Sonntagsbuch

für

Christen

oder

Stunden der wahren Andacht.

Vierter Band.

Augsburg, 1834.
Bureau der Bibliothek der wohlfeilsten katholischen Gebet- Andachts- und Erbauungs-Bücher des Auslandes.

meßliche Größe Gottes nur in so fern als sie mehr oder minder Vollkommenheiten von Gott empfingen; darum ist es so wenig möglich, aus der Betrachtung derselben eine vollkommene Erkenntniß göttlicher Dinge zu erlangen, als es unmöglich ist, aus dem Schatten und den Fußstapfen eines Menschen die Farbe seines Angesichtes, seine Gesundheit, Kraft, seinen Scharfsinn, und seine übrigen Fähigkeiten zu beurtheilen. Höher muß das Gemüth sich erschwingen, in die Fluren des Evangeliums eingehen, und in das Innere des Heiligthums dringen, in so fern dieß ihm gestattet wird, und den geistigen Blick in Demuth zu seinem Schöpfer selbst erheben.

Was ist auch je das Lob, das wir Gott aus seinen Geschöpfen bringen? Ehrt etwa die Sonne sonderlich, wer von ihr sagt, sie sei ohne Vergleich größer und schöner als ein Sandkorn, das sie bescheint? — Nicht weniger allmächtig und unendlich hoch erhaben ist Gott in sich, wenn Er auch die Welt niemals erschaffen hätte; und nicht größer noch glückseliger ist Er durch alle Vollkommenheiten, durch welche die Geschöpfe Ihn verehren. Denn nicht hitziger wird das Feuer durch das Holz, das ihm zugelegt wird; wohl aber theilt es dem Holz seine Hitze mit. Gott hat so wenig mit den Geschöpfen, als das Licht mit den Dingen gemein, die es erleuchtet.

Als gewiß müssen wir annehmen, daß alle unsre Vorstellungen von Gott durchaus keine Aehnlichkeit mit seiner Natur und Wesenheit haben. Woher auch sollten wir je Farben und Gestalten borgen, Gottes geistige Abbildung unsrer Phantasie einzuprägen? — Als man einen Blindgebornen fragte, auf welche Weise er sich das Licht

denke, gab er zur Antwort, es müsse viel Aehnliches mit dem Posaunenschall haben! — Also urtheilen wir von Gott, wie dieser Blinde vom Lichte. In jedem Sinne ist Gott unendlich: wie also ließe das unendliche Meer in eine winzige Muschel sich einengen! —

Unwandelbar ist Gott. Ihm verschwindet nichts; Ihm kommt nichts Neues; Er ist die unendliche Fülle. Er schuf die Welt aus ewigem Rathschluß; denn Er ist heute wie von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das erschaffene Wesen wandelt sich; es kann sich verschlimmern, verbessern, zu einem neuen Stande gelangen; und nichts dessen geschieht, ohne daß ein Mangel, eine Unvollkommenheit daraus ersichtlich würde. Denn bessere ich mich, so erlange ich irgend Gutes, das ich früher nicht hatte; verschlimmere ich mich, so verliere ich einiges Gute, das früher mir angehörte; gelange ich zu einem neuen Stande, so ging etwas mit mir vor, das früher nicht gewesen war. Dieß Alles aber zeugt von einer Unvollkommenheit, die das unendlich vollkommene Wesen nimmermehr treffen kann. Denn wer könnte Gott irgend ein Gut rauben? Alles Gute, das die Geschöpfe besitzen, kommt ihnen von Ihm, der unendlichen Fülle. Wandelte sich Gott je, so wäre Er früher nicht vollkommen glückselig gewesen. — Lieben wir Neuerung und Wechsel, so kommt dieß von dem Ueberdruß und der Unlust, die erschaffenen Dingen ankleben, welche an sich unvollkommen sind und uns nimmer vollkommen ersättigen können. Gottes Güter aber sind von allen Seiten unendlich vollkommen.

Was Er ist und was Er besitzt — und Er selbst ist sein Besitz, — das ist und besitzt Er ewig. Ihm ist Alles gegenwärtig was vergangen, was

künftig ist, was unter gewissen Bedingnissen geschehen würde und was niemals geschehen wird. Er ist ein unermeßliches geistiges Auge, und die Geschöpfe sind nur, weil Er sie von Ewigkeit sieht. Seine Wissenschaft besteht nicht in einzelnen Gedanken und Kenntnissen, sie ist ein einziger, höchst einfacher und ewiger Blick, der alle Dinge zugleich umfaßt; sie ist seine eigene, göttliche Wesenheit, die gleich einem unermeßlichen Spiegel weder Farben noch Gestalten der Vollkommenheiten hat; worin aber alle Dinge mit den Farben und Gestalten ihrer Vollkommenheiten sich auf Einmal und mühelos abspiegeln, ob sie sind oder noch nicht sind, oder niemals sein werden; und aus welchem ihre Vollkommenheiten ihnen zustrahlen. Ewig wirkt Er, und ewig ist Er in vollkommenster Ruhe. Er ordnet Alles, trägt Alles, leitet Alles, ohne die geringste Mühe. Das Weltall spielt vor Ihm in aller seiner Wandelbarkeit. Dennoch sorgt Er für das Ganze und für das geringste Einzelne; nicht ein Regentropfen, nicht das Blatt eines Baumes fällt, nicht ein Wurm stirbt ohne seinen Rathschluß und seine Anordnung. Er schafft Licht aus der Finsterniß, Leben aus der Verwesung, die höchste Ordnung aus der gräulichsten Verwirrung, und Gutes aus der Bosheit verkehrter Geschöpfe.

Doch was ist auch Alles was der scharfsinnigste Gedanke von der unendlichen Gottheit erfassen kann, anders als eine tiefe dunkle Nacht gegen das helleste Sonnenlicht! — Ein unendlicher Abgrund ruft hier dem andern zu! Vereinten sich alle Geschöpfe, einen Begriff von Gott zu geben, so wären sie gleich Lichtmücken, die sich vereinten, der Sonne größern Glanz zu geben! Darum

auch hat der erhabenste Seraph keinen Grund, der einfachsten Seele sich vorzuziehen. Denn gleichwie von zwei Menschen, aus welchen der Eine am Fuße eines Berges, der Andere auf dem höchsten Gipfel desselben steht, der Eine dem Himmel beinahe so nahe als der Andere ist, und der höhere Stand des Letztern gegen die unerreichbare Höhe des Himmels wie Nichts verschwindet, so verschwindet auch alle Wissenschaft, die das erhabenste Geschöpf von Gott besitzen mag, gegen das Unendliche, das ihm noch zu wissen erübrigt, gleich dem Nichts; denn unendlich übersteigt Gott das Erkenntnißvermögen aller erschaffenen Wesen.

Vermögen wir es aber auch weder in diesem noch im künftigen Leben jemals, zu einer vollkommnen und erschöpfenden Kenntniß Gottes, wie Er in sich selbst ist, zu gelangen, so sollen wir darum nicht ablassen, die Flügel unsres Geistes immer mehr auszuspannen, um nach dieser glückseligen Erkenntniß aufzufliegen; weil darin unsre wahre Glückseligkeit besteht. Denn kein Durstiger läßt darum ab, zu trinken, weil er es nicht vermag, den ganzen Fluß auszutrinken; und Niemand hört darum auf zu athmen, weil er nicht die ganze Atmosphäre in sich ziehen kann. Geht etwa ein armer Bettler, dem es gestattet wird, aus einem reichen Schatze so viel Goldes zu nehmen als er tragen kann, mit leeren Händen aus, weil er es nicht vermag, den ganzen Schatz davon zu tragen? — Gleichwie es den Vögeln des Himmels überaus lieb und freudig ist, daß alle Fluren des heitern und freien Luftraums ihrem Fluge offen stehen, ob auch kein Vogel ihn jemals ganz durchfliegen kann: also

soll auch das menschliche Herz zur höchsten Freude sich erweitern, daß Gott unendlich ist, und daß Er unser ganzes Erkenntnißvermögen und alle unsre Fassungskraft unendlich übersteigt.

Vermögen wir es auch mit aller Anstrengung unsres Geistes und Herzens nur eine geringe Erkenntniß des unendlichen Gottes zu erringen, so ist doch selbst diese geringe Erkenntniß ein unendlicher Schatz dem Menschen, der denselben weise verwendet. (Weish. 7.) Sie ist eine Wurzel der Unsterblichkeit (Weish. 15.); und so große Kraft faßt dieß göttliche Samenkorn in sich, daß solche genügt, über alles Vorübergehende uns zu erheben, und zur höchsten Vollkommenheit und zur feurigsten Liebe Gottes zu führen. Was auch kann je das menschliche Herz mit größerer Freude erfüllen als das Bewußtsein, daß wir unendlich reicher sind als wir zu begreifen vermögen? — Ein Reicher dieser Welt kann seine Geldsummen, ein König alle seine Städte und Provinzen zählen; doch was anders ist dieß als ein Zeichen seiner Armuth? — Wahrhaft mächtig und unermeßlich reich im vollen Sinne des Wortes ist nur, wer seinen Reichthum nicht übersehen, nicht zählen, nicht erschöpfen kann, wenn er auch in alle Ewigkeit lebte!

Wie unbegreiflich bist Du, mein Gott, dessen unendliche Fülle und Majestät kein Geschöpf in alle Ewigkeit genugsam zu erfassen und zu bewundern vermag! Ich verliere mich in deiner Unermeßlichkeit wie ein Tropfen im Ozean, und nimmer vermag ich's, auf den Grund zu kommen! Wie weit ich auch mit meiner Denkkraft über alle Schöpfung mich erschwinge; wie tief ich auch in deine göttliche Unermeßlichkeit dringe,

bin ich immer nur am Ufer dieses unendlichen Ozeans! Ganz von Dir umgeben, ganz von Dir durchdrungen, bete ich in mir und außer mir, im Weltall und außerhalb des Weltalls, aufgelöst in mein eigenes Nichts, deine ewige Herrlichkeit an!

Deine Rathschlüsse, mein Gott, sind ewig, sie sind unergründlich; und nicht sie zu ergrübeln, sondern sie anzubeten, erschufest Du uns! Sehe ich also, daß Du Sünden ohne Zahl zulässest, die deine ewige Weisheit leicht abwenden könnte, ohne der Freiheit des Geschöpfes Gewalt anzuthun; — daß Du Jenen reichlichere Mittel zu ihrem Heile, Andern aber kaum mehr als das natürliche Licht der Vernunft verleihest; daß Du gegen manchen Sünder unaussprechlich langmüthig und von großer Erbarmung bist; daß Du nach einem Leben voll der Sünden ihm Gnade und Besserung verleihest; Andere dagegen mitten in ihren, vielleicht geringern Sünden und Verbrechen vor dein Gericht berufest, so erbebt meine Vernunft und bekennt ihre Begränztheit; unerklärlich ist ihr dieß Geheimniß! Doch Eins weiß ich, und dieß genügt mir: Daß Du, mein Gott, allerhöchst gütig, allerhöchst gerecht bist, und daß kein Schatten der Ungerechtigkeit in Dir ist. Und je undurchdringlicher mich ein Geheimniß bedünkt, um so gewisser bin ich, daß Du alle Dinge nach unendlicher Weisheit und Güte schlichtest; und daß kein Mißklang in deiner Schöpfung herrscht, den Du nicht in die vollkommenste Harmonie auflösest!

Selige Freude durchdringt mein Herz, daß Du, mein Gott und mein Schöpfer, so unendlich vollkommen, so unendlich glückselig bist, daß kein Geschöpf, weder Engel noch Menschen, noch

die höchsten und seligsten Geister, die deine Hand erschaffen hat, mit aller ihrer Macht es vermögen, deine Vollkommenheit und Seligkeit zu erhöhen! Und dieß selbst fordert mich und alle deine Diener mächtig auf, deiner Ehre uns gänzlich zu opfern und zu weihen. Denn überaus große, unerfaßliche und unaussprechliche Ehre ist's, daß deine unerschaffene und ewige Majestät sich herabläßt, mir, dem Wurm Eines Tages, der ich aus mir selbst Nichts, und durch mich selbst ein Sünder bin, zu verleihen, daß ich Dich erkenne, lobe und anbete! Selig und abermal selig bin ich, daß Du die zween dürftigen Heller meines Leibes und meiner Seele nicht verschmähest, ob sie auch deinen unendlichen Reichthum nicht vermehren; und daß deine ewige Majestät, die Armuth meines Lobes und meiner Anbetung sich gefallen läßt. Dir sei Preis und unendliches Lob in alle Ewigkeit. Amen.

54.

Ein und vierzigster Sonntag.

Stufenleiter zur Erkenntniss Gottes.

(Dritte Abtheilung.)

Er lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte Ihm. Luc. 17.

Die Himmel hast Du, Herr, geneigt
Und deine Liebe uns gezeigt;
Dich selbst zeigst Du uns Oben:
Sind wir zu Dir erhoben!

Die Liebe tröstet sanft das Herz;
Sie lindert unsrer Sehnsucht Schmerz;
Sie lenkt, dahin zu gehen,
Wo ewig wir Dich sehen!

Dann fliegt der Geist verjüngt empor
Und preist Dich in dem Engelchor,
Und liebt mit Feuergluthen
Dich in des Jubels Fluthen!

Die unendliche, ewige, in sich selbst abgeschlossene, unermeßliche, unwandelbare Seligkeit ist Gott in sich selbst; und so wenig die zahllosen Geschöpfe seiner Hand es vermögen, durch all ihr Gutes, seine innerliche, selbsteigene Seligkeit und Herrlichkeit zu vermehren, so wenig vermögen sie es auch, dieselbe durch alle ihre Sünden auf die geringste Weise zu trüben. Läßt daher die ewige Majestät zu dem Verständniß der menschlichen Schwäche und Fassungskraft sich herab, und bezeugt Gott in seinen heiligen Schriften, es gereue Ihn, daß Er den Menschen erschaffen habe; es falle der Undank und die Sünden des Menschen Ihm schmerzlich; es thue der Untergang Israels ihm wehe; ja bittet und drängt Er uns zu seiner Liebe, so spricht Er zu uns wie wir selbst zu einem gehörlosen Menschen durch äußerliche Zeichen mit den Fingern sprechen, oder wie eine liebende Mutter ihrem stammelnden Kinde zu Liebe selbst mit ihm stammelt. Denn nimmermehr geht in Gott die mindeste Veränderung vor. Wäre dieß, so lebte Er in beständiger Traurigkeit, Verdruß und Unwillen; da die Sünde nie aufhören wird, so lange es freie und beschränkte Geschöpfe gibt.

Sorgt auch seine liebreiche Vorsehung auf alle Weise und durch alle möglichen Mittel für unser Heil, so wird Er darum nicht betrübt, wenn wir seiner Gnade nicht entsprechen, und zieht auch ohne alle Erbitterung und in höchster Ruhe die Schuldigen zur Strafe. Und ob auch die bösen Geister und alle Verworfenen Ihn ewig hassen, lästern und verfluchen, so ist Er dabei doch ewig so glückselig als bei dem Lob und der Verherrlichung aller Engel und Auserwählten. Sündigest du: was wirst du Ihm schaden? und bist du ungerecht: was kannst du Ihm thun? Bist du aber gerecht: was wird Er aus Deiner Hand empfangen! (Job. 35.)

Falsch ist jedoch der Schluß, den die Epikuräer und die heutigen Gottlosen aus dieser Wahrheit folgerten, es sei Gottes ewiger Majestät sehr gleichgültig, ob wir Ihn verehren oder verunehren, weil Er unsrer Liebe und unsres Dienstes zu seiner Glückseligkeit nicht bedarf. Denn bedarf Er auch derselben nicht dazu, so muß Er dennoch als die unendliche Ordnung, der sogar den Wurm und den Grashalm ordnet, solche von uns fordern; weil es der allerhöchsten Vernunft gemäß ist, daß das Geschöpf seinem Schöpfer diene und seine Bestimmung erreiche. Eben darum auch muß Er die Verkehrtheit des freien Geschöpfes ordnen, das von Ihm sich abwendet; der alle Dinge, nicht der Dinge selbst wegen, sondern wegen seiner eigenen Glorie erschaffen hat, die das Geschöpf nothwendig auf die eine oder auf die andere Weise verherrlichen muß.

Wir selbst schalten mit den Geschöpfen nach unserm Belieben, sperren Vögel in Käfige ein,

zwingen die Thiere des Feldes, uns zu dienen, und verwenden nach Willkür und zu unserm Gebrauche alle Dinge, die uns zu Gebote stehen, ob wir sie auch nicht erschaffen haben. Auch betrachten wir uns, und zwar mit vollem Rechte, als Herren und Eigenthümer eines Kunstwerkes, das wir selbst hervorbrachten. Wie unendlich größeres Recht also hat unser Schöpfer, nach seinem Willen mit uns zu schalten, die Er aus Nichts erschaffen hat; und uns zu befehlen was seiner unendlichen Weisheit wohlgefällig ist? —

Wer aber kann je die ewige Güte genugsam bewundern? — Er, der allerhöchste, der so hoch gewaltige Herr, der von uns, seinen Knechten, die schwersten Pflichten fordern, der uns als seine Leibeigenen zu allen Diensten seines Willens verwenden könnte, legte uns nur Geringes und Leichtes auf, was selbst hienieden unsre Glückseligkeit fördert; und verheißt uns sogar für dieß Wenige eine volle selige Ewigkeit und die glorreiche Seligkeit seiner göttlichen Anschauung! Mit großer Ehrerbietung leitet Er den Menschen (Weish. 12.), als wäre er Seines Gleichen; und hält uns wie ein Vater sein einziges Kind! Wie groß soll daher meine Dankbarkeit, meine Liebe gegen Dich sein, mein Gott! Soll ich nicht ungleich mehr thun als Du forderst, meine Gegenliebe Dir zu erzeigen; alle Prüfungen mir willig gefallen lassen, durch die deine Hand mich führen will; und jedes Opfer Dir mit seliger Freude bringen!

Ja mehr noch. Schon bevor wir wirkliches Dasein hatten, liebte uns Gott; und Alles ordnete seine Vorsehung für uns, bevor wir erschaffen waren; denn vollkommen wahr ist der Aus-

spruch: Mit ewiger Liebe habe Ich dich geliebt und aus Erbarmung habe Ich dich angezogen! (Jerem. 31.) Verbirgt auch Gott in dieser Prüfungszeit sein Angesicht und wirkt durch Mittelursachen, so wirkt doch keine Ursache ohne Ihn. Haben etwa die Aeltern meines Fleisches dieß menschliche Wesen mir ertheilt? Waren sie je vermögend, meine unsterbliche Seele zu erschaffen, mir Augen, Gehirn und alle Theile meines Leibes zu bilden, die sie nicht einmal dem Namen nach kennen? — Er hat's gethan, der es in seiner Güte gewollt hat! (Ps. 17.)

Liebt etwa Gott dich minder aufrichtig und herzlich, weil Er deines Heiles wegen sich nicht ängstigt und es Ihm nicht im eigentlichen Sinne wehe thut, wenn du von Ihm dich abwendest und dich selbst in den ewigen Untergang stürzest? Ist etwa das himmlische Feuer darum minder feurig und glühend, weil es nicht prasselt, raucht und qualmt? Oder ist die Liebe Gottes gegen dich darum minder innig und zart, weil sie nicht ängstlich, unruhig und voll der Sorgen ist? — Hätte Gott dir nicht so zahllose Wohlthaten erwiesen und noch unendlich größere für deine selige Zukunft bestimmt, so wäre es vielleicht verzeihlich, wenn du sagtest, du seist Ihm gleichgültig; hätte Er aber je mehr für dich thun können, wenn Er deiner zu seiner eigenen Glückseligkeit bedurft hätte?

Sehet, wie große Liebe der Vater uns erzeigte, daß wir Kinder Gottes genannt werden und es seien! (I. Joh. 3. 1.) Wie allmächtig, wie unendlich reich Gott ist, konnte seine Liebe dennoch nichts Erhabneres ersinnen

noch geben, als diese großmüthige, alle Fassungskraft übersteigende Glorie. Wohl ruft ein Seher mit Erstaunen aus: Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest! oder der Sohn des Menschen, daß Du ihn heimsuchest? (Ps. 8.) Ein anderer aber: Was ist der Mensch, daß Du ihn so groß achtest und dein Herz an ihn setzest! (Job. 7.) Es erstaunten diese, vom Heiligen Geiste erleuchteten Gottesmänner über diese unerfaßliche Güte, als hätte Gott gleichsam Seiner selbst vergessen und kaum gewußt was Er thue, als Er den Menschen zu so göttlicher Größe erhob.

Mit so reicher und ernster Fürsorge wollte Gott mich und dich zu seiner seligen Glorie erheben, daß Er, der König der Glorie, sich selbst erniedrigte und in eine bodenlose Tiefe kam, damit seine Liebe uns anschaulich, ja im eigentlichen Sinne berührbar würde. Er selbst wollte in unserm Staubgewande die Scheidewand zerstören, die uns von Ihm trennte, und die Schulden, welche die gesammte Menschheit nicht zu tilgen vermochte, der ewigen Gerechtigkeit am Kreuze zu bezahlen! — Es erschrickt der menschliche Geist bei dem Anblick einer so abgründlichen Liebe, die nur die unendliche Güte und Weisheit ersinnen konnte. Sie übersteigt den Sinn des Stolzen, der eine solche Demuth nicht erfaßt; sie ist den Juden ein Aergerniß, und eine Thorheit den Heiden! (1. Cor. 1.) Hätte je das erhabenste, das erlauchteste Geschöpf, wenn es in Schuld versank, es wagen dürfen, eine solche Erniedrigung von dem Allerhöchsten zu verlangen, welche die gesammte Welt nicht wagen dürfte,

von einem irdischen Fürsten zu fordern? Und die göttliche Güte that dieß unaufgefordert! —

Noch erstaunt die späte Nachwelt über die Großmuth des heiligen Bischofs Paulinus, der, den Sohn einer armen Wittwe aus der Knechtschaft zu erlösen, sich selbst an dessen Statt zum Sclaven hingab. Noch ertönt in der Weltgeschichte das Lob des Knechtes Urbinus Panaplius, der die Kleidung seines Herrn anzog und in derselben alle Wunden und selbst den Tod erlitt, den Meuchelmörder seinem Herrn anzuthun wähnten. Doch was sind diese Wunden der Liebe gegen die unendliche Liebe, die den Herrn des Himmels und der Erde bewog, Knechtesgestalt anzunehmen, Mensch zu werden und für undankbare Knechte zu sterben!

Sehr bald pflegt das Feuer der Liebe zu erlöschen, wenn die menschliche Dankbarkeit nicht beständig Holz auflegt; verschmähte Liebe aber ist ein Zunder, der gewöhnlich das Rachefeuer entzündet und zur hellen Flamme anfacht. — Wie aber dankten wir Gott; wie liebten wir Ihn, nachdem Er seine Liebe auf so unaussprechliche Weise uns erzeigte? — Noch bleiben wir von seiner unermeßlichen Liebe ungerührt; noch sind wir fühllos gegen seine zahllosen Wohlthaten; lassen von der Liebe irdischer Dinge bis zu seiner Vergessenheit uns hinreißen; wenden uns ab von Ihm, setzen Ihn den verächtlichsten Geschöpfen nach und mißhandeln und beleidigen die ewige Majestät so schimpflich als wir es nimmermehr wagen würden, einen irdischen Fürsten, ja einen unsrer Freunde zu beleidigen!

Konnte Gott (menschlicher Weise gesprochen) nicht füglich sagen: Sieh doch diesen verächtlichen

Erdwurm, der Meiner spottet und Mich verachtet! Ist doch durchaus nichts an ihm der Liebe werth; wie also soll Ich ihn länger dulden! Ohne sein Verdienst entrief Ich ihn dem Nichts, begabte ihn von Kindesbeinen an mit Wohlthaten, und bestimmte, ihm Antheil zu geben an meiner eigenen Seligkeit; und für alle diese Gaben lästert und entehrt der Undankbare mich durch zahllose Laster und Schändlichkeiten. So mag er denn dem ewigen Untergang anheimfallen; Ich leide dadurch keinen Schaden!

Doch nicht also! Mit wunderbarer Sanftmuth erträgt Er unsern Undank und gibt den Sündern Raum zur Buße, daß sie von ihrer Bosheit sich abwenden! (Weish. 12.) Wahrlich ein mächtiges Feuer ist dieß, das durch so gewaltige Fluthen nicht gelöscht, ja nicht einmal vermindert wird! — Gleichwie die Sonne nicht aufhört, die Erde zu bestrahlen, ob sie auch mit faulen Dünsten, die von ihr aufsteigen, ihr freundliches Himmelslicht zu verdunkeln strebt; sondern diese giftigen Dünste selbst in fruchtbaren Thau und Regen umwandelt und sie der Erde dann abermal zurücksendet: also nimmt auch Gott aus den Beleidigungen selbst, mit welchen wir seinen Wohlthaten vergelten, oft Anlaß, uns größere Wohlthaten zu erzeigen, löst sie durch die Buße auf, und bereitet uns daraus Heilmittel für unsre Wunden.

Bedarf auch Gott unser auf keine Weise, so ermahnt Er uns dennoch unabläßig, drängt uns durch süße und mächtige Einflößungen, durch Klagen und Drohungen in den heiligen Schriften und durch die Posaunen der Verkündiger seines Evangeliums. Ja Er selbst pocht bei der Thür unsers

Herzens und verlangt Einlaß, harret geduldig und achtet nicht darauf, daß seine göttliche Ehre dadurch gleichsam herabgewürdiget wird! — Was ist dieß, mein Gott! Du bist der allerhöchste Herr, wir deine unwürdigen Knechte; Du der Beleidigte, wir deine Beleidiger; Du der Richter, wir die Schuldigen, die wir das Leben verwirkten! Auf keine Weise bedarfst Du unser; gar sehr aber bedürfen wir Deiner in jedem Augenblick; und gleichwohl drängest und bittest Du uns inständig, daß wir die Nachlassung unsrer Schulden annehmen, mit deiner strafenden Gerechtigkeit uns versöhnen und ewig glückselig werden! — Und hast Du endlich nach dem größten Aufwand deiner Gnade von unsern harten Herzen dieß erwirkt: wer schildert dann deine Freude, dein Frohlocken! In Jubel brichst Du aus, o guter, o getreuer Hirt, daß Du dein verlornes Schäflein wieder fandest, berufest deine Freunde zusammen, daß sie mit Dir sich erfreuen, und feierst ein so frohes Fest mit ihnen, als hättest Du den größten Schatz gewonnen und könntest ohne den sündigen Menschen nicht glückselig sein!

O unendlich liebreicher und barmherziger Gott, dessen Erbarmungen kein Ende kennen: was hat je Dich bewogen, mit deinen mildherzigen Augen auf mein Nichts, auf mein Elend herabzusehen und deiner göttlichen Liebe mich würdig zu achten! Wer bin ich, dein Knecht, daß Du über einen todten Hund die Augen öffnest! (2. Kön. 10.) Nicht mein Verdienst, deine Huld war's, die Dich bewog, mir so wunderbare Liebe zu erzeigen! So groß ist diese Liebe, daß sie meine begränzte Fassungskraft übersteigt. Ich erkenne mein Unvermögen, Dir würdig zu danken; daher

opfere ich mich Dir zu einem lebendigen Opfer und flehe zu Dir, vollende in mir, was deine Gnade begonnen hat; verleihe mir, daß mein ganzes Leben in deinem heiligen Dienste sich verzehre, in ein beständiges Lobopfer sich auflöse, und ich in alle Ewigkeit Dich lobe und liebe. Amen.

55.

Mariä Himmelfahrt.

Von dem hohen Werthe täglicher und geringer Werke.

Maria hat den besten Theil erwählt. Luc. 10.

Groß bist Du, Gott und Herr, allein!
Der Wesen Sein
Strahlt als Dein dunkler Abglanz nur
Und zeigt uns deiner Größe Spur;
Die, weil Dir nichts Erschaffenes gleicht,
Kein Geist erreicht!

Den Seraph und den Wurm erschuf
Dein Allmachtsruf.
Gestirn' und Welten wunderschön
Erschufst Du in des Himmels Höhn;
Doch auch die Milben und den Sand
Schuf deine Hand!

Vor Dir, o Schöpfer, ist kein Ding
Klein und gering:

Denn in des Weltalls weitem Schoos
Ist nichts vor deiner Größe groß;
Schön ist in jeder Creatur
Nur deine Spur!

Und doch liebst in der Wesen Schaar
Du wunderbar
Die Liebe; — die, mit Dir vereint,
Ganz göttlich, gleich Dir selbst, erscheint
Und jedem Geiste Größe gibt,
Der, Herr, Dich liebt!

Denn sie trat, als der Schöpfung Flor
Aus Dir hervor;
Drum groß vor Dir ist was sie thut;
Die nimmermehr im Herzen ruht,
Worin Du ihres Feuers Macht
Hast angefacht!

Nichts ist gering vor demjenigen, vor welchem nichts groß ist; mit gleichem Auge wacht Er über eine Milbe wie über ein Weltsystem; beide sind Geschöpfe seiner Hand. Der Quell unsrer meisten Irrsale entspringt unsrer verkehrten Ansicht über die wahre Größe und Kleinheit der Dinge.

Von diesem verderblichen Irrthum uns zu heilen, führte die göttliche Weisheit in Menschengestalt dreißig Jahre hindurch ein verborgenes Leben und beschäftigte sich jene ganze lange Zeit mit Dingen, die dem äußerlichen Anschein nach unbedeutend und der göttlichen Würde nicht angemessen waren; damit wir daraus ersähen, daß nicht was in die Anschauung tritt und den Augen der Menschen groß bedünkt, auch groß vor den

Augen Gottes sei; sondern daß die Größe unsrer Werke nach dem Maßstab des Heiligthums, nach der Reinheit der Absicht und der innerlichen Liebe zu ermessen ist. Ein Felskolloß ist ohne Vergleich größer als ein Diamant von strahlendem Feuer: wer aber würde je den Werth beider nach ihrer äußerlichen Größe ermessen? —

Willst du noch anschaulicher sehen, wie wohlgefällig der göttlichen Güte die geringen täglichen Werke sind, so erhebe den Blick zu deinem Schöpfer selbst. Sieh, nicht täglich erschafft Er neue Himmel, Sterne und Seraphim; wohl aber erschafft Er täglich Blumen, Kräuter, Thiere und Seelen. Dennoch ist Er in den kleinsten Schöpfungen nicht minder groß als in den höchsten Werken seiner Allmacht; der Flügel eines Schmetterlings, das Auge einer Mücke bietet der Anschauung Wunder, worüber alle erschaffene Weisheit in Erstaunen versinkt und die sie nie und nimmer zu ergründen vermag. Auch in dieser Beziehung gilt uns daher die Ermahnung der ewigen Wahrheit: Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist; (Matth. 5.) vollbringet auch eure geringsten Werke mit so reiner Absicht, mit so großer Treue und Liebe, daß sie an Werth den höchsten gleich stehen!

Was ist auch der Mensch, daß er Großes für Gott zu thun vermöchte? — Nichts ist er aus sich selbst; und ist er etwas, so ist er doch gewiß sehr wenig. Auch vermag er nichts Großes aus sich selbst zu thun, wofern nicht die Gnade seines Schöpfers ihm hilft; aber selbst zu heldenmüthigen Aufopferungen und Werken, welche, mit Gottes Hilfe vollbracht, groß genannt werden mögen, erbietet die Gelegenheit sich selten; für Manchen

niemals. Was erübrigt uns also, unserm allerhöchsten Herrn wahrhaft zu huldigen, als selbst die geringsten unsrer vorgezeichneten Pflichten mit größter Treue zu erfüllen? Und Großes haben wir dann gethan vor Ihm, vor dem nichts klein und gering ist was Ihm zu Liebe geschieht. Wahrlich, wer nur wirken wollte, wenn Gelegenheiten zu sogenannten großen Werken sich ergeben, der würde die Ausübung der größten und wichtigsten Tugenden vernachlässigen und sein Heil der offenbarsten Gefahr preisgeben.

Was ist wahrhaft groß? — Ein großes Gemüth, große Demuth, große Liebe! — Alle äußerlichen Werke, große wie kleine, sind bloß ein Wiederschein des innerlichen Geistes und tragen zur wahren Größe nichts bei, die ganz eigentlich im Willen besteht, in welchem die Werke ursprünglich liegen. Ewig groß war Gott in sich bevor Er die Welt erschuf; und die Welt selbst trat nur aus seinem Willen in die äußerliche Anschauung. Nicht minder groß war auch sein ewiges Wort in unserm Staubgewande, noch bevor Es sich gürtete, das große Werk unsrer Erlösung zu vollbringen. Auf ähnliche Weise ist auch groß vor Gott die Seele, die den ernsten Willen der Liebe hat, große Dinge für Gottes Ehre zu thun; wenn sie auch durch heilige Pflicht an sogenannte kleine Werke gebunden, jene Thaten nicht auszuführen vermag. Und so groß ihre Liebe, so groß auch ist ihre Belohnung; ob auch ihre Liebe nicht um Belohnung, sondern der Liebe wegen selbst wirkt. Denn was würde eine solche Seele nicht thun, wenn die Gelegenheit sich ihr erböte, den Willen ihrer Liebe auszuführen! Was sie aber thun würde und nicht thut, ja Gott selbst

zu Liebe unterläßt, weil Er andere, ob auch geringer scheinende Pflichten von ihr fordert, das wird ihr zu wahrem und vollem Verdienste angerechnet. Denn wenn, wer ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, bereits die Ehe vor Gott gebrochen hat: wie weit mehr hat das gute Werk vor Gott vollbracht, wer dasselbe vollbringen wollte, da Gott immer mehr geneigt, zu belohnen als zu strafen ist?

Welch ein reicher Quell des Trostes eröffnet sich hier für wahrhaft innerliche und gottliebende Seelen! Und wie deutlich geht auch hieraus die wunderbare Größe der seligsten Gottesgebärerin und so vieler verborgener Seelen hervor, deren heilige und demüthige Liebe keine Gränzen kannte; ob sie auch dem Aeußerlichen nach nie große Werke vollbrachten! Denn weit wohlgefälliger ist Gott ein geringes Werk, das die Seele um Seinetwillen in dem Berufe vollbringt, den seine Vorsehung ihr angewiesen hat, als wenn sie, diese Ordnung verkehrend, Berge versetzte und Todte auferweckte. Gott fordert von freien Wesen nicht Sehnsucht nach großen, sondern große Treue in sogenannten kleinen Dingen, die sein Wille geordnet hat. Denn sein allerhöchst vollkommner Wille ist die ewige Richtschnur aller unsrer Werke; und je inniger du durch Gedanken und Willen mit demselben vereint bist, um so vollkommner, um so ähnlicher bist du Ihm, um so geliebter und um so inniger mit Ihm selbst vereint.

Die ewige Vorsehung, die alle Dinge durchdringt, den höchsten Cherub beseligt und für die Nahrung des Käfers im Staube sorgt, ordnete alle einzelnen, selbst die geringsten Ergebnisse und Pflichten unsres Lebens höchst genau, und knüpfte

in ihrer Weisheit und Barmherzigkeit unser Heil nicht sowohl an erhabene und heldenmüthige Thaten, die uns erschrecken und in Kleinmuth bringen würden, als an allgemeine und leichte Dinge, die unsrer Schwäche angemessen sind. Wie oft auch erfuhren wir unsre Gebrechlichkeit selbst in den unbedeutendsten Dingen! So groß ist dieselbe, daß wir kaum jemals nach Gelegenheiten verlangen sollten, Großes zu thun; denn gewiß ist's, daß solche meist nur große Versuchungen und Gefahren für uns wären. Ein großes Feuer wird im Winde gewaltiger angefacht; ein Funke jedoch erlischt. So werden auch starke und heldenmüthige Seelen in schweren Prüfungen kräftiger; schwache Seelen dagegen und Kinder erliegen.

Die menschliche Natur, wie sie nun zur Welt kommt, läßt einem rohen und entbildeten Marmor sich vergleichen, der jedoch alle Anlagen zu hoher Bildbarkeit an sich trägt. Die Aufgabe des Menschen ist, diesen Stoff zu bearbeiten und dem vollkommensten Urbilde, das auf jenem Berge ihm gezeigt ward, so nahe als möglich zu bringen. Dazu bedarf es des Hammers und des Meißels. Und bringt auch jeder einzelne Schlag so wenig hervor, daß solches dem Auge kaum bemerkbar ist, so wird dennoch das Gebilde nur durch solche fortgesetzte und vervielfältigte Schläge vollendet. Auf solche Weise wird unser Heil gewirkt. Nur allmälig auch, in gewissem Maße und stufenweise wird die Gnade von Oben uns verliehen; daß wir mit derselben wirken. Dazu aber erbieten sich täglich zahllose Gelegenheiten.

Wodurch heiligten sich die meisten Diener und Dienerinnen Gottes, die nun im Reiche der ewigen Glorie glänzen? Wahrlich nicht dadurch, daß

sie bis aufs Blut sich geißelten, vor Hunger und Nachtwachen verschmachteten, dem innerlichen Gebet Tag und Nacht abwarteten, in öde Wüsteneien flohen und Büßungen sich ergaben, worüber die menschliche Natur sich entsetzt. Denn trieb auch der Geist Gottes, der den Einen so, den Andern so leitet, Einzelne zu so außerordentlichen Dingen an, so ist doch ihr Wandel keineswegs die allgemeine Richtschnur des Lebens. Bei weitem die Meisten heiligten sich dadurch, daß sie alle Pflichten ihres Berufes mit heiliger Treue erfüllten; mit mildem Herzen Werke der Nächstenliebe übten, die Gelegenheiten zur Sünde vermieden, in Versuchungen sich männlich überwanden, zu manchen tiefen Kränkungen, Verleumdungen und Bitterkeiten schwiegen, die Fehler, Launen und Beleidigungen ihrer Nächsten mit freundlicher Geduld ertrugen, über kleine Ungerechtigkeiten keine Klage führten, gern verziehen, ihren Augen, Ohren und ihren Sinnen manches erlaubte Vergnügen Gott zu Liebe untersagten, eine leichte Gewalt sich anthaten: in ihrem Wandel sittig, züchtig und sanftmüthig zu erscheinen, und manche gottseligen Gebräuche zu beobachten, die ihnen vorgezeichnet waren.

Dieß sind Blumen, die sich gleichsam an unserm Wege zu pflücken erbieten; kostbare Gelegenheiten, die Sanftmuth, die Demuth, die Geduld, die Abtödtung, die Nächstenliebe zu üben; Werke, die mit der reinsten Absicht und Gotteswegen allein gethan werden, weil sie keinen äußerlichen Glanz an sich haben; die Einbildung nicht bestechen; woran folglich die Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und Hoffart keinen Antheil haben, und die daher von unermeßlichen Verdiensten für das ewige Leben

sind. Denn durch solche Werke wird jedes Tagewerk des wahren Christen geheiligt; aus geheiligten Tagen aber erwachsen geheiligte Jahre.

Sind je Werke dieser Art gering, so sind sie es wahrlich nur durch unsre Nachlässigkeit; nimmermehr aber wegen ihrer scheinbaren Geringfügigkeit. Was ist je unscheinbarer als zwei Heller, oder als ein Becher kalten Wassers? Dennoch überwogen die zwei dürftigen Heller jener armen Wittwe alle großen und glänzenden Opfergaben der Reichen; und der Himmel selbst wird durch diese, einem Durstigen gereichte Erquickung erkauft. Denn die Augen Desjenigen, welcher nichts bedarf, sieht nicht sowohl auf die Gaben, die der Mensch Ihm darbringt, als auf das Herz und die Absicht, mit welcher er es Ihm darbringt.

Derlei geringe äußerliche Werke sind gleich kleinen Weitzenkörnern zu betrachten, die mit reicher Frucht für die künftige Ewigkeit aufsprossen; und oft und täglich wiederholte Tugendacte dieser Art erwachsen zu einem Schatze unerfaßlicher Verdienste. Von Solchen spricht der Geist Gottes: Du wirst mit reichem Ueberfluß in dein Grab eingehen; gleichwie man zu seiner Zeit einen Haufen Weitzen heimzuführen pflegt. (Job 5. 26.) Wären also auch, — was sie jedoch nicht sind, — derlei Werke ihrer Art nach, gleich den Weitzenkörnern gering, so wären sie dennoch ihrer Menge wegen sehr hoch zu achten; und eine eifrige und liebethätige Seele, die bis zu dem Ende ihres Lebens also wirkt und sammelt, bringt ungeheure Schätze in das Haus ihrer Ewigkeit mit.

Laß dich also, christliche Seele, von dem Gerede eitler und blinder Prahler nicht irre leiten,

die nur glänzende und in die Augen fallende Werke als große Dinge erheben; und achte auch des seichten Spottes der Weltkinder nicht, die eine große Treue und Beharrlichkeit in frommen Uebungen Kleinlichkeit, Schwäche, ängstliche und kindische Andächtelei und Aberglauben schelten; sondern wirke du demüthig, gottesfürchtig und beharrlich fort, denn weit anders sieht das Auge Gottes als das Auge der Menschen. Wer im Geringsten getreu ist, spricht die göttliche Weisheit, der wird es auch im Größten sein; und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch ungerecht im Großen. (Luc. (16. 10.) Bist anders du in den kleinen täglichen Werken deines Berufes getreu und in der Uebung unscheinbarer Tugenden beharrlich, dann wirst du unfehlbar die erfreuliche Stimme deines Herrn vernehmen: Sei wohlgemuth, du guter und getreuer Knecht; dieweil du über Wenigem getreu gewesen bist, werde Ich dich über Vieles setzen; geh ein in die Freude deines Herrn! (Matth. 25.)

Das Leben der heiligen Gottesgebärerinn ist hierin ein Spiegel aller wahrhaft christlichen Seelen. Nie that sie viele, dem äußerlichen Anschein nach große Werke; vielmehr lebte sie in stiller Verborgenheit und vollbrachte geräuschlos die geringen häuslichen Werke, die Gottes heilige Vorsehung ihr angewiesen hatte. Und dennoch ruhte das Auge des Allerhöchsten mit so großem Wohlgefallen auf ihr wie auf keinem erschaffenen Wesen. Warum dieß? Weil kein Wesen in der ganzen Schöpfung mit so wunderbarer, so vollkommener, so heiliger Treue und Liebe wirkte. Nicht als Kleinigkeiten betrachtete sie diese einfachen

Pflichten; groß und hochwichtig waren sie ihr, weil Gottes heilige Anordnung ihr solche vorgezeichnet hatte.

Mit eben so freudiger Liebe als sie in der stillen Hütte zu Nazareth wirkte, hätte sie Blut und Leben für den Dienst der ewigen Majestät geopfert. Denn vollkommen gleichmüthig war ihre heiligste Seele, die nimmermehr sich selbst ins Auge faßte und keinen eigenen Willen kannte; sondern in Allem nur den Willen Gottes sah und liebte, und fürwahr mit ihrem göttlichen Sohne sprechen konnte: Was Ihm wohlgefällig ist, thue ich immerdar. (Joh. 8.) Wer da sehen will, von wie feuriger Gottesliebe ihr heiliges Herz brannte, der betrachte den Flammenstrom, der in jenem hochherrlichen Lobgesang sich ergoß, den sie im Hause des Zacharias aussprach; wo sie, mit tiefer Ehrfurcht empfangen, alles Lob auf Denjenigen zurückführte, der diese großen Dinge an ihr gethan hatte.

Und weil sie die demüthigste und getreueste Magd des Herrn war, und Ihn feuriger denn alle Geschöpfe liebte, war sie auch über alle Geschöpfe erhöht.

Denn hochverklärt erhob der Sohn,
Entsprossen ihrem Lilienflor,
Sie über aller Engel Chor;
Hehr glänzt zunächst sie Gottes Thron!

Ihr namenlos entzückter Geist
Sieht schleierlos und wunderklar
In Gottes Burg Ihn, wo die Schaar
Der Seligen sie selig preist!

56.

Zwei und vierzigster Sonntag.

Allmacht Gottes im Bau des menschlichen Leibes.

Wer unter euch kann durch sein Nachsinnen seiner Länge eine Elle beigeben? Matth. 6.

Laß mein Lied Dich, Herr, erheben,
Der mich schuf und liebreich leitet;
Der den Leib Du mir bereitet
Und als Werkzeug beigegeben,
Zu verehren deine Macht!

Deine Allmacht schafft und führet
Fibern, Nerven, Blut und Säfte,
Ordnet alle innern Kräfte;
Sie durchschauet und regieret
Diese innre Wundernacht!

Alle Tropfen meines Blutes,
So wie meines Hauptes Haare,
Meine Stunden, Tag' und Jahre
Und was immer mir ward Gutes,
Zählte mir dein Vaterblick!

Wehe, wenn mich deine Rechte
Einen Augenblick verließe,

Und mir selbst mich überließe!
Dieser Augenblick: er brächte
Mich ins öde Nichts zurück!

Wie wunderbar ist die edle menschliche Seele, dieser Funke göttlichen Lichtes, die mit einer beinahe unermeßlichen Kraft in die Tiefen aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge eindringt, ein ganzes Reich geistiger Kenntnisse, Wahrheiten und Wissenschaften in sich vereint, und mit ihren Gedanken sowohl als mit ihrem unendlichen Begehrungsvermögen eine ganze Ewigkeit umfaßt! — Sie ist die Königinn, der Lichtpunct, das Leben, der Tempel Gottes in dieser irdischen Schöpfung; ohne sie wäre die Natur ausgestorben. Nur eine Fremdlinginn, eine Pilgerinn ist sie hienieden; denn weit hinaus über dieß Leben, in unendliche Höhen schwingt sich der Flügel ihrer geistigen Fassungskraft; die so groß ist, daß sie an das Unendliche reicht, da nichts Erschaffenes in alle Ewigkeit sie ersättigen kann.

Sie ist, so lange sie in dieser Sterblichkeit pilgert, der Ring der Kette, wodurch die intellectuelle mit der materiellen Schöpfung verkettet ist; denn beide Schöpfungen vereinte Gott in dem Menschen; und darum ist die Seele mit einem Körper verknüpft, bis die Zeit erscheint, wo sie selbst in das Reich der Geister aufgenommen wird. Diese Vereinigung zwei von einander so himmelweit verschiedener Substanzen ist das unbegreiflichste aller Geheimnisse der Schöpfung; vergeblich suchten die größten Denker aller Zeiten dieß unauflösliche Räthsel zu lösen. Sehen werden wir solches erst dann in seiner Klarheit, wann einmal diese sterbliche Hülle sinkt und die Seele selbst,

die sich hier nur aus ihrem Wirken erkennt, ihr selbsteigenes Angesicht schauen wird.

Ein anderes, beinahe noch unbegreiflicheres Räthsel, ja eine Erscheinung, die ganz unglaublich wäre, wenn wir nicht beinahe täglich unglückselige Beispiele dessen sähen, sind jene, durch eine lange Reihe fleischlicher Laster so ganz verthierte, in so schweren Stumpfsinn, Aberwitz und Blindheit versunkene Menschen, die des Wahnes sich nicht entblöden, der ganze Mensch sei nichts weiter als ein etwas besseres Thier, dessen Seele mit dem Leibe zugleich sterbe. Erstaunen wird einst die Nachwelt über den unglaublichen Wahnsinn, mit welchem in unsern Tagen so viele Scheusale diesen entsetzlichen Wahn durch kaltblütigen Selbstmord besiegelten.

Kannst du deine Seele nicht schauen, o Mensch, die nicht dem Blicke des fleischlichen Auges, sondern dem geistig innerlichen Blicke deines Erkenntnißvermögens erreichbar ist, so blicke wenigstens deinen Körper an! Erstaunen wirst du über die wunderbare Allmacht Gottes, die demselben ohne Unterlaß gegenwärtig ist. Dein Leib selbst wird dir Nachricht von deiner unsterblichen Seele geben!

Betrachte, welche wunderbare Kunst in dem Bau dieses Körpers herrscht, der aus zahllosen Fasern, Nerven und Adern besteht, die alle unaufhörlich in einander greifen, auf einander einwirken; und sag mir: Wer setzte diese Triebfedern in Bewegung? wer erhält ihr wundersames Spiel? Nähme je eine der überaus zarten Klappen oder Fallthüren in den Blutadern eine falsche Richtung, öffnete sie sich nicht mehr gerade, oder schlösse sie sich nicht mehr auf das allergenaueste an die Blutsäule an, von welcher sie ihren Zufluß erhält; ver-

lören die Fasern dieser Fallthür ihre Reitzbarkeit und Spannkraft; verkurzte sich ihr äußerlicher Rand auch nur um den kaum sichtbaren Raum einer Linie: was erfolgte daraus? — Störung im ganzen Kreislauf des Blutes, Herzklopfen, heftiger Andrang des Blutes nach dem Haupte, plötzlicher Tod! — Alle Aerzte der Welt vermögen es mit ihrer ganzen Kunst nimmermehr, ein erschlafftes Häutchen, ein dünnes Blättchen zu heilen, das unbrauchbar geworden wäre! Herr, fürwahr unser Leben liegt in deiner Hand; Du befiehlst den Triebfedern dieser unbegreiflichen Maschine zu spielen; und sie spielen bis Du rufest: Bis hieher, und nicht weiter!

Jedes menschliche Kunstwerk, das grobe wie das feine, (und was ist auch die feinste Uhr gegen das Gebäude des menschlichen Körpers anders als eine grobe Mahlmühle?) wird, wenn es ohne Unterlaß spielen und sich in beständiger Bewegung erhohlen muß, in kurzer Zeit unbrauchbar; es fordert Reinigung, Ausbesserung, Ersatz und Vorkehrung gegen mögliche Beschädigungen. Und sieh, unser Körper, ist das gebrechlichste, das kunstreichste Gebäude in der Natur; und dennoch gibt es Menschen zu vielen Tausenden, die ein hohes, gesundes Alter erreichen! Ja dieser so zarte, so weiche, so gebrechliche Körper unterstützt nicht nur den geschmackvollen Künstler bei den feinsten Arbeiten, sondern selbst der gröbste Hammer- und Ankerschmied findet darin die nothwendige Kraft und Beweglichkeit, die schwersten Klumpen glühenden Eisens unter den Hammer zu bringen, hin und her zu schieben und zu bearbeiten. Welche ungeheuern Lasten vermag ein Mensch nicht zu tragen, wenn soche gehörig vertheilt werden! Und

betrachte man die widernatürliche Stellung der Gaukler oder wohl auch so mancher Künstler und Handwerker, die bald die Hand, bald den Fuß, bald das Auge vorzüglich anstrengen, bald alle Kraf des Rückens und der Nerven auf Einen Punct sammeln, bald den ganzen Unterleib erschüttern, so muß man fürwahr erstaunen, daß diese so gebrechliche Maschine einer solchen Anstrengung nicht unterliegt und achtzig bis hundert Jahre dauern kann.

Das Herz arbeitet, ob wir im Schweiße des Angesichtes uns abmühen, oder ob wir in weichen Betten schlummern. Das Spiel der Lunge währt ohne Unterlaß fort, ob wir den Mund öffnen oder schließen; reden oder schweigen. Das Blut steigt von den Spitzen der Füße zum Herzen hinauf und läuft vom Gehirn abermal dorthin zurück, ob ein Mensch auf dem Kopfe oder in natürlicher Richtung auf den Füßen steht. Die Schilderungen, Läuterungen, Vermischungen und Sonderungen der Säfte gehen in unserm Körper vorzüglich im Schlafe vor, wo wir sogar das Bewußtsein verloren haben, und gleich den Pflanzen ohne Bewegung liegen.

Wer aus uns empfindet es, wenn das Herz ruhig fortschlägt und unaufhörlich arbeitet? Tausende wissen seine Stelle nicht, und Millionen Menschen wissen durchaus nichts von seiner Zusammensetzung und von seinen Verrichtungen. Die Milchgefäße füllen sich an, saugen in sich, und lassen dann die Säfte abermal weiter fließen. Dieß alles geschieht in uns, und doch so ganz ohne uns! — Das Blut hat eigentlich einen zweifachen Weg und Befehl. Es fließt zuerst im ganzem Körper umher und nährt ihn; aber die zarten und

unnachahmlichen Gefäße, die zum Umlauf des Blutes dienen, haben ebenfalls wieder ihre eigenen Nahrungswerkzeuge. Adern laufen in Adern, Gefäße winden sich über Gefäße hin; die großen und weiten Canäle versorgen die Eingeweide und zuletzt den ganzen Körper mit den nothwendigen Flüssigkeiten. Aber die kleinen Kranzadern ernähren das Herz, die Lunge und die großen Blutgefäße selbst. Alle edleren Theile sind entweder zur Bereitung, oder zum Umtrieb, oder zur Aufnahme und zur Läuterung des Blutes bestimmt, und nähren sich selbst aus dem allgemeinen Quell. Und dieser zweifache Lauf des Blutes geschieht ohne große Anstrengung; er geschieht zu gleicher Zeit. Der Gang des Blutes in den Hauptstämmen, in den Kopfpulsadern in den Armpulsadern und in jedem anderen großen Zweige stört den Weg des Blutes in den kleinen Kranzandern nicht.

Die winzige Ader, die kaum unter der Haut erscheint, ist noch bei weitem nicht der jüngste Zweig des Baumes, der durch seine Wurzel am Herzen hängt. Dieß Aederchen nährt die Stelle meines Körpers, wo es liegt; aber bis der Stamm und die Zweige sich so weit ausdehnten und theilten, daß dieß Aederchen hier liegen konnte, brauchten sie selbst Säfte von dem Blute, das in ihnen fließt. Und unser allmächtiger Schöpfer wacht und sorgt für dieß alles; Er zählt jeder Ader alle einzelnen Tropfen zu. Er weis't der kleinen Ader den Weg in der großen an; beide schlagen rastlos; in den größern Gefäßen folgt Welle auf Welle; eine Purpurfluth schlägt majestätisch auf die andern; und in den kleinen Aederchen stößt nicht minder ein Blutkügelchen das andere fort. Sie ziehen mit willigem Spiel ruhig den engen

Weg hinab, treiben einander, kehren am Ende um und fahren zum Herzen zurück. O heilige, wunderbare Allmacht, wer muß nicht bei der Betrachtung deiner Werke in den Staub sinken und deine göttliche Majestät anbeten!

Welches tiefe Erstaunen würde uns ergreifen, wenn wir den Arbeiten so vieler Maschinen zusehen und mit geschärften Augen dahin dringen könnten, wo der Schöpfer und Erhalter der Natur noch keinen Zuschauer eindringen ließ! Welche Wunderdinge würden wir sehen! Einige Gefäße pressen, drücken und stossen unaufhörlich; andere ziehen sich ohne Unterlaß zusammen und strecken sich im Augenblick wieder aus. Einige schöpfen an dem Quell und führen das Geschöpfte bis an die Gränzen des Reiches; andere nehmen was dort erübrigt, wieder auf und bringen es zur großen Werkstätte zurück, wo Milch in Blut verwandelt, wo ein schlechter und seiner besten Theile beraubter Saft abermal mit belebenden und stärkenden Theilen bereichert wird. Dort muß Wasser, das so eben aus dem Blut entstanden, aus einem engern in einen weitern Raum fließen. Hier läuft ein Theil des Blutes aus dem dicken Ast der Adern in das feinste Haarröhrchen und arbeitet sich endlich, seine rothen und schweren Theilen zurücklassend, durch kaum sichtbare Canäle hindurch.

Von einer Zeit zur andern ergießen einige großen Behältnisse sich in noch geräumigere, und andere theilen sich wieder in diesen Vorrath. Während einige Gefäße sich leeren, werden andere abermal angefüllt; jene öffnen, diese schließen sich; wenn jene ruhen, arbeiten diese; wenn jene ihre Dienste thun sollen, bereiten diese vor; wenn ein Glied in Bewegung gesetzt wird, wirken alle an-

dern mit. Der Reiz, der hier entsteht, zieht Säfte aus der Nachbarschaft und aus entfernten Gegenden her. Der Schmerz, den dieser Theil leiden muß, verbreitet sich auf mehrere; und die ganze Natur sammelt ihre Kräfte, den gefährlichen Feind aus der Stelle zu vertreiben.

Immer erhält die Natur Feuer und Wärme in unserm Körper; und dieses Feuer, dieß uns sonst so gefährliche Element, ist zum Leben unentbehrlich; wir sind dem Tode nahe, wenn die Wärme schon in den äußeren Gliedern abnimmt. Was die Schöpfung im Großen, das ist unser Leib im Kleinen: ein Bild der Ordnung, des allgemeinen Zusammenhangs, des stufenweise gesteigerten Verhältnisses der Theile unter sich selbst und zum Ganzen, der vollkommensten und ununterbrochensten Wirksamkeit, der manchfaltigsten Gegenbestrebungen, wobei dennoch immer Friede erhalten und die gute Absicht erreicht wird. Und dieß alles geschieht im gesunden Zustande ohne Druck und Störung der Seele!

Was auch würde aus uns, wenn wir über alle diese Dinge selbst die Aufsicht führen, sie selbst besorgen und betreiben müßten! Wann und wie könnten wir uns je zu einem klaren Gedanken erheben; wann unsere geistigen Verrichtungen abwarten, Kenntnisse erlangen und unsere erhabene Bestimmung erreichen? Ja, wie könnten wir auch nur den gewöhnlichsten Geschäften des Lebens obliegen? — So aber dringt das wachende Auge Gottes durch Alles hindurch, fördert, leitet, besorgt Alles und beschenkt uns mit dem freien Gebrauch des Lebens. Beinahe ohne Bewußtsein athmen wir, schlagen die Augen auf, spannen die Muskeln im Ohr an, bewegen uns frei; und alle

Wirkungen des Körpers treffen immer höchst pünctlich und schnell mit den Befehlen der Seele zusammen. Will der Redner, der Tonkünstler etwas vortragen, so fliegen die Befehle der Seele mit der Schuelligkeit des Blitzes in alle Glieder, und der willigste und unumschränkteste Gehorsam erfolgt auf der Stelle. Brust, Unterleib, Lunge Augen, Zunge, Zähne, Hände ordnen sich von selbst für ernste oder rührende Stellen, die er vortragen will. Der Geist des Menschen beherrscht seinen Leib mit einer Allgewalt, an welche die Macht des größten Monarchen nicht reichen kann. Gleichwohl bestehet hier eine sanfte Regierung, eine weise und liebevolle Leitung, ohne Widerspruch und Empörung, ohne Tyrannei und Herrschsucht.

Kaum sollte man bei dem ersten Anblick vermuthen, daß diese beiden, immer gleich und vertraulich miteinander wirkenden Wesen so unendlich von einander verschieden und an Rang und Würde einander so ungleich sind. Wer diese so wundersame Eintracht, diese so vollkommene Uebereinstimmung zwischen beiden wohl ins Auge faßt, dem wird es klar, daß der Schöpfer beide ursprünglich für einander erschuf, damit sie unzertrennlich fortbeständen. Noch deutlicher erhellt aus der gewaltsamen und schmerzlichen Trenung beider, daß der Tod ein widernatürlicher Zustand des Menschen und eine Strafe des menschlichen Geschlechtes für eine vorhergehende schwere Schuld ist. So innig ist der menschliche Geist mit dem Leibe verbunden, daß beide gleichsam nur Ein und dasselbe Wesen scheinen.

Dieß erhellt schon aus dieser kurzen Betrachtung. Was ist aber dieß Wenige, das wir hier betrachten, gegen die zahllosen Bücher, die über

die Wunder des menschlichen Leibes geschrieben wurden und in allen Jahrhunderten geschrieben werden! — Nicht einmal erwähnt haben wir hier das künstliche Gewebe der Nerven, die unergründliche Structur des Gehirns, den wundersamen Bau des Ohres, das hocherstaunliche Meisterwerk des Auges, worin gleichsam die Allmacht Gottes sich erschöpfte! Wahrlich nimmermehr schuf Gott ein so herrliches Werk, um es dem Moder der Verwesung preis zu geben; und darum auch verheißt sein ewiges Wort uns die Zurückgabe desselben in einem wunderherrlichen und glorreichen Stande, wenn anders wir dasselbe hier zu seinem göttlichen Dienste verwenden.

Alles was Gott hienieden erschuf; das Höchste und Wunderbarste was die äußerliche sichtbare Natur nach den Gesetzen ihres Schöpfers auf diesem irdischen Schauplatz hervorbringt, dient unwiedersprechlich dazu, irgend einem Bedürfnisse des Menschen abzuhelfen oder irgend einen seiner Sinne zu erfreuen; und also fordert die ganze Natur den Leib auf seine Weise zur Liebe und zum Dienste seines Schöpfers auf. Und diese zarte und liebreiche Fürsorge Gottes für den Leib im Stande seiner Sterblichkeit verbürgt ihm auch seine künftige Auferstehung und Verherrlichung im Reiche des ewigen Vaters.

Wann im Sieg der Tod verschlungen
Und von Gottes Macht bezwungen,
In den Abgrund sinkt;

Und sich ewig zu erfreuen
Christus allen seinen Treuen
Zu dem Feste winkt.

Glänzen werden sie wie Sonnen
In des Himmelreiches Wonnen,
Wo sich nichts mehr trennt;

Dann wird in den ew'gen Hallen
Lobgesang der Menschen schallen
Der kein Ende kennt!

57.

Drei und vierzigster Sonntag.

Erinnerung an die Todesstunde.

Sieh, man trug einen Todten heraus, der seiner Mutter einziger Sohn war. Luc. 7.

Wie wahr, o Tod! ist dein Gericht,
Wie recht und eben!
O führe uns bei deinem Licht
Durchs Erdenleben!
Daß nicht den Preis der Ewigkeit
Wir für den eitlen Tand der Zeit,
Verblendet, geben!

Das Leben das ich hienieden verlebe, ist eine vorübergehende Erscheinung. Jahrtausende vergingen bevor ich war; Jahrtausende werden nach mir vergehen, und man wird meiner so wenig gedenken als ich selbst zahlloser Anderer gedenke, von deren Dasein keine Spur übrig ist! — Ich em-

pfing dieß Leben unter der Bedingniß, darin für meine künftige Ewigkeit zu wirken, welcher jeder einzelne Augenblick mich näher führt.

Dahin gingen alle meine Vorältern, dahin alle Geschlechter der Vorzeit mir voran; ja ich sehe beinahe täglich Menschen zu Grabe tragen, nicht selten solche, die noch jünger sind als ich. Was ihnen widerfährt, das wird mir unfehlbar, und gewiß früher widerfahren als ich es vermuthe. Beredsam rufen ihre Leichen mir zu: Heute mir, morgen dir!

Niemand kann dieser unausweichlichen Nothwendigkeit entkommen; Niemand hat einen Freibrief, weder König noch Papst; wir alle müssen vom Größten bis zum Kleinsten die Schuld des Todes bezahlen. Und dieß Gericht stellt alle Menschen einander gleich; es ist die Klippe, wo alle Wogen des Stolzes und der Begierlichkeit sich brechen.

Dieser Gedanke, mein Gott, wird mich nicht erschrecken noch zur Traurigkeit stimmen, vielmehr wird er mich erfreuen, wenn ich Dich wahrhaft liebe; da der Tod nur die Pforte ist, die in die selige Ewigkeit führet, zu meiner glorereichen Bestimmung mich führt, zu Dir, meinem Gott und meiner ewigen Liebe mich führt! —

Ist aber auch die Erinnerung an meine letzte Stunde in diesem irdischen Aufenthalt ernst, so ist doch dieser Ernst heiter; er verbreitet sogar einen Frohsinn über dieß vorübergehende Leben; es gleicht dann einem freundlichen Abend, wo ich mit feierlicher Freude unter Gefährten mich erheitere; aber als einen Fremdling mich betrachte, der von ihnen scheiden soll, um in die Heimath abzureisen. Nicht fesseln werden mich dann die

Güter in der Fremde; gering achten werde ich sie und mit frommer Wehmuth Jene betrachten, die ihnen mit ganzer Gier ihres Herzens nachstreben. Denn was ist das Ende aller dieser Herrlichkeit anders als einige Schaufeln voll Erde, die man dir ins Angesicht wirft, um meiner dann auf immer zu vergessen? —

Zwar weiß ich den Tag und die Stunde nicht, wo es Dir, mein Gott, wohlgefällig ist, mich abzurufen: aber auch dieß ist eine Wohlthat deiner Vorsehung. Denn wüßte ich's, so wäre ich unfehlbar säumiger, würde mit meiner Vorbereitung zögern, und mit geringen Gütern in das Haus meiner Ewigkeit eingehen. So aber muß ich immerdar bereit sein; damit mir nicht widerfahre was so Vielen widerfährt, die in jungen Jahren mitten im Taumel ihrer Belustigung und Ausschweifungen aus dem Leben abgerufen werden, ohne Zeit zur Besinnung zu gewinnen; und deren Beispiele Du mir zur Warnung gibst, daß mein Herz nicht in Todesschlaf versinke.

So Viele weichen dem Gedanken an den Tod mit größter Aengstlichkeit aus, um dadurch nicht zur Traurigkeit gestimmt zu werden. Ach, traurig wird der Tod eben Denjenigen werden, die seiner niemals gedacht; aber er ist der getreueste, der liebreichste Freund des Menschen, der seiner oftmals gedenkt! Nichts zu fürchten hat er von ihm; er erscheint ihm als ein süßer Friedensengel in der holdesten Gestalt. — Könnte die Furcht vor ihm Denjenigen befreien, der schon bei seinem bloßen Namen zittern, so wäre ihre Furcht in gewisser Hinsicht zu entschuldigen; da aber die Furcht Niemand befreit, ist sehr klug die Seele, die bei Zeiten beginnt, mit ihm vertraut zu werden.

Erleuchten wird seine nächtliche Fackel Alle, die während ihres Lebenstages sich weigerten, von ihm sich erleuchten zu lassen. Ein helles Licht wird er über Alles verbreiten was wir gethan haben, und was wir hätten thun sollen. Sehen werden wir dann, wie wir das Leben, wie wir die Gnaden Gottes, die Talente, das Vermögen, die Gesundheit, die Zeit und alle Wohlfahrt und Widerwärtigkeiten hätten verwenden sollen; und Heil dann Demjenigen, der des Todes im Leben eingedenk war, der seinen getreuen Rath befolgte, sein Leben ordnete, und seine Rechnung bei Zeiten schloß.

Warum willst du des Todes nicht gedenken? Zweifelst du etwa, daß du sterben werdest? — Nein! — Bist du sicher, eines frommen Todes zu sterben? — Nein! — Ist ein heiliger Tod ein so leichtes, ein so gleichgültiges Werk? — Nein! — Oder ist es von so geringen Folgen, daß es nicht der Mühe lohnt, desselben zu gedenken! — Nein! — Ach, vom Tode hängt das Loos unsrer ganzen glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit ab! Wenige nur sterben selig; und wie auch könnte dieß anders sein, da so Wenige des Todes gedenken!

Aber, sprichst Du, es ist traurig, des Todes beständig zu gedenken! Sein Andenken stört alles Vergnügen, es verleidet die schönsten Tage und verbittert alle Freuden des Lebens! — O wären wir doch so sorgfältig, auf gleiche Weise alles zu verbannen, was unsre Ruhe und Freude stört; — Ist etwa der Gedanke an bittre Armuth, an einen Criminalprozeß, an die Rettung unsres Vermögens, unsrer Ehre, ein erfreulicher Gedanke? — Dennoch verläßt ein solcher Gedanke uns nie; Tag und Nacht beschäftigen wir uns damit, besprechen uns davon mit allen unsern Bekannten, Freun-

den, mit Allen die uns begegnen. — Auch ist ein solcher Gedanke nicht unfruchtbar. Wir bieten allen Fleiß auf, sind auf alle Umstände aufmerksam, wenden alle erdenklichen Mittel an; und nicht selten gelingt es uns auch, das Unglück abzuwenden, dem Elend zu entkommen und den Sieg über unsern Widersacher zu erringen. Ist es also nicht Thorheit, ja Raserei, des Todes nicht gedenken zu wollen, da wir durch Gottes Gnade und durch rege Bemühungen, einem ewigen Unglücke entkommen und eine selige Ewigkeit erringen können? —

Wäre die Erinnerung an die Todesstunde wirklich so traurig und so betrübend als es die Weltkinder bedünken will, so wäre Niemand unglückseliger als unschuldige, reine, tugendhafte, fromme und heilige Menschen, die ein keusches bußfertiges Leben führen und mit heiligem Ernst und liebreicher Sanftmuth auf dem Wege der göttlichen Gebote wandeln. Gleichwohl zeigt die Erfahrung aller Jahrhunderte das Gegentheil. Denn Niemand ist friedlicher, Niemand heiterer, Niemand glückseliger als sie; und zwar gerade darum, weil sie des Todes täglich eingedenk sind; denn er eröffnet ihrem Herzen die freudigsten Aussichten in eine glorreiche Ewigkeit, wo alles Verlangen ihres Herzens vollauf gestillt wird. — Aber wir weichen dem Gedanken an den Tod ängstlich aus, weil wir die Wirkungen fürchten, die dieser heilsame Gedanke nothwendig hervorbringt. Denn gedächten wir seiner öfter, so würde dieser Gedanke unsrer Eitelkeit, unsern weltlichen Belustigungen, unsern Ausschweifungen ein Ziel setzen; und dieß wollen wir nicht; — er würde uns drängen, weiser und besser, mäßiger und keuscher zu werden; und dazu haben wir keine Lust.

Was gewinnen wir aber wohl, wenn wir den Gedanken an unsere Todesstunde so lange von uns abwenden, bis dieselbe plötzlich erscheint? — Wahrlich, wer diesen Gedanken von sich verbannt, damit er sein Leben nicht bessern müsse, der wird es auch dann nicht bessern. Manche bilden in ihrer letzten Krankheit sich ein, sie hätten der Sünde entsagt; da sie doch nur außer Stande sind, dieselbe fernerhin zu begehen, und Schmerzen, Angst und Foltern des Gewissens, sie gegen die Gegenstände ihrer Leidenschaften gleichgültig stimmen, ja dieselben ihnen verhaßt machen!

Ach, in dieser äußersten Noth liebt der Sünder alles was er früher haßte; und haßt alles was er früher liebte: ja er haßt seine Liebe und seinen Haß. Sein innerer Schmerz ist um so größer, als alles ihm nun der Liebe würdig erscheint was einst ihm verhaßt war; alles ihm nun leicht bedünkt was früher ihm unerträglich bedünkte; er kann es nicht begreifen, wie so leicht zu überwindende Hindernisse ihn aufhielten; ein verächtliches Geschöpf, das er seinem Schöpfer vorzog! — Seine Unreinigkeiten bedecken ihn mit Scham; seine Gewaltthätigkeiten, seine Betrügereien, seine Grausamkeiten zerreissen sein Inneres; seine ausgeübte Rache erfüllt ihn mit Bitterkeit; seine Ungerechtigkeiten verdammen ihn; seine Gottlosigkeiten, seine Gotteslästerungen zermalmen ihn, und seine nahe Auflösung erfüllt ihn mit Entsetzen.

Alles Unmögliche wünscht dann der Gottlose. Er wünscht, daß er anders gelebt hätte, als er gelebt hat; er wünscht, die Zeit des Todes fern hinaus zu setzen; er wünscht zu sterben, um der unerträglichen Schmerzen los zu werden; und dennoch will er den Tod mit aller Gewalt zurück halten,

den Strafen zu entkommen, die seiner harren! Er ist gleich einem Menschen, der in seinem Hause eingeschlossen ist, das in Flammen steht, und auswärts von seinen grimmigsten Todfeinden belagert ist.

Ach, wie Mancher, dem sein ganzes Leben hindurch von einer gänzlichen Vernichtung nach dem Tode träumte, und der in dieser Hoffnung allen Ausschweifungen sich überließ, beginnt nun auf die furchtbarste Weise zu erwachen! Nun fängt er plötzlich an, zu glauben; nun wird es ihm klar, daß Gott die Frevler und Verächter seines Gesetzes auf ewig verwirft: und erbebt vor der furchtbaren Ewigkeit, die nun ihre Riesenpforten aufthut, ihn zu verschlingen! Höllenangst durchrieselt sein Gebein bei Annährung des unausweichlichen Todes. Niemand wagt es, mit ihm über Dinge des Heiles zu sprechen, die er sein ganzes Leben hindurch verspottete und lästerte; und er scheidet in entsetzlicher Verzweiflung aus dem Leben! —

Doch kehren wir diese Schaumünze des Todes um und sehen wir was jenseits steht. Ich sah, spricht der geheimnißvolle Adler der Offenbarung, die Todten alle, klein und groß, vor dem Throne stehen. Und die Bücher wurden aufgethan; und auch ein anderes Buch ward aufgethan: das Buch des Lebens. Und die Todten wurden nach dem gerichtet, was in den Büchern geschrieben stand; und das Urtheil ward über Jeglichen gefällt nach seinen Werken. Und wer nicht gefunden ward im Buche des Lebens, der ward in den feurigen Teich geworfen! (Offenb. 20.)

O gedächten wir oft dieses entscheidenden Augenblickes, der die Seele vom Leibe trennt: wie

große Veränderung würden wir in unserm Innern erfahren! wie schnell würde unser Verlangen nach den vergänglichen und hinfälligen Gütern vergehen, die wir dieser Welt zurücklassen müssen! Wahrlich, wer wohl zu Gemüthe führt, daß der Tag bereits im Anzug ist, wo alle, auch unsre geringsten Handlungen gewogen und gerichtet werden; wer dieß mit wahrhaftem, lebendigem Glauben bedenkt, der entsagt willig Allem was Gott verbietet, erträgt willig alle Leiden, die mit seinem Stande verknüpft sind, und bereitet sich durch die größte Treue in allen seinen Gedanken und Werken, vor Gott zu erscheinen!

Das Andenken an den Tod ist ein helles, ein scharfes Augenglas für den innerlichen Menschen; er entdeckt dadurch allen Irrthum, alle Täuschungen der Welt und seines eigenen Herzens; er sieht den flüchtigen Staub alles irdischen Glanzes; sieht wie darin alle vorübergehenden Würden und Herrlichkeiten in Nichts sich auflösen; wie aus Allem was unserm Stolz und unsrer Begierlichkeit schmeichelte, auch nicht der mindeste Trost übrig bleibt!

O wie schmerzlich wird es dann bereuen, wer dieses so hochwichtigen, dieses entscheidenden Augenblickes sich nicht versah! — Seufzen wird er über die Vergangenheit, ängstigen wird ihn die Gegenwart, entsetzen wird er sich über die Zukunft! — Erschreckt uns nun der Gedanke an den Tod: was wird dann wohl der Tod selbst thun, wenn wir seiner nicht gedenken; uns auf seine Ankunft nicht vorbereiten! Und wie werden wir je eines seligen Todes sterben, wenn wir ein lasterhaftes Leben führten! —

Viele sind im Irrthnm; und es ist fürwahr erstaunlich, daß die Erfahrung aller Jahrtausende

uns nicht klüger macht. Immer glauben die Jungen, der Tod sei weit von ihnen entfernt; ob auch ohne Vergleich mehr junge Leute als Greise zu Grabe getragen werden. — Denken aber wohl die Alten an den Tod? Keineswegs; nimmer wollen sie mit diesem Gedanken sich vertraut machen; immer sehen sie auf andere, die noch älter sind, und rechnen noch auf einige Jahre! — Was sind denn aber diese so unsichern Jahre für einen Menschen, der bereits auf der Schwelle der Ewigkeit steht? — Hat man einmal das Ziel des Lebens erreicht, wie lange dann auch der Zwischenraum von der Geburt an bis dahin war, bedünkt es uns, als hätten wir kaum Einen Tag gelebt. So nahe berühren sich diese beiden Extreme, daß der Raum, der sie trennt, dann kaum der Dauer Eines Morgens gleicht.

So schwach sind die Meisten hierüber und so hartnäckig hängen sie an diesem gebrechlichen und vorübergehenden Leben, daß, wenn die letzte Krankheit eintritt, auch ihre vertrautesten Freunde in die peinlichste Verlegenheit gerathen, und Niemand weiß, wie er ihnen beikommen soll. Wie vieler Umweg und Vorsicht bedarf es da, sie zu stimmen und die Gefahr ihnen anzuzeigen, worin sie schweben! Die den Kranken umgeben, getrauen sich nicht, einen so gewagten und so gefürchteten Auftrag zu übernehmen, damit sie ihn ja nicht erschrecken; und sähe man es nicht täglich, so würde es gewiß Niemand glauben, daß es Menschen, daß es Christen giebt, die einen Sterbenden durch grausames Mitleid lieber ewig zu Grunde gehen lassen, als ihn zu gehöriger Zeit aufrichtig und mit freundlicher Klugheit dahin bereden, daß er durch die Sacramente der Kirche sich zu

seinem Eintritt in die Ewigkeit vorbereite.

Unendlich wichtig ist es also, daß wir uns bei Zeiten mit dem Andenken an unsre Todesstunde vertraut machen; damit wir dann bereit seien und nicht auf die Ermahnung Anderer warten müssen, denen es vielleicht an Muth dazu gebricht; sondern allen ihren Aufforderungen selbst zuvor kommen.

Gedenke oft, in welchem Lebensalter du auch sein magst, und in was immer für einen Stand Gottes Vorsehung dich gesetzt habe, daß du nur darum auf dieser Welt bist, damit du Gott dienest, und dein Heil durch die getreue Erfüllung seines heiligsten Willens wirkest. Die Zeit eilt auf Flügeln und reißt dich wider Willen mit sich fort. Zu spät ist es, dieß zu bedenken, wenn du für immer in die Ewigkeit eingehen mußt! — Ach, wie zittern und zagen dann auch die stolzesten und vermessensten Sünder, die mit so verwegenem Trotze pochten, als sie den Tod noch fern glaubten! — Doch der Gerechte frohlockt; namenlose Freude gewährt ihm der Anblick überstandener Leiden und der künftigen Seligkeit; er ist bei dem Ziele seiner freudigsten Hoffnung, seiner höchsten und sehnsüchtigsten Liebe angelangt; er sieht gleich dem heiligen Stephanus den Himmel offen, und der Tod wird ihm der Anbeginn des seligsten Lebens.

Erkaufen muß man einen solchen Tod; erkaufen um jeden Preis. Alles aufbieten muß wer einen so kostbaren, so glückseligen Tod erringen will. Wie überschwenglich aber belohnt derselbe auch alle Mühen, alle Aufopferungen, alle Kämpfe, alle Trübsale und Leiden! Und wie entzückend ist der Friede und die Sicherheit, in welche Gott, der getreueste Freund und Vergelter seiner treuen Diener, ihre Furcht auf ewig umwandelt!

O mein Schöpfer! laß mich des Todes deiner Gerechten sterben! Entfeßle mein Herz von den Dingen dieser Vergänglichkeit und erhebe meinen innern Blick ohne Unterlaß zu den bleibenden Gütern der seligen Ewigkeit! Mit deiner Gnade will ich dieß hohe Ziel meiner ewigen Bestimmung erreichen, meines Todes immerdar eingedenk sein und ohne Unterlaß also auf dem Weg deiner heiligen Gebote wandeln, daß mein Geist würdig werde, zu Dir zu gelangen und in deiner ewigen Liebe sich immerdar zu erfreuen. Amen.

58.

Vier und vierzigster Sonntag.

Die Höhe der christlichen Entsagung.

Wenn du zur Hochzeit geladen wirst . . . so geh hin und begib dich an den letzten Platz. Luc. 14.

Willst du Alles dort gewinnen,
Mußt du Allem hier entsagen,
Mußt dich selbst zum Opfer bringen
Und das Kreuz mit Jesu tragen;
Denn den Himmel nur erwirbt,
Wer sich früher selbst erstirbt.

Wer nicht Allem entsagt was er besitzt, spricht der Herr, der kann mein Jünger

nicht sein! (Luc. 14. 33.) Hart scheint diese Forderung, auch kann Niemand als Gott eine so gänzliche Entsagung von uns fordern; nothwendig jedoch ist dieselbe, ja es besteht die Vollkommenheit und der Geist des christlichen Lebens ganz eigentlich darin.

Unsere schwerste Krankheit ist unsre blinde Liebe zu uns selbst, die oft bis zur Selbstvergötterung geht. Was immer wir außerhalb unser lieben, das lieben wir einzig wegen unser selbst. Darin liegt's, warum es uns so schwer fällt, Allem zu entsagen und unser geliebtes Ich als nichts zu achten. — Indessen gibt es keinen Mittelweg: entweder müssen wir Alles auf Gott, oder Alles auf uns selbst beziehen. Beziehen wir Alles auf uns selbst, so haben wir keinen andern Gott als unser Ich; beziehen wir Alles auf Gott, dann sind wir auf dem rechten Wege, der zur Entsagung führt; da wir die Geschöpfe bloß lieben, in wie fern sie uns zu Gott erheben und den Willen Gottes uns vollbringen helfen.

Wir begreifen leicht, daß wir, wenn es uns Ernst ist, wahre Jünger Christi zu sein, sündlichen Lüsten, ungerechtem Gute und alberner Eitelkeit entsagen müssen; weil diese Entsagung in einer Verachtung besteht, die solche gänzlich verwirft und den Genuß derselben uns untersagt. Doch nicht eben so leicht ist's, die Entsagung rechtmäßig erworbener Güter, der Freundlichkeit eines ehrbaren und sittsamen Lebens oder solcher Ehren zu begreifen, die uns aus einem guten Rufe oder aus festen und ständigen Tugenden zufließen. Denn wie sollen wir derlei Dingen entsagen oder sie verwerfen, da wir vielmehr verpflichtet sind, sie zu bewahren, um sie je nach dem Stande zu verwenden, in welchen die göttliche Vorsehung uns berufen hat?

Die Entsagung solcher Dinge besteht also in einer friedlichen und gemäßigten Sorge für die Bewahrung derselben: nicht um unser Herz daran zu heften, unsre Glückseligkeit darin zu suchen, noch derselben im eigentlichen Sinne zu genießen; sondern sie, je nachdem es Gott gefällt und die Nothwendigkeit es erfordert, zu billigem und gerechtem Gebrauche zu verwenden, ohne die eingebildeten Bedürfnisse und Forderungen der immer gierigen Sinnlichkeit anzuhören; die in allen Dingen sich selbst sucht und zu schwelgen verlangt. Als fremde, uns nur geliehene Güter sollen wir sie betrachten, und nur gebrauchen was wir nicht unterlassen können; so wie ein weiser und treuer Schaffner sorgsam ist, von den Gütern seines Herrn nur so viel für sich zu verwenden, als zu seinen Bedürfnissen nothwendig ist und hinreicht.

Hochwichtig sind die Worte unsres Herrn; Er befiehlt uns, nicht nur bösen, sondern selbst guten Dingen zu entsagen; denn Er spricht ohne Ausnahme: **Wer nicht Allem entsagt** ꝛc. Diesem zufolge müssen wir selbst den unschuldigsten Dingen entsagen; da sie nicht mehr unschuldig wären, wenn wir ihnen nicht entsagten. An nichts also darf unser Herz kleben; weder an solchen Dingen, die wir, selbst nach Gottes Willen, bewahren müssen; noch an Menschen, die wir am meisten zu lieben verpflichtet sind. Denn in diesem nämlichen Sinne befiehlt der Herr uns abermal, **Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern, ja unser eigenes Leben zu hassen** (Luc. 14. 26.); und eben darum auch sprach Er, Er sei gekommen, nicht den Frieden, sondern das Schwert zu bringen (Matth. 10. 34.)

Dieser Haß besteht nicht etwa in der Abneigung

des Herzens oder in feindseligen Gesinnungen; sondern darin, daß wir sie nur Gottes wegen lieben, ihres Umgangs uns nur in so fern erfreuen, als es dem Herrn gefällt; die wahre Ruhe unsres Herzens nicht in ihnen, sondern in Gott allein suchen und bereit seien, sie zu verlassen oder zu verlieren, sobald seine Vorsehung dieß Opfer von uns fordert. Dieß auch ist's, was der Apostel spricht: Geliebte Brüder, die Zeit ist kurz; die also Weiber haben, seien, als ob sie derselben keine hätten; die sich erfreuen, als erfreuten sie sich nicht; die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt gebrauchen als gebrauchten sie derselben nicht; denn die Gestalt dieser Welt geht vorüber. (1. Cor. 7.)

Gebrauchen also sollen wir alle diese Dinge wie im Vorübergehen, sie nach Gottes Willen und mit gewisser Beschränkung des Herzens lieben, unser Herz selbst aber für Besseres aufbewahren. Hängst du im Grunde deines Herzens an irgend einem Geschöpf, so ist dein Herz Seiner nicht werth; Er verwirft dasselbe wie der Bräutigam das Herz einer Braut, die ihre Liebe zwischen ihm und einem Fremden theilt.

Haben wir aber allem entsagt was sich außerhalb unser selbst befindet, dann müssen wir endlich zu dem letzten Opfer kommen und uns selbst entsagen. Dieß ist der wesentlichste und schwerte Punct. Schwache Seelen kennen nichts, das größern Werth hätte als ihre Persönlichkeit, als ihr Fleisch, dem sie auf alle Weise schmeicheln und das sie mit größter Selbstgefälligkeit und Sorgfalt schmücken. Andere, die weniger für sich eingenommen sind, hängen hinwieder an diesem sterblichen Leben mit einer Liebe,

die bis zu einer schändlichen Feigherzigkeit geht; sie zittern bei dem bloßen Namen des Todes. Schwerer noch als diesem zeitlichen Leben entsagen Andere ihrem Geiste. Denn willigen sie auch in die Auflösung und Zerstörung dieses verweslichen Leibes, sobald es Gott gefällig ist, so achten sie dagegen sich selbst, das heißt ihren Geist um so höher dafür, daß er den Muth hat, dieß sterbliche Leben gering zu achten.

Wir sind in unsern Geist, in unsre Bildung, in unsre Tugend wie weltliche Frauen in ihre Schönheit verliebt. Wir sehen es mit Wohlgefallen, daß wir gebildet, mäßig, und vor der Trunkenheit so vieler Anderer bewahrt sind; und dadurch selbst berauschen wir uns in dem Vergnügen, daß wir über unser Gutes nicht trunken scheinen. Mit muthiger Mäßigung entsagen wir allem was die Weltkinder ergetzt; schwelgen aber im Genuß unsrer Mäßigung. Gibt es je ein subtileres Gift als diese verfeinerte Eigenliebe? —

Es gibt feinfühlende Seelen, welche die gewöhnlichen Mittel verachten, wodurch Andere sich erheben. Ganz scheinen sie für Andere zu leben und ihrer selbst zu vergessen. Sorgfältig meiden sie allen Schein des Eigennutzes; es scheint als hätten sie Allem entsagt was Andern erfreulich ist. Tadelt man sie aber, so werden sie mißmuthig oder erbittert. Bezahlen Jene, die sie lieben, sie nicht mit Achtung, Freundschaft und Vertrauen, so werden sie bis ins Innerste verwundet. Ist wohl eine solche Liebe uneigennützig zu nennen? Freilich läßt sie sich keine so grobe Münze als die Uebrigen zur Bezahlung gefallen; es ist ihr nicht um abgeschmacktes Lob, noch um Geld, oder um irgend sinnliche Güter zu thun; gleichwohl aber fordert sie menschlichen Lohn. Sie scheint ihrer

selbst zu vergessen, damit alle Uebrigen sich um so mehr mit ihr beschäftigen. Was anders ist dieß als fein verlarvte Hoffart? —

Indessen denken solche Seelen hierüber nicht auf ganz bestimmte Weise nach; sie entfalten sich selbst dieß nicht klar. Sie sprechen nicht: Ich will durch meine Uneigennützigkeit Alle täuschen und betriegen, damit Alle mich bewundern und lieben! — Um keinen Preis möchten sie sich selbst ein so niedriges und unwürdiges Geständniß thun; sondern indeß sie alle Andern täuschen, täuschen sie sich selbst; sie spiegeln sich mit Wohlgefallen in ihrer Uneigennützigkeit wie ein schönes Weib in ihrem Spiegel; werden über sich selbst zart gerührt, da sie sich für edler, für großmüthiger denn alle übrigen Menschenkinder ansehen. Die Täuschung, die sie über andere verbreiten, strahlt auf sie selbst zurück; sie geben sich Andern für das, wofür sie sich selbst halten, für vollkommen frei von allem Eigennutz; und dieß ist's, was ihnen am meisten schmeichelt.

Diese Hoffart, so subtil, so mäßig, so wohl geordnet sie auch scheint, ist dessen ungeachtet wahrhaft teuflisch; denn dadurch selbst, daß sie sich so hoch achtet, verachtet sie alle Andern. Sie lächelt mitleidig über Diejenigen, die sich an thörichter Eitelkeit weiden; sie kennt das Leere irdischer Größe und hoher Würden. Menschen, die von ihrem Glück sich berauschen lassen, sind ihr unausstehlich; sie will durch ihre Mäßigung über alles Erfreuliche erhaben scheinen, und sich zu einer Höhe erschwingen, wo alle Freuden, alle Ehren des menschlichen Geschlechtes tief unter ihren Füßen liegen. Dieß heißt gleich Luzifer dem Allerhöchsten ähnlich werden wollen. Denn sie will sich selbst zu einer Art Gottheit erheben, der alle Menschen huldigen sollen; und

sieht nicht ein, daß dieß eitel Hoffart ist, die in ihrer Blindheit sich über alle Menschen erheben will.

Sehr schwer versündigt sich wer sein Herz dieser verfeinerten Eigenliebe überläßt! Entsagen müssen wir daher allem Genuß eigener Vortrefflichkeit, allem Wohlgefallen an unsrer etwanigen Weisheit uud Tugend. Je reiner und vortrefflicher Gottes Gaben sind, um so eifersüchtiger ist (menschlicher Weise zu sprechen), Gott auf dieselben. Er will, daß wir an nichts haften als an Ihm; und daß wir seine Gaben, wie rein sie auch seien, nur in so fern lieben als es seine Absicht ist, uns dadurch leichter und inniger mit Ihm allein zu vereinigen. Wer immer daher eine Gnade Gottes mit einer gewissen eigensüchtigen Lust betrachtet, als wäre sie sein Eigenthum, der wandelt sie dadurch in Gift.

Eigne dir also durchaus nichts an; nichts Aeußerliches und nichts Innerliches. Dein guter Wille selbst ist nicht minder eine Gabe der göttlichen Barmherzigkeit als das Dasein und das Leben, die Gott dir verliehen hat. Alles was du dein nennest, ja alles was du selbst bist, ist nur geliehenes Gut, das im eigentlichen und vollen Sinne des Wortes Gott angehört; du bist nur Schaffner desselben, zu dem Gebrauch und nach der Absicht Desjenigen damit zu schalten, der dich darüber bestellt hat.

In diesem Geiste der Selbstentäußerung und des einfachen Gebrauches unser selbst und unsres Geistes, um den Regungen des göttlichen Geistes zu folgen, der der wahre und alleinige Eigenthümer seines Geschöpfes ist, — besteht die wahrhafte und ständige Entsagung unser selbst.

Gott allein, der alle diese Gaben uns verlieh, hat auch das Recht, diese Entsagung von uns zu

fordern. Kein Geschöpf kann dieß Recht haben; da es kein Geschöpf gibt, welches würdig wäre, daß wir Gott ihm vorzögen. Keines auch hat die Vollkommenheit, die nothwendig erfordert wird, uns so gänzlich an sich zu ziehen, daß wir nicht auf uns selbst zurückblickten; noch das Vermögen, unser Herz durch diese Anhänglichkeit zu ersättigen. Und darin auch liegt der Grund, warum wir Alles was außerhalb unser selbst ist, nur wegen unser selbst lieben.

So wenig aber ein Mensch eine wahre und vollkommne Tugend sich selbst allein entringen kann, so wenig auch kann er diese vollkommne Entsagung aus seinem eigenen Grunde hervorbringen. Gott, der dieselbe von uns fordert, muß auch dieselbe mit uns wirken. In dieser Absicht thut Er zwei Dinge. Er zeigt sich unserm Geiste mit allen seinen Rechten über uns und mit der ganzen Lieblichkeit seiner Güte. Wir erkennen allerdings, daß wir uns selbst nicht hervorbrachten; daß wir wegen der Ehre Desjenigen erschaffen wurden, der uns das Dasein verlieh; und daß also unsre ganze Vollkommenheit und Seligkeit darin besteht, daß wir Ihm aufs Innigste vereint werden.

Das zweite Wunder seiner Gnade ist, daß sie unser Herz anregt und rührt, je nachdem es Gott wohlgefällig ist, und wir selbst durch das Licht, wodurch Er uns erleuchtete, uns empfänglich gebildet haben. Er beschränkt sich nicht darauf, sich uns als unendlicher Liebe würdig zu zeigen; sondern Er wirkt auch, daß wir Ihn lieben. Denn seine Gnade selbst bringt diese Liebe in unsern Herzen hervor und vollbringt auf solche Weise in uns was seine Erleuchtung als unsre heiligste Pflicht gegen Ihn zeigte; und so wirken wir mit Ihm, und

Er mit uns, daß unser Herz von dieser Vergänglichkeit gelöst und in innigster Liebe mit Ihm vereint werde.

Entfeßle, Herr, mein Herz von allen Dingen:
Daß rein von niederm Staub ich sei
Und mich zu Dir im Geiste mag erschwingen!
Laß deine Gnade mich von mir erlösen:
Dann ist mein Herz fürwahr von allem Bösen
Erlöset, und kann froh und frei
Den Lobgesang der süßen Liebe singen!

59.

Fünf und vierzigster Sonntag vereint mit dem Feste Mariä Geburt.

Die Ehe.

Maria, aus welcher Jesus geboren wurde. Matth. 1.

Wie liebreich, Herr, schuf deine Hand
Die Menschen all' aus einem Paar,
Und heiligte mit keuschem Band,
Als noch der Mensch in Unschuld war,
Und fern von Schuld und Wehe,
Im Paradies die Ehe!

Und als dein Eingeborner kam,
Zu wirken unsre Heiligung,
Und sich zur Braut die Kirche nahm,
Weiht' Er zum Bild der Einigung:
Daß immer sie bestehe,
Am Kreuz dieß Band der Ehe!

Ein großes Sacrament ist die Ehe, in Christo und seiner Kirche. (Ephes. 5. 32.) Sie ist eine Pflanzschule der Kirche und des himmlischen Reiches; Gott setzte sie im Paradiese ein, die Heiligkeit und hohe Wichtigkeit derselben anschaulich zu zeigen. Fassen wir diese Wahrheit wohl ins Auge, dann wird es uns klar werden, welch ein frommes Herz und welche reine Absicht erfordert wird, dieß große Sacrament in dem Sinne, in welchem Gott es einsetzte, und mit demselben den Segen zu empfangen, den Er damit verknüpfte.

Ergreifend sind die Thränen einer christlichen Jungfrau, die mit dem künftigen Gefährten ihres Lebens im Angesicht der Kirche durch ein unauflösliches Band verknüpft wird. Eine nie gefühlte Wehmuth schwillt ihre Brust; sie fühlt sich mitten in diesem Gewoge der Zeugen wie verwaist; fühlt, daß ihre frühern Lebensverhältnissen abgerissen sind, daß sie aus dem Vaterhause gleichsam verwiesen ist. Dunkel liegt die undurchdringliche Zukunft vor ihr: sie hat ihrer Freiheit entsagt; ein neues Leben soll ihr dafür aufgehen; ihr Loos hängt an dem Loos ihres Gatten, der nun ihr Alles sein, der Alles reichlich ihr ersetzen soll, was sie ihm zu Liebe verläßt und opfert; ein Strom wundersamer Empfindungen wogt in ihrem schwer beklommenen Herzen, das durch einen Strom Thränen sich zu erleichten sucht.

Nicht minder ernst und feierlich aber steht neben ihr der Bräutigam, der sie zur Gefährtinn seines Lebens erwählte. Er birgt unter heiterm Lächeln eine geheime Angst vor den künftigen Lebensverhältnissen, die in diesem feierlichen Augenblick ihn bereits die verborgenen Dornen unter

den Rosen ahnen lassen; doch flößt er durch seinen männlich freundlichen, schützenden Blick der Weinenden sanften Trost und liebreiche Beruhigung ein. — Mancher Zuschauer und mache junge Zuschauerinn dieser ergreifenden Feierlichkeit kehrt sinnend, ernst und wohl auch seufzend davon zurück.

Es gehört aber auch, außer einem wahrhaft christlichen Sinne, nicht geringe Kraft und Muth dazu, diese neue Laufbahn zu betreten, alle Widerwärtigkeiten des Lebens gemeinsam zu tragen und bis zum Tode in standhafter Treue und Liebe auszuharren. Was also soll man von dem Leichtsinn sagen, mit welchem bei weitem die meisten Weltkinder vor den Altar des Herrn treten, diesen Bund auf Leben und Tod in seiner Gegenwart zu schließen; und wie mag man hiernach über so viele segenlose und unglückliche Ehen sich wundern? — Fordert je der Entschluß zu einem Stande Ueberlegung und prüfende, kaltblütige Wahl; ist es je bei einem Stande nothwendig, den Willen Gottes zu erkennen, so ist dieß bei dem Stand der Ehe ganz vorzüglich der Fall; da kein Stand mehr Mühsale, mehr Gefahren und schwerere Verpflichtungen auf sich nimmt. Die Hochzeit zu Cana hatte kaum begonnen, als es schon an Weine gebrach; die Leiblichkeit war bereits im Anfang versiegt; und es gehört ein Wunder dazu, wenn sie bis zum Ende dauern soll.

Die Meisten indessen haben bei der Ehe nur die Erstlinge, nur das Angenehme im Auge, das Gott mit jedem Stande verknüpfte, der in der Ordnung seiner Vorsehung ist, Diejenigen zu ermuthigen, die denselben betreten, daß sie mit williger Geduld die Mühsale ertragen, die solchem nothwendig ankleben; sie spielen mit dem Feuer,

bis dasselbe sie verbrennt. Denn gleich einem Spielzeug, gleich einer eitlen Ceremonie betrachten sie das Sacrament Christi. Im Rausch der Leidenschaft, wo ihre Sinnlichkeit erwachte, schließen sie auch die Ehe; und ist der Taumel der Leidenschaft, die gleich einem hitzigen Fieber tobt und nachläßt, einmal verraucht, dann sehen sie mit Riesenangst, in welches furchtbare Labyrinth ihre Blindheit sie stürzte!

Noch furchtbarer wird dieß Labyrinth, wenn die Bande der Herzen, welche die Religion heiligen sollte, durch niedrigen Geitz, durch Ehrsucht oder durch eine andere unedle Absicht geknüpft werden. Wehe den Aeltern, die ihre Kinder auf so schreckliche Weise dem Moloch opfern; sie um alle zeitliche, und nicht selten um alle ewige Glückseligkeit bringen! Wehe ihnen, wenn die Thränen ihrer Kinder sie vor dem Thron des ewigen Richters verklagen! — Doch sind dieß nicht die einzigen unglücklichen Ehen; denn mißrathen sie auch meist, so mißrathen sie doch nicht immer; da zuweilen, wenn eine Tugend stark genug war, die eigene Neigung dem Willen der Aeltern aufzuopfern, die Vorsehung die Ehe dergestalt segnet, daß sie, wo nicht glücklich, doch erträglich wird, und eine solche Seele zuweilen den Gatten auch auf den Weg des Heiles zieht. Allein was soll man zu jenen Ehen sagen, die lasterhafte Menschen schließen.

Wahrlich, die ledig lasterhaft lebten, werden in der Ehe nicht tugendhaft, folglich auch nimmermehr glückselig leben. Umgekehrt verabscheuen sie einander, sobald der Schleier gegenseitiger Verstellung sinkt, unter welchem sie früher ihre häßlichen Fehler so viel möglich, von einander zu

verbergen suchten. Daher Reue, Vorwürfe, unsanfte, lieblose Mißhandlungen, Zank, Streit und alle Bitterkeiten eines unglückseligen Lebens. Denn wann hat je das Laster Glückseligkeit geboren? — Die Unglückseligen wähnten, sie liebten einander; da doch jedes nur sich selbst genußsüchtig liebte; sie hielten Sinnlichkeit für Zartgefühl, das wie rauchendes Küchenfeuer vom reinen Sonnenlichte verschieden ist. Denn voll sinnlicher Menschen ist die Welt; zartfühlende Seelen jedoch sind seltene Erscheinungen.

Ein reines Herz sieht scharf; denn es ist nicht gleich dem lasterhaften von der Schuld verblendet; es reicht auch dem künftigen Lebensgefährten erst dann die Hand, wenn es ihn genugsam geprüft und von seiner wahrhaft christlichen Tugend sich überzeugt hat.

Der ist in schwerem Irrthum, der die Ehe für die leichteste und lieblichste Lebensweise hält! Zeigte es nicht die tägliche Erfahrung, so wäre es unglaublich, daß so viele jugendlichen Gemüther von diesem Irrthum befangen sein können; da sie doch nur um sich blicken dürfen, um in den meisten Ehen das Gegentheil zu sehen. Als Jesus die Heiligkeit der Ehe erklärte, da sprachen die Apostel: Wenn die Sachen also stehen, ist es dem Menschen nicht gut, zu heirathen! (Matth. 19.)

Was immer der Mensch in diesem sterblichen Leben wählen mag, hat seine Licht- und seine Schattenseite. Er ist gleich einem Kranken, der immer hofft, er werde besser ruhen, wenn er auf die andere Seite sich wendet. Die Aufgabe des Lebens ist die Heiligung des Menschen; heiligen aber wird er sich nur in dem Stande, in welchen

Gottes Vorsehung ihn beruft. Beruft Sie ihn also zur Ehe, so wird Sie ohne allen Zweifel auch die Gnaden ihm vermitteln, die seine Heiligung fördern, wenn anders er ihren heiligen Willen sorgsam erforscht und sein Herz für die Gnade Gottes bereitet.

Warum sind so wenig Ehen glücklich? — Weil es so wenig heilige Eheleute gibt! — Die christliche Ehe ist eine Tugendschule wie kaum Eine auf der Welt; kein Kloster bildet größere Heiligen als der Ehestand, wenn beide Gatten darin nach der Absicht Gottes leben, der die Ehe für das menschliche Geschlecht einsetzte. Aber gleichwie der Reiche verpflichtet ist, sein Herz von aller Anhänglichkeit an die Güter dieses Lebens frei zu erhalten, um wahrhaft arm im Geiste zu werden, also verpflichtet auch die christliche Ehe zur Enthaltsamkeit des Herzens von allen ehelichen Freuden. Und so hoch achten die Väter diese so große als seltene Tugend, daß sie dieselbe der Jungfräulichkeit gleichstellen. Dieß ist die Tugend heiliger Eheleute, die in vielen Fällen strenge Pflicht wird; es ist die Reinigkeit des Herzens, die selbst im Ehestande, den Menschen den Engeln gleichstellt.

Die Ehe fordert wahrlich eine starke, eine gereifte, eine männliche Tugend; sie fordert Sanftmuth, Demuth, Keuschheit; sie fordert große Liebe, große Geduld, große Selbstverläugnung, eine lebendige und ständige Frömmigkeit von beiden Gatten. Denn wir sind Kinder der Heiligen, und sollen unsern Ehestand nicht halten wie die Heiden, die Gott nicht kennen. (Tob. 7. 5.) Zwei Personen, die durch die heilige Bande der Ehe vereint sind, haben die Pflicht auf sich, einander gegenseitig zu heiligen, und an dem

Heil ihrer Kinder und Dienstleute zu wirken. Rechenschaft muß der Gatte für die Seele seiner Gattinn, Rechenschaft die Gattinn für die Seele des Gatten, Rechenschaft beide für die Seelen ihrer Kinder und Hausgenossen geben; ernstlich wachen und sorgen müssen sie für Diejenigen, welche die Vorsehung ihrer Fürsorge anvertraut hat.

Nur eine männliche Tugend vermag's, Fehler gegenseitig liebreich und schonend zu ertragen. Nur gediegene Frömmigkeit erhält den Muth des Mannes unter Arbeiten, Kämpfen, Sorgen, Versuchungen und Gefahren aufrecht, und flößt ihm sanfte Willfährigkeit, Nachsicht mit den Schwächen des Weibes und Geduld unter so vielen Trübsalen des häuslichen Lebens ein. Gediegene Frömmigkeit verleiht dem Weibe eine Anmuth eine Züchtigkeit, einen Liebreiz, den keine Kunst verleiht; der alle natürliche Schönheit erhöht, und sie ersetzt wo sie fehlt. Sie stimmt sie zur Zufriedenheit, verbannt von ihrem Herzen Eigensinn, Rechthaberei, eitle Putzsucht und Großthuerei, die so viele Ehen vergiften; verhält sie zur häuslichen Arbeit, zu inniger Theilnahme, zur Nachgiebigkeit, und erhält beständige Friedsamkeit in einer wahrhaft christlichen Ehe. Ohne feste Tugend ist eine gute, glückselige Ehe nimmermehr möglich.

Was Gott zusammengefügt hat, sprach unser Herr, das soll der Mensch nicht scheiden! (Matth. 19. 6.) Dieß ist ein Befehl; es ist aber auch eine Weissagung, daß Eheleute, die durch heilige Absicht vereint sind, und deren Bande Gott geknüpft hat, durch keine Zufälligkeiten getrennt werden, die den Frieden eines Hauses zu stören pflegen. Denn in einer Ehe, wo beide Gatten ein höheres Ziel als das zeitliche Glück vor Augen ha-

ben; wo sie nicht bloß über die Mittel sich berathen, ihre irdische Habe zu vermehren, sondern über die Mittel sich besprechen, Gott zu dienen, durch gute Werke Ihn zu verherrlichen und für die himmlische Seligkeit zu arbeiten, da wird Freude und Leid, Wohlfahrt und Trübsal gemeinsam und friedlich ertragen; da besteht die Liebe, da die Gluckseligkeit, so sehr sie in diesem armen Leben bestehen kann; da werden dem Himmel junge Bürger erzogen; da leuchtet ein freundliches Licht für Bekannte, Verwandte und Nachbarn; da bleibt der Versucher fern, da dringt kein Gleisner ein, der den Hausfrieden stört; keine Lockung bestrickt da den Mann; kein falscher Freund wagt es, das Weib zu verführen; er bebt vor dieser Züchtigkeit, Schamhaftigkeit, vor diesem Frieden, vor dieser Eintracht, vor dieser festen Frömmigkeit zurück und fühlt es, daß er hier am unrechten Orte ist.

Dieß sind die Ehen der heiligen und auserwählten Kinder Gottes auf Erden; und Viele, die einst in solchem Ehestande lebten, stellt die Kirche Gottes uns zur Verehrung und Nachahmung auf. Sie auch sind's, und nicht die verkehrte Welt, die wir nachahmen sollen. Viele waren unter ihnen, die nicht nur die Liebe und Hochachtung ihrer Gatten und Gattinnen, mit welchen sie gegen ihre Neigung zusammen gegeben waren, oder mit welchen sie Anfangs eben nicht auf die friedlichste Weise lebten, durch ihre beständig gleiche christliche Sanftmuth und durch ihre starke Tugend endlich gewannen; sondern die sie auch auf den Weg der Seligkeit führten.

Als höchstes Vorbild frommer Ehegatten aber glänzt die Ehe der jungfräulichen Gottesgebärerinn und ihres keuschesten Bräutigams, die ohne

Unterlaß in der inbrünstigsten Gottesliebe zunahmen, ein heiliges, verborgenes, arbeitsames Leben führten, einander gegenseitig heiligten, durch ihre wunderbaren Tugenden alle erleuchteten und erbauten, und nicht nur den Menschen und den Engeln, sondern der allerhöchsten Dreieinigkeit selbst ein hocherfreulicher Anblick waren.

O reinste Jungfrau, die Du Mutter warest,
Und Gott, den Quell der Reinigkeit gebarest,
Dein Lilienhauch, Maria, wehe Frieden
Allen hienieden!

Hilf den Jungfrauen, Jesu Huld erflehen,
Erbitte Segen allen keuschen Ehen:
Erwirke uns, daß wir nach diesem Leben
Himmelan schweben!

60.

Am Feste aller Heiligen.

Von der ewigen Seligkeit.

Erfreuet euch und frohlocket, denn groß ist eure Belohnung im Himmel! Matth. 6.

Süße Heimath, süßer Frieden,
Ach, wie seufzt in Feuergluthen
Das beklommne Herz hienieden
Nach dem Quell der reinen Fluthen,

Wo die Fülle alles Guten
Ewig unversiegbar quillt!

Ach, wann wird dieß Pilgerleben,
Wo im Kampf die Armen weinen,
Seinen Flug zu Dir erheben,
Mit den Seligen und Reinen
Sich auf ewig zu vereinen,
Wo sich alle Sehnsucht stillt!

Sich sehnen und aus innigster Tiefe nach seiner hohen Bestimmung in der seligen Ewigkeit seufzen, kann allerdings das Herz; doch diese Seligkeit hienieden erfassen, wo der Mensch nur im Werden ist und das Auge seines Herzens zur Anschauung geschliffen wird, das vermag es, nimmermehr, weit weniger vermag es dieselbe zu beschreiben. Denn überaus wahr ist der Ausspruch eines heiligen Lehrers: Leichter ist's, die Seligkeit des Himmels zu verdienen, als solche zu schildern. Die Seele, die für die Freuden einer Ewigkeit erschaffen ist, und selbst in diesem sterblichen Leben nicht ohne irgend eine Freude leben kann, fühlt es zwar tief, daß diese himmlische Seligkeit ihr Verlangen vollauf stillt; und es ward auch das Leben eigens mit Dornen der Mühsale besäet, um ihr Seufzer darnach abzudrängen; doch wird ein sehr reines und geistiges Herz erfordert, auch nur einen dunklen Begriff davon zu hegen; — der aber, so unvollkommen er auch ist, dennoch mit Worten sich nicht ausdrücken läßt; da der Gedanke immer weiter als das dürftige Wort, der Schattenriß desselben reicht.

Da indessen die seligen Freuden der Ewigkeit

ein so hochwichtiger Hebel sind, das nach Liebe und Freuden dürstende Menschenherz von der Erde zu lösen und zum Himmel zu erheben, ward solcher auch zu allen Zeiten von geistlichen Rednern und Schriftstellern in dieser Absicht angewendet; und wunderbar ist's, wie Manche derselben ihre ganze Beredsamkeit aufboten, Dinge zu schildern, die das Auge nicht gesehen, das Ohr nicht gehört hat, und die in keines Menschen Herz gestiegen sind. Manche schilderten die Versammlung der glückseligen Himmelsbürger etwa wie in einem ungeheuern Amphitheater sitzend, wo sie die unerschaffene und ganz geistige Schönheit und Liebe, je nach ihrem Rang in der Glorie, näher oder ferner anschauen. Andere malten mit aller Pracht paradiesische Gärten aus, wo arme und gemeine Menschen mit großen Heiligen, wie etwa schlichte Landleute mit einem großen Monarchen vertraulich lustwandeln und sich besprechen, himmlische Blumen und Früchte pflücken; und andere, ehrbare zwar, doch sinnliche Freuden und Ehren genießen, die je zuweilen zur Linderung unsers menschlichen Elendes auf dieser Erde den Menschen zu Theil werden.

Noch Andere, die das Unvermögen fühlten, übersinnliche Gegenstände darzustellen, gaben, und zwar mit größerer Klugheit, — gleichwie wir von Gott selbst nur sagen können, was Er nicht ist, — auch nur ausschließende Begriffe von der seligen Ewigkeit, und sprachen: Kein Schatten des Elendes dringt dort ein, kein Feind, keine Noth, kein Hunger, kein Durst, kein Elend, keine Krankheit, keine Angst, kein Ueberdruß, keine Leiden, keine Sorge, keine Zwietracht, kein Neid, kein Mangel, noch irgend etwas, das die Seele betrüben kann; denn dort herrscht süße Eintracht, Freiheit, Ruhe, Liebe,

ewiger Friede, Freude und die Fülle aller Güter. — Noch Andere schilderten mit glühender Beredsamkeit die Gaben der verherrlichten Leiber nach der Auferstehung, die Glorie, die Klarheit, Schnelligkeit und Durchdringlichkeit derselben; und gaben durch diese Darstellung wenigstens einen leichten Umriß der zufälligen Freuden der glorreichen Kinder Gottes im Reiche der seligen Ewigkeit. Endlich kamen die Philosophen der Zeit, die ein ewiges Fortschreiten, eine Wanderung von einem Stern zum andern, eine Ausbildung der Seelenkräfte in's Unendliche, eine immer nähere Annäherung an Gott, ein ewiges Suchen ohne endliches Finden lehrten.

Doch sie alle weist der Apostel mit den Worten zurück: „Kein Auge hat's gesehen, kein Ohr gehört ꝛc.“ — Indessen wird das Herz immerhin durch eine freundliche Schilderung ehrbarer und seliger Freunden erbaut und erhoben; ob solche auch Manches mit den Erholungen dieses sterblichen Lebens gemein haben. Auch liegt derlei Schilderungen, wenn anders sie in den gehörigen Gränzen bleiben, immer etwas Wahres zum Grunde; da diese geringen Freuden, zu welchen das Gemüth der Einfachen sich erheben kann, auf die eminenteste Weise in den Freuden der seligen Ewigkeit, — wie etwa, um Geringes mit Hochwichtigem zu vergleichen, die kupferne Scheidemünze auf die edelste Weise in der edlen Goldmünze sich befindet.

Schildert doch der, von Gott erleuchtete Apostel Johannes, in jener geheimen Offenbarung, die himmlische Stadt Jerusalem, und die Freuden der Seligen auf ähnliche Art mit dem Schmelz der glühensten Erdfarben; ja sogar Jesus, die gött-

liche Weisheit, der aus dem Schooße des Vaters kam, den Weg in die selige Ewigkeit uns zu bahnen, ließ auf solche Weise zur Fassungskraft der Kleinen sich herab, und wendete, wenn Er zu den Schaaren des Volkes über die Freuden des künftigen Lebens redete, Gleichnisse und Bilder dieses irdischen Lebens an. Daher die Parabeln von Denjenigen, die mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sitzen werden; von Symphonien und Gastmälern, von der Vermählungsfeier des himmlischen Bräutigams; u. a. m.

Weit erhabener jedoch sprach Er nach jenem letzten Abendmahle zu seinen auserwählten Aposteln und Freunden, vor denen Er kein Geheimniß mehr hatte, und zeigte in den Strahlen seines göttlichen Lichtes jene glückselige Freude in der Vereinigung, wo alle in Liebe Eins sein werden in Ihm, in dem ewigen Leben, das darin besteht, den Vater zu kennen und Ihn mit seinem eingebornen Sohn in seiner Herrlichkeit zu schauen, die Er selbst im Vater hatte, noch bevor die Welt erschaffen war.

Diese wunderbare, alle Begriffe übersteigende, unendlich glückselige Anschauung also ist's, worin das ewige, nicht in der Zeit verfließende Leben besteht; da der schleierlose Anblick der unerschaffenen Schönheit und lebendigen Fülle des unermeßlichen Gottes allein das Herz mit der seligsten Liebe und lieblichsten Freudigkeit durchströmt. Hoch, unendlich hoch über alle Begränzungen der Zeit und des Raumes besteht der selige Menschengeist in der zeit- und raumlosen Gottheit, vergöttlicht und verabgründet in die ewige Liebe, und wird durch die Theilnahme an Ihr so weise, so vollkommen und so selig, daß er in alle Ewig-

keit nicht weiser, vollkommner und seliger werden kann; weil von der vollendeten Seligkeit alle Wandelbarkeit auf ewig ausgeschlossen ist.

Wer Gott Einmal sieht, der weiß und sieht in demselben Augenblick alle Dinge zugleich. Seine Fassungskraft spannt sich gleichsam in's Unermeßliche aus; er sieht und weiß Alles, was in allen Welten zugleich geschieht; ja unendlich mehr; denn er ruht in dem Urgrund alles Wirklichen und alles Möglichen. Hätte die ewige, volle, unwandelbare Seligkeit in der Anschauung der Gottheit auch nur das Mindeste mit der Wandelbarkeit dieses vorüberfließenden Lebens gemein, so hätte es allen Ueberdruß desselben; und dieß wäre unvermeidlich, wenn einer in der Seligkeit vollendeten Seele auch nur die mindeste Dunkelheit oder Unwissenheit anklebte; auch nur das mindeste Verlangen erübrigte, oder die mindeste Vollkommenheit fehlte; weil dann ihre Seligkeit mangelhaft, und sie dadurch selbst unglückselig wäre. Was auch könnte sie je wissen wollen, das sie nicht in Gottes ewigen Gedanken sähe, woraus alle Dinge hervorgehen? und was ist die unermeßliche Schöpfung gegen Gottes ewige, gränzenlose Unermeßlichkeit! Unendlich geringer ist sie als ein Tropfen gegen das unerschöpfliche Meer, als ein kaum sichtbares Sandkorn gegen die ungeheuerste Sonnenkugel des größten Weltsystems.

Diese selige Anschauung der göttlichen, allen erschaffenen Geistern ewig unerfaßlichen Urschöne und lebendigen Fülle reißt im ersten Augenblick des Eintritts in die Seligkeit die ganze Seele mit so süßer und so unwiderstehlicher Gewalt zum höchsten Erstaunen der entzückendsten Liebe ihres einzigen und allerhöchsten Gutes hin, daß sie in

alle Ewigkeit nicht mehr aus dieser Entzückung zu sich selbst zurückkehrt; ja könnte sie auch nur Einen Augenblick von ihrer ewigen Liebe sich abwenden, so versänke sie dadurch selbst in das tiefste Elend. Nicht daß sie darum ihre Freiheit verlöre, vielmehr wird solche dadurch selbst zu ihrer höchsten Vollkommenheit gesteigert; sondern ihre Seligkeit besteht ganz eigentlich darin, daß sie ihrer selbst für immer vergessend, und in Gott aufgelöst, ewig nur seiner Liebe gedenkt; so wie selbst die irdische Liebe, die ein schwacher Schatten der himmlischen Liebe ist, sich nie glückseliger fühlt, als wenn sie über der Anschauung und Liebe ihres geliebten Gegenstandes ihrer selbst vergißt. — Diese göttliche Liebe füllt alle unendlichen Tiefen des sehnsüchtigsten Herzens auf unendliche Weise mit den seligsten Freuden der Liebe, und erweckt zugleich das feurigste Verlangen, die allerhöchste Gottheit zu verherrlichen und ewig zu lieben.

Darum auch sind alle seligen Geister Eins in Gott, und in süßester und innigster Liebe verschwistert. Alle erglühen und fordern einander mächtig auf, die ewig Liebe ewig zu preisen; alle ihre Wünsche glühen nach ihrer ewigen Verherrlichung; alle lösen sich ewig im Lobe Gottes auf; und ewig neu, ewig unverwelklich, ewig unversiegbar ist ihr Jubel und ihre unermeßliche Seligkeit. Und sind auch nicht alle auf die nämliche Stufe der Seligkeit erhoben, — da sie, je nach der Aussaat während ihrer Prüfungszeit, hier Früchte der Ewigkeit ernten, so speist doch die ganze Stadt Gottes von dem nämlichen lebendigen Brote, das allewigen Hunger erweckt und ihn auf unaussprechlich selige Weise stillt. Alle sind mit dem Gewand der nämlichen Glorie gekleidet, ob auch der Eine

größer, der Andere kleiner ist; und so sehr erfreuen alle sich der Erfüllung des göttlichen Wohlgefallens an ihnen, daß sie darüber ihrer eigenen Glorie vergessen; und daß, wo alle groß sind, der Geringste so gern der Geringste ist, daß er in Ewigkeit nicht größer sein möchte, und mit süßester Liebe zum Größten aufblickt und seiner Größe sich erfreut. Und so wird die Seligkeit des Einen die Seligkeit aller Andern; da die Liebe, weit entfernt, Neid zu erwecken, einen neuen, unversiegbaren Quell der süßesten Himmelswonnen erweckt.

Es ist also das Leben der seligen Ewigkeit eine beständige Gegenwart der überschwenglichsten, alle Tiefen des Herzens erfüllenden, göttlichen Seligkeit; ein nie zu sich selbst zurückkehrendes, ewiges Erstaunen der Entzückung; eine Verabgründung in die allmächtigen Tiefen der unerfaßlichen Gottheit; eine unendliche Erweiterung, Umwandlung und Vergöttlichung der Seele im Lichte der Glorie; eine Auflösung des Herzens im Jubel unendlicher Freuden; eine nüchterne Trunkenheit der Liebe in den Weinzellen der Wonnen Gottes; ein ewiges Einathmen und Ausströmen namenloser Entzückungen; eine glückselige Sicherheit; ein Besitz aller unerschaffenen Schätze der ewigen Liebe; eine ewige glückselige Sättigung eines ewig glückseligen Liebeshungers; ein feuriger Lobgesang und eine sprachlose Bewunderung der unendlichen Liebe in Ewigkeit!

Entzückungen strömen in ewigen Fluthen;
Es singen gelöst in seraphischen Gluthen
Von süßester Liebe glückselig getränkt,
Der seligen Bürger unendliche Menge
Der Gottheit die lieblichsten Jubelgesänge
Allewig in göttliche Wonnen versenkt!

61.

Am aller Seelentage.

Von dem Gericht nach dem Tode und den Pflichten gegen die Verstorbenen.

Die Gutes gethan haben, werden zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes hervorgehen Joh. 5.

Angst ergreift mich vor der Stunde,
Die mich abruft zum Gerichte,
Wo vor Gottes Angesichte
Meines Lebens ganze Kunde
Aufgerollt liegt nackt und bloß!

Ach, wer spricht dann für mich Armen,
Wann Du kommst, die Schuld zu rächen!
Jesu, laß dein Blut dann sprechen,
Das aus göttlichem Erbarmen
Einst dein Herz am Kreuz vergoß!

Sei barmherzig all' den Deinen,
Für die wir in Andacht flehen,
Daß mit Freuden sie Dich sehen,
Wenn sie zum Gericht erscheinen,
Und sprich sie barmherzig los!

Gott gab mir das Leben, das ich verlebe; Er berief mich ins Dasein als es Ihm wohlgefällig

war; und wird mich abermal aus dem gegenwärtigen Leben abrufen, wann es seiner ewigen Weisheit wohlgefällig sein wird. Mein Leben ist sein Eigenthum; ich kann dasselbe um keinen Augenblick verlängern.

Gott gab dieß Leben mir mit allen Gütern desselben, damit ich als sein Geschöpf Ihn, meinen Schöpfer verherrlichte, und dadurch selbst glückselig würde. In dieser Absicht schmückte Er dasselbe durch Vernunft, gab mir sein heiliges Gesetz und seine Gnade, und ward mir selbst ein Vorbild eines vollkommnen Lebens. Unendlich viel hat seine Güte für mich gethan, das ich nicht um Ihn verdienen konnte. Da Er aber nicht nur unendlich gütig, sondern auch unendlich weise und gerecht ist, und alle Dinge, die Er um seiner Ehre willen erschaffen hat, ordnet und richtet: ordnet und richtet Er allerdings auch alle Minuten meines Lebens.

Diese Wahrheit, die das einfache Licht der Vernunft mir zeigt, besiegelt die göttliche Offenbarung durch ihre heiligen Aussprüche: Es ist allen Menschen festgesetzt, Einmal zu sterben; hierauf aber folgt das Gericht! (Hebr. 9.) und abermal: Wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden: auf daß Jeglicher empfange, je nachdem er in seinem eigenen Körper gewirkt hat: Gutes oder Böses. (2. Cor. 15.) Vollkommen ist es der unendlichen Weisheit gemäß, daß Gott, der in der menschlichen Natur das Vorbild unsres Lebens ward, auch in der menschlichen Natur unser Leben richte. Denn wer kennt die Schwächen derselben besser als Er, der selbst darin ein menschliches Leben verlebte und mit hei-

ligem Munde sprach: Der Geist zwar ist willig, aber das Fleisch ist schwach! (Matth. 26.) Darum auch erklärte Er feierlich: „Der Vater richtet Niemand; sondern alles Gericht hat Er dem Sohne übergeben... Und Er hat Ihm Macht gegeben, das Gericht zu halten darum, weil Er des Menschen Sohn ist. (Joh. 5.)

Es sprach aber dieser göttliche Richter, der gekommen war, die menschliche Schwäche zu kräftigen, und uns Quellen heiliger Kraft eingesetzte, von diesem Gericht: Wem viel gegeben ward, von dem wird viel gefordert werden... Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und nicht thut, wird mit vielen Streichen geschlagen werden (Luc. 12.); und abermal: Ich sage euch, daß die Menschen von jedem unnützen Worte, das sie geredet haben, Rechenschaft geben werden am Tage des Gerichtes! (Matth. 12.)

Gleich gewaltigen Donnern sind diese heiligen Aussprüche; doch sprach die ewige Weisheit in Menschengestalt sie nicht aus, uns zur Verzweiflung zu bringen; sondern aus unserm Sündenschlaf, aus unsrer Weichlichkeit uns aufzuschrecken, und uns ernstlich zu ermahnen, daß wir die Zeit unsres Lebens, die Gaben unsres Schöpfers nach seinem heiligen Willen verwenden und zu dem Gerichte uns vorbereiten, das nach dem Leben unser harret. Das Beispiel zahlloser Heiligen, die wir auf unsern Altären verehren, und so vieler wahrhaft frommen Menschen, die wir selbst kennen, schließt hierüber unsrer Trägheit und Weichlichkeit den Mund zu jeder Entschuldigung. Oder hoffen wir etwa die große Anzahl der Ungläubigen und

Gottlosen werde unsern eigenen Unglauben und unsre Gottlosigkeit entschuldigen?

O wie kleinlaut, wie tief innig beschämt, wie zermalmt werden die Gottlosen erscheinen, die nun in frechem Uebermuth und stolzem Unglauben diesem Gerichte Hohn sprechen, die ewige Gerechtigkeit Gottes lästern und sich selbst und allen schändlichen Lasterknechten nicht nur Straflosigkeit aller Missethaten, sondern überdieß herrliche Sternenwanderungen, ewige Belohnungen, himmlische Freuden verheißen? — Ihr Natterngezüchte, sprach einst der heilige Täufer des Herrn über sie aus, wer hat euch belehrt, dem künftigen Zorn also zu entfliehen! (Matth. 3.) — O wie wird dann die Sprache ihres Hohnes in Entsetzen sich umwandeln! Erbebend werden sie ausrufen: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns! (Luc. 22.) — Männer und Brüder, nicht durch freches Läugnen, nicht durch Spott, nicht durch Betäubung des lauten Rufes eures eigenen Gewissens, — bedenket dieß wohl! — durch wahrhafte Zerknirschung allein, durch aufrichtige Bekehrung zu Gott, könnet ihr diesem furchtbaren Gerichte entkommen!

Wie blödsinnig und albern ist das Gerede eitler Weltkinder, die von einem Sterbenden, der in die furchtbare Ewigkeit tritt, in kaltsinniger Ruhe sprechen: Er hat's überstanden! — Ach, nicht überstanden, zu überstehen hat er in diesen schrecklichen Momenten das Gericht, die große Rechenschaft des Lebens vor dem ewigen, vor dem allwissenden, vor dem unbestechlichen Richter! — Denken wir uns an seine Stelle; hören wir die Worte des göttlichen Richters: Gib Rechenschaft über das Leben, das du verlebtest! über alle

meine Wohlthaten, die du zu einem schändlichen Leben mißbrauchtest! — über alle Gnadenmittel und innerlichen Erleuchtungen, die du verachtetest, deren Stimme du ersticktest, die du mit Gewalt von deinem Herzen vertriebest; — über alle deine sündlichen Gedanken, Absichten, Begierden; über alle schändlichen, gottlosen, verleumderischen Worte und Lügen; — über alles Unrecht das du verübtest; — über alle Grausamkeiten, schreienden Ungerechtigkeiten, über alle Werke deines Lebens! — Gib Rechenschaft über alle Laster und Schandthaten, die du selbst begingest; — über alle, wozu du Andere verführtest, ermuthigtest, anreiztest; — über alle, die du durch dein böses Beispiel bekräftigtest oder veranlaßtest; — über alle, die du verhindern konntest und nicht verhindertest! — Gib Rechenschaft über das Gute, das du hättest thun sollen, und nicht gethan hast; — über alles Unheil, das du durch böse Reden, Thaten oder Schriften stiftetest, und das gleich einer verheerenden Pest auf eine unabsehbare Zukunft tödlich fortwirkt und zahllose Seelen in ewiges Verderben stürzt!

Wer schildert die Riesenangst einer solchen Seele, die, von den Banden des Leibes gelöst, in ihren innersten Tiefen erbebt, wenn sie mit allen Missethaten sich selbst klar durchschaut und dem allwissenden Zeugen und Richter nicht widersprechen kann! Ach, sich selbst ist sie ein unerträglicher Anblick, eine schwere Hölle! Vergeblich glüht sie, sich selbst zu vernichten; sie ist ein unsterblicher Geist; und ewig wie sie, ja wie Gott selbst ist das Urtheil, das Er, der sie erschuf und richtet, über sie aussprechen wird. D a n n w e r d e n s i e d e n T o d s u c h e n, u n d w e r d e n i h n n i c h t f i n d e n; v e r l a n g e n w e r d e n s i e e w i g z u s t e r b e n; u n d

der Tod wird ewig von ihnen fliehen! (Offenb. 9.) Ach, wer kann vor diesem furchtbaren und gerechten Gerichte bestehen! Und wie anschaulich, wie überzeugend wird, wenn wir diese Wahrheit beherzigen, der Ausspruch des Herrn über die geringe Anzahl der Auserwählten!

Wie genau werden hier alle Gedanken nach dem Gewichte des Heiligthums erwogen; wie strenge alle Werke des Lebens nach der Richtschnur der ewigen Gerechtigkeit bemessen; wie ernst das Gold selbst guter Werke durch das Feuer geprüft! Hier erkennt der allwissende Richter über Sünden, die weder in diesem, noch in jenem Leben vergeben werden (Matth. 12). Hier wird, wer den heiligen Geist lästerte, der göttlichen Wahrheit widerstrebte und statt derselben gottlosen Irrthum verbreitete, eines ewigen Verbrechens schuldig erklärt (Marc. 3.) Hier wird jener Knecht, der in diesem Leben seine Schuld nicht an die ewige Gerechtigkeit abtrug, den Peinigern übergeben und zum Kerker verurtheilt bis er den letzten Heller bezahlt hat (Matth. 5.). Hier endlich wird das Werk dessen, der zwar auf die Grundveste Jesus Christus, doch nicht edles Gold und Edelgestein, sondern Holz und Stoppeln aufbaute, im Feuer brennen, und er wird Schaden leiden; doch wird er selbst selig werden, wiewohl gleichsam durch das Feuer! (1. Cor. 3.)

Dieß ist jenes Reinigungsfeuer, in welches Diejenigen zugelassen werden, deren Sünden in jenem Leben erlassen werden; da nichts Unreines in den Himmel eingehen kann (Apost. 21.); und ach wie Wenige sind, die ganz schuldenfrei und mit gewonnenen Pfunden vor den

ewigen König tretten und die erfreulichen Worte seines Mundes hören: Geh ein in die Freude deines Herrn!

Wer muß aber nicht erstaunen, daß Christen, die von der Mutterkirche sich losrissen und die heilige Schrift mitnahmen, nach so vielfältigen, so deutlichen, so oft wiederholten Aussprüchen dieses göttlichen Buches, auf das sie so erstaunlich pochen, den Stand der Reinigung und zeitlicher Strafe in jener Welt läugnen, den nicht nur Christus so ausdrücklich lehrte, sondern sogar schon die alte vorbildliche Kirche (2. Machab. 13.) ja selbst das heidnische Alterthum glaubte, und den Einer ihrer größten Dichter in großartigen und ergreifenden Bildern aussprach*)? -- Doch so trostvoll ist diese heilige Lehre, und so sehr spricht sie die Vernunft und das Herz an, daß selbst neuere rationalistische Protestanten, die, wie gegen alles Positive also auch gegen die ewige Strafe protestiren, diesen Lehrsatz neuerdings als ein sehr vernünftiges Dogma von den Katholiken erborgten und an vielen Orten lehren, ob sie auch in ihrer traurigen Vereinzelung keine andern als irrige Schlüsse daraus folgern.

Wir katholische Christen dagegen, die wir von Anbeginn der Kirche die Gemeinschaft der Heiligen glauben und bekennen, folgern daraus nicht nur, wie unerfaßlich schwer selbst jene Sünden, die der Apostel nicht Sünden zum Tode, (1. Joh. 5.) die Kirche aber erläßliche Sünden nennt, vor Gottes reinsten Augen seien, da seine ewige Liebe, die jene getreuen Seelen, die Er zu seiner ewig glückseligen Anschauung auserwählte, unaussprechlich liebt, sie ohne Verletzung seiner ewigen

*) Virgil. Aeneis 6. Gesang. 730. — 750. Vers.

Gerechtigkeit nicht kann unbestraft lassen; — sondern wir folgern daraus auch heilige Pflichten gegen diese unsre geliebten Verstorbenen, mit welchen wir Eine Gemeine, Ein Leib in Christo sind.

Diese Verstorbenen sind unsre Brüder und Schwestern; viele aus ihnen haben mit und unter uns gelebt; ja mit nicht wenigen standen wir selbst in den zartesten und innigsten Verhältnissen. Wer hat nicht Aeltern, Geschwister, Freunde, Wohlthäter, ja einen Gatten, eine Gattinn, oder Kinder, die ihm in die Ewigkeit voranwandelten? Hören etwa unsre Pflichten gegen sie auf, weil ihre irdische Hülle dem Tage der Auferstehung entgegen harret? — Nicht auf lange sind wir von einander getrennt; bald werden wir ihnen nachfolgen; und nimmermehr zerreißt das Band der heiligen Liebe, das uns an sie kettet.

Denken wir noch ernstlicher nach, so finden wir, daß die Gebeine Mancher im kühlen Grabe ruhen, die uns übel nachgeredet, uns befeindet, geschadet und Böses gethan haben, und dafür von dem ewigen Richter zu Rechenschaft gezogen wurden; ja vielleicht noch bis auf diese Stunde schwer dafür büßen! — Fordert nicht die thätigste Liebe uns auf, aus innerstem Grunde unsres Herzens ihnen zu verzeihen, in heißem Gebete zum Herrn zu flehen, daß Er ihnen dieß nicht zur Sünde anrechne, und sie zur seligen Ruhe in seine glorreiche Anschauung aufnehme! — Wie wohlgefällig aber ist dem Gott aller Güte ein solches Herzensgebet, und wie schnelle Erhörung findet dasselbe vor Ihm!

Und wie viele Andere hinwieder scheiden vielleicht aus diesem Leben, die wir selbst bitter kränkten, denen wir schweres Aergerniß gaben, an Leib und Seele oder an zeitlichen Gütern schadeten,

und welchen wir in diesem Leben nichts dessen vergüten können, worin wir sie beeinträchtigten! — Hört aber darum die Pflicht unsres Ersatzes gegen sie auf? — Wie wird es uns ergehen, wenn die göttliche Gerechtigkeit den letzten Heller einfordert, und Niemand mit fremder Ehre und fremdem Gute beladen, in den Himmel eingehen kann? — Was wir also weder ihnen selbst noch den Ihrigen thun können, das sollen wir für ihre Hilfe und in ihrem Namen den Armen thun. Oft auch sollen wir das heilige Sühnopfer dem Allerhöchsten für ihre Befreiung darbringen lassen, unermüdlich im Gebete für sie sein, und den Allmächtigen in Demuth und Zerknirschung bitten, daß Er selbst aus seinem unendlichen Reichthum an unsrer Statt ersetze, was nicht mehr in unsrer Möglichkeit liegt.

Ertönte sogar schon im alten Bunde die Stimme: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, daß man für die Verstorbenen bete, damit sie von ihren Sünden aufgelöst werden: (2. Machab. 12.) wie weit dringender gilt diese Mahnung im neuen Gesetze der heiligen Liebe! Und ruft uns der Apostel des Herrn zu: Betet für einander! (Jac. 5.) wie sollten von diesem Gebet jene Seelen ausgeschlossen werden, die, da sie selbst nun nichts Verdienstliches mehr für sich wirken können, unsres Gebetes am meisten bedürfen?

Und was sollen wir von der Kraft des göttlichen Sühnopfers sagen, wenn es dem Allerhöchsten für sie dargebracht wird! — Sandten einst die Juden große Summen nach Jerusalem, ein Opfer für das Heil ihrer gefallenen Brüder zu feiern, da doch jenes vorbildliche Opfer nur so viele Kraft hatte als solchem aus dem wahren und lebendigen

Opfer zufloß, das wir heute auf unsern Altären feiern: wie unendlich wirksamer ist dieß göttliche Opfer selbst für die Erlösung und Befreiung unsrer geliebten Verstorbenen!

Aus so vielen und so hochwichtigen Gründen also setzte die heilige, vom Geiste Gottes erleuchtete Kirche nicht nur einen jährlichen Gedächtnißtag für alle Seelen ein, die in ihrer Einheit aus diesem Leben scheiden und noch in dem Orte der Strafe oder der Reinigung aufgehalten werden; sondern sie ordnete auch eigene Tagzeiten und Gebete für sie an, gedenkt derselben jedes Mal bei dem unendlich heiligen Opfer und ermahnt alle ihre Kinder, mit heiliger Treue ihrer eingedenk zu sein; Gebete, Opfer, Almosen, gute Werke und Ablässe dem Vater der Erbarmung darzubringen, damit seine göttliche Gerechtigkeit versöhnt werde; und sie bald zu seiner glorreichen Anschauung gelangen, seine göttliche Liebe ewig zu verherrlichen.

Heilig sei mir diese Ermahnung der mütterlichen Kirche! Gedenken will ich meiner verstorbenen Brüder und Schwestern jeden Tag vor dem Herrn, und in aller Andacht meines Herzens für sie beten. Ach, wie bald wird die Zeit erscheinen, wo ich selbst dieses inbrünstigen Gebetes der heiligen Kirche und meiner noch im Fleische lebenden Brüder bedürfen werde! Gedenken auch werden dann meiner die glückseligen Seelen, die bereits in der ewigen Freude Gott loben, und für die ich selbst einst Opfer und Gebete darbrachte. Denn eine heilige, unauflösliche Gemeinschaft besteht in der leidenden, streitenden und triumphirenden Kirche; alle wurden wir durch das nämliche Versöhnungsblut erlöst; alle sind wir Einer des Andern Glieder; Alle zu dem Einen ewigen Reiche Gottes bestimmt; und darum auch sollen

wir nie und nimmer aufhören, für einander zu beten in Liebe zu wirken, und Ein Herz und Eine Seele in Jesu Christo unserm Erlöser zu sein.

Aus der Tiefe ruf' ich, Herr zu Dir!
Neige dein erbarmend Ohr zu mir!
Laß den Seelen, die in deinem Frieden,
Doch nicht gänzlich rein, von hinnen schieden,
Segen deines Sühnungsblutes thauen,
Daß sie ohne Schleier bald Dich schauen,
Und von Herzen Dich, ihr höchstes Gut,
Preisen in des Jubels Wonnefluth!

62.

Sechs und vierzigster Sonntag.

Von der Wachsamkeit des Herzens über Gedanken und Regungen.

Da nun Jesus erkannte, was sie dachten, sprach Er: Warum denket ihr Arges in euern Herzen. Matth. 9.

Es schwingt durch den Gedanken
Des Menschen Geist sich auf,
Er bricht der Zeiten Schranken
In schnell beschwingtem Lauf.

Die Denkkraft ist sein Adel,
Wenn sie zu Gott ihn hebt;
Doch trifft ihn Schmach und Tadel,
Wenn er zur Tiefe strebt.

Nichts gleicht dem Adel der menschlichen Seele, wenn sie, von Gottes Licht erleuchtet, göttlicher Dinge gedenkt, die ihrer Unsterblichkeit würdig sind; und nichts erniedrigt sie so tief, als wenn sie, zu sich selbst gewendet und zur Erde gebückt, niedrige und thierische Dinge in ihrem Gemüthe verhandelt. Der höchste Vorzug, den Gottes Allmacht einem Wesen verleihen kann, ist das Vermögen, zu dem Gedanken und zur Liebe ihrer ewigen Gottheit sich zu erschwingen. Selbst der höchste Seraph ist mit keinem höheren Adel geschmückt. So unendlichen Werth hat jeder Gedanke, der nach der Liebe Gottes zielt, daß er den Gewinn einer seligen Ewigkeit der Seele zurückbringt, die ihn aussendet.

Was also thue ich mein Gott, wenn ich meine Gedanken von dir abwende und sie auf niedrige Dinge richte? — Kann je mein ärgster Feind mir größern Schaden thun? Wahrlich nicht!

Zwar ist es dem Menschen nicht gleich den seligen Geistern in der glorreichen Anschauung gegeben, Gottes immer und unabläßig zu gedenken; die Hitze und Last des Tages, die Arbeiten, Mühsale und Verhältnisse des thätigen Lebens nehmen seine Gedanken in Anspruch; sind aber alle diese Werke geordnet, weihen wir solche unserm Schöpfer und arbeiten wir, weil seine Vorsehung diese Arbeiten uns angewiesen hat, so sind alle unsre Gedanken dadurch selbst geheiligt, und gewinnen uns so viel, als ob wir Seiner unabläßig gedacht hätten. Denn nicht minder, ja oft weit mehr liebt den Gegenstand seiner Liebe, wer ihm zu Liebe Schweres arbeitet oder leidet, als wer nur mit den Regungen seines Herzens nach ihm zielt; ob er auch während jener Zeit nur der Arbeiten und Leiden gedenkt, die er für ihn erträgt.

Hat jedoch das Herz des Liebenden während seiner Arbeiten oder Leiden Ruhepuncte, so gedenkt es seines geliebten Gegenstandes unmittelbar und beinahe unwillkührlich. Und darin unterscheiden sich die Kinder Gottes von den Weltkindern. Das freie Herz, das Gott liebt, schwingt sich augenblicklich zu Ihm, so bald es von der Arbeit aufathmet, indeß vererdete Herzen sich nur mit irdischen und sinnlichen Dingen beschäftigen. Denn was Jeder liebt, dessen gedenkt er auch; und da die Liebe Aehnlichkeit erzeugt, wird er auch ähnlich dem Gegenstande, den er liebt. Spricht daher der Prophet von den abgöttischen Juden: Sie sind abscheulich geworden gleich den Dingen, die sie liebten, (Ose 9. 10.) so läßt sich auch, ganz füglich von Seelen sagen, die Gott lieben: Sie sind lieblich geworden gleich Gott, den sie lieben.

Wer immer daher seine hohe, seine ewige Bestimmung im Auge hat, der wacht mit sanfter Sorgfalt und prüft die Gedanken, die bei ihm sich anmelden. Immer muß die Furcht Gottes bei seinem Herzen Wache halten, nur gute und heilsame Gedanken einlassen, böse Gedanken und Begierden aber auf der Stelle verscheuchen; da sie Gott beleidigen, dessen Augen des Herzens verborgenste Falten durchspähen.

Die Alten erzählten von dem Adler, er hebe seine Jungen gegen die Sonne und stürze jene, die den Glanz dieses leuchtenden Gestirnes nicht ertragen können, als unechte Kinder aus seinem Horste in die Tiefe hinab. Auf gleiche Weise müssen auch wir unsre noch jungen und kaum aufsprossenden Gedanken gegen die Sonne der Gerechtigkeit halten, zu sehen, ob sie dem Geiste Christi gemäß sind; und jene, die sein heiliges Licht nicht ertragen können, alsbald aus unserm Herzen verwerfen. Dahin auch deu-

tet jene Stelle der Schrift: Selig, wer seine Kindlein an dem Felsen zerschmettert! (Ps. 136.) Denn diese Kindlein der Seele sind die aufkeimenden bösen Gedanken; der Fels aber ist Christus. (1. Cor. 10.) Ertödten müssen wir diese Feinde, so lange sie noch klein sind, damit sie nicht, so sie erwachsen, uns selbst tödten.

Es ist wunderbar, man spricht nur von bösen und sündlichen Werken; beinahe Niemand spricht von sündlichen Gedanken. Dennoch ist der Gedanke Alles; denn was sind Worte oder Werke, außer ein Gedanke, der in die Anschauung tritt und verkörpert wird! — Der Gedanke ist der Quell des Guten wie des Bösen; auf seinen Ursprung muß das Auge der Seele gerichtet sein, wo die Sünde geboren wird! damit sie dieselbe gleich Anfangs ersticke, bevor sie Zeit zum Wachsthum gewinnt. Denn vergeblich bemüht sich einen Bach auszutrocken, wer nicht den Quell verstopft, woraus derselbe fließt. Ein Funke genügt, ein großes Feuer anzufachen, das die ganze Stadt in Asche legt.

Gleichwie zuweilen Räuber, in ein Haus einzudringen, eine Oeffnung in die Wand brechen, damit der Kleinste und Schmächtigste aus ihnen eindringe, und ihnen dann von innen die Thür öffne, frei einzugehen, zu rauben und zu morden: also schleichen auch zuerst unbedeutende Gedanken in unsre Seele ein, die der Einwilligung den Weg bahnen und ihr die Pforte öffnen, damit der Tod in die Seele eingehe, der Gnade Gottes und ihrer Verdienste für das ewige Leben sie beraube und geistiger Weise ermorde.

Unsre meisten Gedanken erwachen bei dem Anblick solcher Dinge, die in die Sinne fallen, und kommen der Vernunft zuvor. Ist es dir also Ernst

über deine Gedanken zu wachen, so hüte vor Allem deine äußerlichen Sinne und lege ihnen den Zaum der Zucht und Besonnenheit an. Denn Niemand vermag's, vor sündlichen Gedanken sich rein zu bewahren, wofern er seine Sinne nicht sorgsam hütet. Unser Herz ist gleich einer Mühle, deren Räder beständig sich wälzen, und die nichts ausstößt, was immer ihr aufgeschüttet wird, sondern fort und fort mahlt, und wird ihr nichts aufgeschüttet, sich selbst aufreibt; es ist in unaufhörlicher Bewegung und ruht nimmer, sondern träumt und sinnt wachend und im Schlafe über alles was ihm zunächst vorkommt. Sieh also zu, was du aufschüttest; denn wie die Frucht, ist auch unfehlbar das Mehl das du gewinnen wirst. Schüttest du gute und reine Gedanken auf, dann gewinnest du das Weitzenmehl edler und frommer Werke; schüttest du böse auf, so verarbeiten sie sich zu Werken der Finsterniß.

Gar oft arbeiten Gedanken in unserm Innern, ohne daß der Wille es wahrnimmt. Derlei Gedanken zeigen unverkennbar, weß Geistes Kinder wir sind, ob sie auch dann nicht sträflich sind. Es war den Israeliten nicht verboten, den Heiden den Durchzug durch ihr Land zu gestatten; wohl aber, ihnen Raum zu geben, im Lande selbst zu wohnen. Ziehen also derlei Fremdlinge durch die Gefilde unsrer Einbildung, so wird dieß uns nicht zur Sünde gerechnet; wohl aber werden sie sündlich, sobald der Wille ihnen den Aufenthalt gestattet. Ueber diese Schändlichkeit wies der Herr das abgöttische Israel durch die Frage zurecht: Wie lang noch werden sündliche Gedanken in dir verweilen? (Jerem. 4.)

Durch solche unreine und verweilende Gedanken, die einander ohne Unterlaß nachfolgen und

immer in Begierden sich umwandeln, wird die ganze Seele verunreinigt und von Gott getrennt; ja sie vermodert gleichsam, weil sie die Missethat gleich dem Wasser trinkt. (Job 15.) Wie viele Seelen gingen auf solche Weise ewig verloren, ob sie auch nicht viele bösen Werke im Aeußerlichen begingen! Denn böse Gedanken scheiden von Gott; (Weish. 1.) und nichts Unreines kann in den Himmel eingehen. (Offenb. 21.)

Bedenke oft, was wohl die Menschen sagen und mit welchem Auge sie dich betrachten würden, wenn sie die Thorheit und Schändlichkeit deiner Gedanken sehen könnten! — Wie groß also wird am Gerichtstage deine Beschämung sein, wo alle Geheimnisse der Herzen geoffenbart werden, die man nun selbst vor seinen vertrautesten Freunden verhehlt? — Dieser Gedanke allein sollte genügen uns anzuregen, daß wir nichts in unserm Gemüthe verhandelten, was wir nicht ohne Schamröthe öffentlich aussprechen können.

Ein reines Herz wacht sorgfältiger über seine Gedanken als selbst über seine äußerlichen Werke. Es verwirft alle bösen und unreinen Gedanken mit solcher Schnelligkeit als es glühende Kohlen von sich abschütteln würde, die Niemand in seinem Schooße behalten kann, ohne daß zuerst sein Gewand und dann er selbst verbrenne. Es weiß, daß kein böser Gedanke lange im Gemüthe wohnen kann, ohne die Seele zu vergiften, die Vernunft zu verfinstern, den Willen nach sich zu reißen und endlich die Sünde zu vollbringen. Denn kein Gedanke ist so gering, daß er nicht in's Unermeßliche wüchse, wenn ihm nicht schnell und ernstlich Einhalt gethan wird.

Ein Alter sprach: So du trockenes Holz in einen Ofen legest, wird dasselbe zu einer reinen

und hellen Flamme auflodern; legest du grünes auf, so wird es das ganze Haus mit Rauch erfüllen und die Wände schwärzen. Ein solcher Ofen ist unser Herz. Nimmst du fromme Gedanken darin auf, so wird die helle und reine Flamme der göttlichen Liebe darin angefacht werden; nimmst du aber eitle, irdische und unkeusche Gedanken auf, so wird sich ein Rauch erzeugen der das Angesicht deiner Seele blenden und mit Dunkelheit und Finsterniß erfüllen wird. Darum auch sprach der Apostel von jenen heidnischen Philosophen: Sie vergingen in ihren eitlen Gedanken und verfinstert ward ihr albernes Herz. (Röm. 1.) Unser Bettlein ist blumig sprach jene heilige Braut. (Hoh. L. 5.) Ein Blumenbett nannte sie ihr Herz, weil es von dem Wohlgeruch lieblicher und keuscher Tugenden duftete. Immer verhandelt ein frommer Mensch himmlische Dinge in seinem Herzen! immer zielt sein Verlangen nach der ewigen Heimath; immer hat er einen Vorrath an guten, heilsamen, nützlichen und heiligen Dingen in der reichen Schatzkammer seines reinen Gemüthes. Bald sind es Stellen aus der göttlichen Schrift, bald Denksprüche der Heiligen Gottes, bald Erinnerungen aus dem Leben seines Heilandes, die er im Innern betrachtet. Alles regt ihn zu frommen Gedanken an. Der Anblick eines Baumes ermahnt ihn, gute Früchte zu bringen, damit nicht der Fluch über ihn ergehe, der über jenen unfruchtbaren Feigenbaum erging; — der Anblick einer schönen Wiese erinnert ihn an die Auen des Paradieses; — einer Stadt, an die ewige Stadt Gottes in den heiligen Höhen; — einer Kirche, an die Geheimnisse des Heiles und an den Tempel seiner eigenen Seele; — eines Gemäldes, an das

Ebenbild Gottes, zu welchem er erschaffen ward. In allen Ereignissen und Vorfällen, die er sieht oder hört, bewundert er die wunderbaren und verborgenen Führungen der göttlichen Vorsehung. Es ist keine Blume so gering, kein Thier so verächtlich, worin er nicht Spuren der Allmacht, Schönheit und Güte seines Schöpfers erschaute, und die nicht Regungen heiliger Liebe und fromme Begierden in seinem Herzen erwecken.

Zerstreue dein Herz nicht durch viele Gedanken. Was immer wir Schönes sehen oder hören, löst sich zuletzt in nichts auf; das Auge wird dadurch nicht ersättigt, noch das Ohr erfüllt. Gut sind derlei Dinge den Guten, die sie als schwache Strahlen der ewigen Schönheit betrachten, und darauf wie auf Stufen sich zu Gott erheben; werden sie aber nicht auf Gott zurückgeführt, so läßt ihr Anblick eine schmerzliche Leere im Herzen zurück.

Achte deine Gedanken und Begierden viel zu erhaben, um sie an eitle Dinge zu verschwenden; und halte alle Zeit für verloren, wo du nicht himmlischer Dinge oder Werke deines Heiles gedenkest. Dort ist dein Vaterland; dahin strebe mit deinem ganzen Verlangen und mit allen Gedanken deines Herzens.

Erschaffe ein reines Herz in mir, o Gott, und erneuere in meinem Herzen den rechten Geist (Ps 50). Erhebe mein Herz zu Dir und verleihe mir den Geist innerlicher Sammlung, daß ich mit unzerstreutem Gemüthe Deiner gedenke, in Dir arbeite und ruhe, lebe und sterbe. Amen.

63.

Sieben und vierzigster Sonntag.

Das Buch des Lebens.

Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt. Matth. 22.

Frei erschufst Du, Herr, die Seelen
Und mit innerm Geisteslicht:
Daß sie dein Gesetz erwählen;
Doch zwingt deine Macht sie nicht.

Die Dich frei und innig lieben,
Und Dir dienen in der Zeit,
Hast Du in dein Buch geschrieben
Für des Himmels Seligkeit.

Dir, mein Schöpfer, mit Vertrauen
Uebergebe ich mein Loos;
Selig hoffe ich zu schauen
Einst Dich in des Himmels Schooß!

Bin ich auserwählt? Bin ich auf ewig verworfen? — Wie unter dem Druck einer ungeheuern Last seufzten bei dieser Frage viele ängstlichen Gemüther; und zwar nicht der Gottlosen, sondern der frömmsten und eifrigsten Diener und Dienerinnen Gottes. Die schwere Angst, nicht zur Anzahl der Auserwählten zu gehören, vergällte ihnen alle unschuldigen Freuden des Lebens oft so sehr, daß sie in immerwährender Traurigkeit schmachteten. Andere dagegen, die zwar auch durch Gottes Gnade noch an eine selige und unglückselige Ewigkeit glaubten aber um die Werke des Glaubens sich nicht sonderlich kümmerten stellten dieser Frage sich mit der Scheere eines Doppelschlusses gegen-

über und durchschnitten den Faden derselben durch folgendes Argument: Entweder bin ich auserwählt, oder ich bin verworfen. Bin ich auserwählt, so mag ich was immer für Laster und Schändlichkeiten begehen, dennoch werde ich zur Seligkeit gelangen; bin ich dagegen verworfen, so frommt mir kein gutes Werk, wie viele derselben ich immerhin thun mag.

Unbesonnen ist die Angst der Ersten, gottlos das Argument der Letzten; beide aber fehlen durch irrige Vorstellungen von der unendlichen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit; da sie Gott gleichsam als einen Tyrannen sich denken, der, je nach Laune und Willkühr einige seiner Geschöpfe, noch ehe sie geboren wurden, verdammt: andere dagegen ohne ihr Zuthun zur Seligkeit auserwählt und vorbestimmt. Ein solcher Begriff aber ist nicht einmal eines vernünftigen Heiden würdig, und weit mehr geeignet, Haß als Liebe gegen Gott einzuflößen.

Freilich ist die Anzahl der Auserwählten genau bestimmt; und selig werden nur Diejenigen, deren Namen im Buche des Lebens aufgeschrieben sind. Darum sollen wir allerdings, wie der Apostel lehrt, unser Heil mit Furcht und Zittern, dennoch aber also wirken, daß wir nach der Lehre des nämlichen Apostels uns immerdar im Herrn erfreuen; wie denn auch der heilige Psalmensänger ermahnt: Dienet dem Herrn mit Furcht, und frohlocket Ihm mit Zittern! (Ps. 2.)

Ein, des Lesens kundiger Knabe, der zum ersten Male ein Buch in die Hand bekommt, worin den Gegenständen selbst das Inhaltsverzeichniß derselben vorangeht, wird über den unbegreiflichen Scharfsinn und die Vorherwissenschaft des Setzers erstaunen, der so genau und bestimmt voraus wußte,

auf welche Blattseite des Buches jeder einzelne Gegenstand zu stehen käme, daß er mit aller Sicherheit und ohne je zu irren, dieß Verzeichniß voransetzen konnte, noch ehe das Buch selbst gesetzt war. Doch sein Erstaunen wird bald nachlassen, wenn er erfährt, das dieß Verzeichniß erst dann verfaßt wurde, als das ganze Buch bereits abgedruckt war, und dieß Register nur in Folge des bereits fertigen Buches abgesetzt ward. — Wer ist dieser so kluge, und dennoch so unweise Knabe, wenn nicht wir selbst? Denn genau also verhält es sich mit diesem Buche des Lebens, das ein Abdruck der göttlichen Weisheit und Vorherwissenschaft ist, in Folge welcher das Verzeichniß aller Auserwählten genau bestimmt ward, noch bevor sie geboren wurden.

Von Ewigkeit sind die Auserwählten zur Seligkeit bestimmt; also lehrt uns an vielen Stellen die wahrhafte Schrift. Sind sie aber von Ewigkeit auserwählt, so waren sie also von Ewigkeit vor Gottes Anblick gegenwärtig; da, was nicht ist, nicht kann auserwählt werden. Sie standen also lebendig in Gottes Gedanken, worin nichts Leeres, sondern Alles real ist; wenn es auch erst in der Folge der Zeit in der äußerlichen Anschauung erscheint; da Gottes Gedanke Gott selbst ist, der den Grund und die Fülle aller Dinge in sich faßt.

Da nun Gott, der Schöpfer und Ordner aller freien Willen, nothwendig und wesentlich wußte, was und wie diese freien Willen mit und ohne seine Gnade wirken, und welche aus ihnen seine Gnade verwerfen und gegen Ihn, ihren Urheber sich empören würden, sonderte Er, der das vernünftige und freie Geschöpf nur zu seiner Verherrlichung erschaffen und nach der freien Verwendung

seiner Gaben richten konnte, schon damals die Spreu vom Weitzen, und stellte die Schafe zur Rechten, die Böcke zur Linken.

Es ruht also der Grund dieser ewigen Auserwählung nicht in Gottes Vorherwissenschaft; sondern eines Theils in den, umsonst verliehenen Gnaden, andern Theils aber in der Mitwirkung mit diesem göttlichen Geschenke des Schöpfers, das Er jeder vernünftigen Intelligenz anbietet und verleiht. Wer immer daher selig wird, der wird es durch die Gnade Gottes, die dem Willen des Geschöpfes nachhilft und mit demselben zugleich das Werk seines Heiles wirkt; wer hingegen verloren geht, der geht durch eigene Schuld und zwar dadurch verloren, daß er der heiligenden Gnade Trotz bietet, sie von sich wirft, der ihn aufsuchenden und drängenden widerstrebt, durch beständige Abweisung und Mißhandlung derselben sie entfernt und endlich sich allein überlassen bleibt und in gänzliche Ohnmacht des Willens zu übernatürlichen und verdienstlichen Werken versinkt, ohne welche das Heil unmöglich ist.

Und diese Antwort ist ein Thau sanften Trostes für jene ängstlichen Seelen, die, ungeachtet ihrer großen Treue dem Herrn nicht frohlockend, sondern mit Angst und Entsetzen zittern, und ist zugleich eine furchtbare Posaune für jene Nachläßigen, welche erachten, daß sie, wie sehr immer sie das heilige Gesetz mit Füßen treten, dennoch zur Seligkeit gelangen werden, wenn sie dazu vorbestimmt seien. Denn die Anzahl der auserwählten, freien und vernünftigen Geschöpfe ward in Folge ihres guten oder verkehrten Willens bis zum Ende ihrer Prüfungszeit gezählt; und ihr Heil hängt dergestalt von Gott

ab, daß es auch von ihnen abhängt. — Daher auch erhielt jener schwer geängstete Beter, der unter tiefen Seufzern sprach: O wüßte ich doch, ob ich bis ans Ende ausharren werde! im Innern die Antwort: Thu nun, was du dann thun würdest, und du wirst wohl sicher sein!

Es verbarg aber die ewige Güte dieß Geheimniß im Schooße ihrer Allwissenheit, damit die Uebertreter zu Ihr sich bekehrten und gerecht würden; die Gerechten aber durch die Sicherheit ihrer Auserwählung nicht nachlässig wirkten und geringe Verdienste für die Ewigkeit erlangten; und damit endlich Niemand an seinem Heil verzweifelte, da Gott immer bereitwilliger ist, Verzeihung und seine Gnade zu spenden, als der Mensch, solche zu begehren; weßhalb auch jede Seele fest auf Gott vertrauen soll; also jedoch, daß sie selbst Hand an das Werk ihres Heiles lege.

Getrost, mein Schöpfer, lege ich meine Zukunft für Zeit und Ewigkeit in deine Hand. Ich weiß, daß Du zu deiner Verherrlichung und zu meiner eigenen ewigen Seligkeit mich erschaffen hast, und daß deine Barmherzigkeit den aufrichtigen Willen deines Geschöpfes nicht verläßt. Deine heilige Gnade führe mich auf dem Wege, den deine göttliche Weisheit mir vorgezeichnet hat. Denn nimmermehr verwirfst Du ein Geschöpf, das Du selbst, und kein fremder Gott, erschaffen hast, wenn es mit kindlicher Liebe Dich liebt und deine heiligen Gebote hält. Darum vertraue ich Dir aus ganzem Herzen und hoffe durch deine Barmherzigkeit das erhabene Ziel in der Ewigkeit zu erreichen, für das deine ewige Güte mir das Dasein in der Zeit verliehen hat. Amen.

64.

Acht und vierzigster Sonntag.

Idee der katholischen Nächstenliebe.

Jesus sprach zu ihm: Geh hin dein Sohn lebet! Joh. 4.

Zu wandeln die Erde
In himmlische Gefilde,
Kam voll heiliger Milde
In die irdische Zone
Vom göttlichen Throne
Die ewige Liebe,
Und zerstörte den feindlichen Haß.

Und in die Herzen schreibt
Ohne Unterlaß
Ihr Siegeszeichen sie ein,
Dort bis ans Ende treibt
Es heilige, ewige Frucht,
Die Gott bei seinen Auserwählten sucht!

In wohlklingendem, rednerischem Prunk und herzbrechenden Phrasen lobpreisen alle sogenannten philosophischen Veredler der Menschheit, die bekanntlich Niemand als sich selbst, und auch dieß sehr ungeordneter Weise lieben, eine allgemeine Menschenliebe; und Zeuge war die Welt, daß je mehr ihre Grundsätze um sich griffen, um so mehr

auch die wahre christliche Nächstenliebe von der Erde verschwand. Die Ursache dessen liegt am Tage; wo immer das Licht der heiligen Offenbarung abnimmt, da nimmt die Finsterniß des Hasses nothwendig zu. — Warum dieß? Darum, weil die christliche Nächstenliebe nicht ohne Kampf in das Herz des Menschen eingehen kann, da sie zwei ewige Widersacher, den Egoismus und die Hoffart, die wahren Aeltern des Hasses darin findet. Diese beiden Ungeheuer fordern den Menschen ohne Unterlaß auf, sich selbst als das Ziel, alle übrigen Menschen aber nur als Mittel und Werkzeuge zu seiner Glückseligkeit zu betrachten, und sie auch nur in so fern zu lieben oder zu hassen, als sie diese Glückseligkeit fördern oder verhindern. Die Religion Christi aber fordert den Menschen zu unablässigem Kampfe gegen diese beiden Ungeheuer auf.

Die wahre christliche Nächstenliebe ist daher die Aufgabe des Lebens; ja die ganze christliche Vollkommenheit besteht in nichts Anderm; da, wie der Apostel spricht: wer den Nächsten liebt, das Gesetz erfüllt hat. (Röm. 13.) Klar wird mir dieß, wenn ich betrachte, daß Hoffart, Habgier, Neid, Ungeduld, Eigensucht und alle Laster eben so viele Feinde sind, die diese heilige Nächstenliebe fortwährend bekämpfen, und durch standhafte Tugenden, durch Demuth, Uneigennützigkeit, Großmuth, Geduld, Selbstüberwindung und wahrhafte Frömmigkeit überwunden werden. Daher auch spricht der nämliche Apostel: Die Liebe ist geduldig, sie ist gütig, sie ereifert sich nicht, sie wirkt nicht vergeblich, sie wird nicht aufgedunsen, sie ist nicht ehrsüchtig, sie sucht nicht das Ihre; (1. Cor. 13.)

kurz, die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. (Coloss. 3.)

Bin ich also nicht wahrhaft geduldig, gütig, demüthig und uneigennützig gegen meinen Nächsten, so habe ich die Liebe nicht; wie aber soll ich dieß gegen die Menschen sein, wenn ich sie als Fremde betrachte, die mich nichts angehen, denen ich nichts schuldig bin; als Wesen, deren Habgier, Leidenschaften und Fehler weit eher geeignet sind, mich zu Haß und Verachtung als zu Liebe anzuregen?

Diese Scheidewand des Hasses niederzureissen, und alle seine Auserwählten durch das Band der zartesten Eintracht und Liebe zu vereinigen, kam die ewige Liebe selbst in Menschengestalt aus den himmlischen Höhen. Dieß war's, was der Sohn Gottes durch alle seine Lehren, durch alle seine Arbeiten, durch alle seine göttlichen Wohlthaten und Heilungen und durch seinen hochheiligen Opfertod beabsichtigte. Ueber das erste und größte Gebot befragt, fügte Er demselben unbefragt das zweite der Nächstenliebe bei; stellte es diesem höchsten Gebot gleich und zeigte dadurch, daß Niemand Gott lieben könne, wofern er nicht auch seine Brüder liebt.

Ja, damit sein Verlangen uns anschaulich würde, wie sehr wir den Nächsten lieben sollen, stellt Er sich gleichsam selbst vor ihn; so daß es uns nicht möglich ist, unsre Brüder zu beleidigen; ohne Ihn selbst zu beleidigen; noch auch ihnen Gutes zu thun, ohne es Ihm selbst zu thun. Wahrlich, Ich sage euch, was ihr Einem aus meinen geringsteu Brüdern gethau habet, das habet ihr Mir gethan! (Matth 25.)

Durch diesen heiligen Ausspruch übertrug Er auch gleichsam alle seine göttlichen Rechte und For-

derungen an unsern Nächsten. Unendlich ist allerdings unsre Schuld gegen Gott, sowohl wegen der Gaben, die wir von seiner Milde empfingen; als wegen unsers vielfältigen und sündlichen Mißbrauchs dieser Gaben, und wegen der künftigen Güter der seligen Ewigkeit, die Er uns verhieß. Sind wir also auch den Menschen an und für sich nichts schuldig, so können wir dennoch andererseits nimmermehr zu viel für sie thun, da Gott unsern Nächsten so sehr liebt, daß Er Alles was wir für ihn thun, also betrachtet, als hätten wir es Ihm gethan.

Ja, es beschränkte die ewige Liebe sich nicht auf dieß Gebot im Allgemeinen, und sprach dasselbe durch alle göttlichen Lehren und Beispiele aus; sondern Jesus hinterließ es uns gleichsam kraft seines Testamentes und setzte es als ein entscheidendes Kennzeichen seiner Jünger ein; da Er vor seinem heiligen Opfertode, bei der Einsetzung des Gastmahles seiner Liebe wiederholt sprach: Ich gebe euch ein neues Gebot. Dieß ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe! Durch welche Worte Er die Liebe seiner Jünger hoch über Alles erhob, was die Welt bis dahin gesehen hatte.

Denn alt wie die Welt, war die natürliche, auf Vergnügen, auf Eigennutz, auf Fleisch und Blut gegründete Liebe; sie bestand bei den Guten wie bei den Bösen; wahrhaft neu aber, geistig, übernatürlich, göttlich sollte diese Liebe sein, und bis dahin gehen, daß wir unser Leben für das Heil unsrer Brüder opfern; denn also hat Jesus uns geliebt.

Klar spricht der Jünger der Liebe Jesu dieß in folgenden Worten aus: Darin haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß Er sein Leben für uns gegeben hat; so sollen

auch wir unser Leben für unsere Brüder geben (1. Joh. 3.) Nie und nirgend hatte im früheren Bunde eine solche Stimme ertönt; nirgend lesen wir in den Büchern des alten Gesetzes, daß wir unser Leben für unsre Brüder geben sollen; denn nicht glänzender konnte darin die Nächstenliebe sich entfalten als die Liebe Gottes, das Vorbild derselben, gegen dem Menschen sich entfaltet hatte. Nun hatte Gott den Menschen bei der Schöpfung, durch den Ueberfluß der Natur ein herrliches Almosen gegeben; bei der Erlösung aber zeigte seine Liebe sich in unendlichen höherm Grade, da Gott selbst dem Menschen sich gab.

Darum auch konnte die Vorzeit nimmermehr zu der so hohen Nächstenliebe sich erschwingen, die der heiligen Kirche aufbewahrt wurde; der Mensch theilte seinen Ueberfluß mit dem Menschen. Dieß war das Almosen, das mit dem menschlichen Geschlechte begann. Wie auch hätte seine Wohlthätigkeit damals liebreicher sich zeigen können, als die Wohlthätigkeit seines Schöpfers sich gezeiget hatte! — Als aber die Himmel sich öffneten, als das große Mysterium der Erbarmung erschien, da vergrößerte sich der Gesichtskreis der heiligen Nächstenliebe; es erglänzte die Sonne der Barmherzigkeit in ihrem Vollglanze, und erleuchtete die Welt mit einem neuen wunderbaren, ihr bis dahin unbekannten Lichte.

Darin haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß Er sein Leben für uns gab! Aus seinen Gaben hatte die Welt Gottes Güte erkannt, aus der Dargabe Seiner selbst erkannte sie seine Liebe. — Als der geheimnißvolle Vorhang zerriß, welcher der menschlichen Erkenntniß das Allerheiligste, die Liebe in ihrer absolu-

ten Vollkommenheit zeigte, da sah die Welt auf dem Berge des hochheiligen Opfers das lebendige Bild einer unendlichen Aufopferung; es erweiterten sich die Gränzen der menschlichen Natur ins Unendliche, und der Mensch lernte seine Brüder nicht nur lieben und ihnen mit allem dienen was er besaß, sondern auch mit allem was er selbst ist; er lernte Ruhe, Gesundheit und sogar das Leben für ihr Heil opfern.

Nur wenig Menschen hatte die Vorzeit gesehen, die für ihre Freunde, für ihre Angehörigen, für ihr Vaterland sich geopfert hatten; keinen sah sie, der sein Leben für einen Menschen gegeben hätte, der sonst keine Ansprüche hatte, als daß er ein Mensch war; die Nächstenliebe des neuen Bundes aber überstieg die des alten Bundes so hoch als die Selbstaufopferung über das einfache Wohlwollen erhaben ist. Die Wohlthätigkeit, die sich auf das Almosen beschränkt, war die Nächstenliebe in ihrer Kindheit; sie lag in den Elementen dieser Welt; erst bei den Füßen des Kreuzes kleidete sie sich in ihr männliches Gewand.

Von jenem Augenblick an neu beseelt, von unüberwindlichem Muth und göttlichem Leben durchdrungen, spielt sie mit Mühsalen und Leiden, besiegt heldenmüthig allen Widerwillen der Natur, trotzt dem Tode mit heiterem Angesichte, trägt Furchen freiwilliger Leiden auf der Stirn und glänzt mit der Strahlenkrone der Marter um ihr Haupt.

Diese heilige Nächstenliebe war's, welche die Sclaverei im Christenthum aufhob, die Menschen einander gleich stellte, in dem Aermsten und Geringsten einen Bruder des Sohnes Gottes verehren lernte, die Verzeihung der Beleidigungen aus ganzem Herzen gebar, wozu die menschliche Weis-

heit mit Stolz und Verachtung des Beleidigers angerathen hatte. Sie war's, die schon in den ersten Zeiten der Kirche, als Pest und Seuchen wütheten, die katholischen Gläubigen aneiferte, mit Gefahr ihres Lebens selbst die heidnischen Kranken, die von den Ihrigen verlassen schmachteten, zu pflegen, zu trösten, zu nähren und zu warten; über welches nie gesehene Schauspiel die Heiden von Erstaunen ergriffen und mit Ehrfurcht und Liebe für das Christenthum erfüllt wurden.

Sie stiftete heilige Verbrüderungen für die Erlösung gefangener Christensclaven, für die Erziehung und religiöse Bildung armer und verwahrloster Kinder; Missionen, wo zahllose Diener Gottes ihrer Heimath und allen Bequemlichkeiten des Lebens entsagten, unsäglichen Mühsalen sich preis gaben, fremden Völkern das Licht des Evangeliums zu bringen, und ihr Leben freudig unter Henkerbeilen oder unter den Zähnen wilder Menschenfresser zu endigen. Sie errichtete Hospitäler zur Pflege der Kranken, wo sogar nicht wenige Personen von hohem Rang und Würden, Jungfrauen von zartem Alter, blühender Schönheit und aus den edelsten Häusern dem Dienste des leidenden Nächsten sich selbst zum Almosen schenkten und ein Leben voll des Ueberdrusses und der Aufopferungen für unbekannte, oft widerliche Fremdlinge allen Freuden der Welt vorzogen, dem König der Könige und der Armen in seinen kranken Brüdern zu dienen, und ihre Liebe Ihm, der für sie am Kreuze gestorben war, durch ein gekreuzigtes und abgetödtetes Leben zu bezeigen.

Und durch alle Jahrhunderte bestand diese heilige Nächstenliebe in der katholischen Kirche; außerhalb welcher ihr sie vergeblich suchet. Ihr möget

wohl Werke der Wohlthätigkeit, Almosen aus gutem Herzen und mit kluger Besonnenheit finden, die unter keinem, selbst der heidnischen Völker, gänzlich erloschen, und die den Reichen nicht um die mindeste Bequemlichkeit des Lebens bringen; doch diese großmüthige, diese heilige Aufopferung der Nächstenliebe, die weder ein Leben voll der Mühsale und Opfer, noch den Tod selbst scheut, findet ihr wahrlich nirgend sonst. Und nahm auch die Lauigkeit an vielen Orten überhand, ja erkaltete selbst hin und wieder die Liebe gänzlich, so findet ihr dennoch zu allen Zeiten im Schooße dieser Kirche dieselbe Liebe, denselben Geist der Aufopferung wie in den ersten Zeiten; denn niemals kann sie daselbst erlöschen, weil in ihrer Mitte der lebendige Quell, der Urheber der Gnade thront, der durch sich selbst unter dem Lilienschleier des Sacramentes das heilige Feuer der Liebe in den Herzen der Seinigen entzündet, nährt und erhält, und täglich mehr Werke der Wohlthätigkeit in ihnen hervorbringt als alle Philosophen Lobsprüche über die Menschenliebe in die Welt hineinschrieben.

Dieß ist jene Nächstenliebe, die der Sohn Gottes aus den ewigen Höhen des Himmels brachte, und die vor seiner Ankunft der Welt nicht einmal geahnet hatte. So sehr auch hatte Er die Herzen seiner heiligen Lichtboten mit diesem göttlichen Feuer entflammt, daß alle in den wunderbarsten Ausdrücken darüber sprechen. Habet eine beständige Liebe zu einander, spricht der Fürst der Apostel: denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden! (1. Petr. 4.) Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, ruft der Völkerlehrer aus, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine

klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und allen Glauben dazu, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts! Ja, wenn ich alle meine Güter den Armen austheilte, und sogar meinen Leib den Flammen preisgäbe, und hätte die Liebe nicht, so würde es mir nichts nützen. (1. Cor. 13.) Endlich spricht der Jünger der Liebe: So Jemand spricht, ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht: wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht! Auch haben wir dieß Gebot von Gott, daß wer Gott liebt auch seinen Bruder liebe! (1. Joh. 4.) Dieß also ist die Lieblingstugend Jesu, das wahre und einzige Merkmal, woran Er seine Jünger erkennt; und vergebens schmeichle ich mir, zur Anzahl derselben zu gehören, wenn diese Liebe nicht lebendig in mir ist und ich nicht würdige Früchte derselben wirke; denn wer nicht liebt, der bleibt im Tode! (1. Joh. 3.)

O ewige Liebe, lehre mich lieben! Entzünde mein Herz mit diesem heiligen Feuer, daß ich nach deinem göttlichen Beispiele meine Brüder lieben lerne, die Du gleich mir erschaffen und durch dein hochheiliges Blut für den Himmel erkauft hast! Gib mir, daß ich Dich in ihnen schaue, Dir in ihnen diene; gib mir den Geist der heiligen Sanftmuth, damit ich, wenn ich es noch nicht vermag, so Großes und so Heldenmüthiges zu thun wie deine getreuen und heiligen Diener gethan haben, wenigstens die Fehler meiner Nächsten mit Geduld ertrage, ihnen willig und mit Freuden erzeige was in meiner

geringen Möglichkeit liegt, und Dich in ihnen liebend und verehrend, deines göttlichen Wohlgefallens würdig werde. Amen.

65.

Neun und vierzigster Sonntag.

Königthum und Volk.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der Rechnung hielt mit seinen Knechten. Matth. 18.

O Gott und König Aller die regieren,
Du schufst die Wesen, die das Weltall zieren,
Und lenkst zur Einheit die verschiednen Heere,
Zahllosen Tropfen gleich in einem Meere!

Du schufst das Haupt, die Glieder sanft zu leiten;
Sie dienen ihm getreu zu allen Zeiten;
Es schirmt sie stark und weise in Gefahren;
Sie opfern sich, das theure zu bewahren.

Die Sonne spendet in den hohen Fernen
Als Königinn ihr Licht den Wandelsternen,
Und sonnet fruchtbar sie mit mildem Glanze;
Sie wogen treu um sie in leichtem Tanze.

Die Engel schufest Du in Hierarchien;
Den Erdkreis ordnest Du durch Monarchien,
Und führest frei in wundersamem Spiele
Die Wesen alle, Herr, zu Einem Ziele!

Gott, der in wundersamer Fürsorge alle Wesen der Schöpfung einander unterordnete, und dadurch

zur Einheit führte, ordnete mit besonderer Weisheit und Vorsehung die verschiedenen Stände, aus welchen die menschliche Gesellschaft besteht, gleich den verschiedenen Gliedern des Leibes unter Einem Haupte zu Einem Staatskörper, der sich frei bewegen und durch Tugend und Eintracht eines frohen und gesunden Zustandes sich erfreuen sollte. Seine Vorsehung bestimmte unsre bürgerlichen Verhältnisse noch bevor wir geboren waren. Es lag nicht in unsrer Wahl, daß wir als Menschen zur Welt kämen und nach unsrer Geburt unter andern Menschen uns befänden. Da es indessen geschah, sind wir, kraft eines sanften Naturgesetzes, ihnen Gerechtigkeit und Wohlwollen schuldig. Auch hing es nicht von uns ab, daß wir Aeltern und Geschwister hätten; gleichwohl verpflichtet uns das nämliche milde Gesetz zu Dankbarkeit und Gehorsam gegen die ersten, zu Liebe und Zuneigung gegen die zweiten. Eben so wenig fragte Gottes Weisheit und Vorsehung uns um Rath, als sie die Dinge so ordnete, daß wir in einer bereits gebildeten Gesellschaft geboren würden; darum aber sind wir den Gesetzen und Anordnungen dieser Gesellschaft oder dieses Staates nicht minder von unsrer Geburt an untergeordnet.

Aus mütterlicher Fürsorge kam die göttliche Vorsehung dadurch, daß sie uns noch vor unserm Bewußtsein unter den Schutz und die Verpflichtung der Gesetze stellte, unsrer Hilflosigkeit und unserm Unvermögen zuvor. Wir genießen die Wohlthaten der Gesellschaft noch ehe wir dessen gedenken können; wachsen unter dem Schutz ihrer Gesetze auf; sie wacht über uns, sorgt für uns, und wir sind ihr in zahllosen Hinsichten verpflichtet. Wäre es also nicht höchst ungerecht und sowohl dem Natur-

recht als aller Vernunft zuwider, wenn wir bei reiferem Alter undankbar wider diese Gesellschaft uns empören, wenn wir uns für berechtiget halten wollten, ihre Gesetze zu verwerfen, welchen wir Alles verdanken, und ihr je nach unsrer Willkühr neue Gesetze vorzuschreiben? —

Jeder Vater empfing das Recht, seinen Kindern zu befehlen, von Gott durch das Naturgesetz; nicht unwillkührlich ist daher das Gesetz, das den Kindern zu gehorchen befiehlt. Es ist ein Bedürfniß des Kindes, geleitet zu werden; ein Gesetz worauf das Wohl der Gesellschaft gegründet ist, und das durch die Gesellschaft geordnet wurde, noch bevor wir Glieder derselben waren. — So wenig nun ein Vertrag nothwendig, noch auch von unsrer Seite möglich war, der häuslichen Gesellschaft uns zu unterwerfen, so wenig war ein solcher Vertrag auch nothwendig und von unsrer Seite möglich, der bürgerlichen Gesellschaft uns zu unterwerfen. — Eine Pflicht ist diese Unterwerfung, die mit uns geboren ward, auf Vorrechten beruht, die vor unsrer Geburt bestanden; eine Pflicht, die uns von einem heilsamen und weisen Gesetz auferlegt wurde, ohne welches keine andere Ordnung als das Recht des Stärkern bestehen würde.

Diese heilsame Verpflichtung ist die wahre Freiheit des Menschen; die nicht in einer zügellosen Willkühr, sondern darin besteht, daß er nichts thun dürfe, außer was ihm selbst und der Gesellschaft frommt. Denn so sehr das Gesetz mein Vermögen beschränkt, Andern zu schaden, so sehr fesselt es auch das Vermögen Anderer, mir zu schaden. Und wer diesem Gesetz der Gesellschaft sich nicht unterwirft, der ist ein Feind der Ordnung, ein Feind

der Gesellschaft, gegen dessen Ungerechtigkeit und Bosheit sie auf alle Weise sich verwahren muß.

Kein Mensch empfing eine uneingeschränkte Freiheit von Gott; sonst wäre jedes Gesetz ein Eingriff in die menschliche Freiheit. Und hat auch jeder Mensch als Glied einer Familie das Recht zu fordern, daß er nach Vernunft und Gerechtigkeit geleitet werde, so hat doch kein Kind das Recht, wider die Aeltern sich zu empören oder ihre Macht aufzuheben, selbst wenn sie derselben mißbrauchen; weil die Aeltern dieß Recht nicht von ihren Kindern sondern von Gott empfingen; und kein Zufall ein Gesetz beeinträchtigen kann.

Was aber von der väterlichen Gewalt, das gilt auf alle Weise auch von der königlichen oder obrigkeitlichen Gewalt überhaupt. Denn nach der ursprünglichen Einrichtung des menschlichen Geschlechtes sollte das väterliche Ansehen der Grund und das Vorbild der obrigkeitlichen Macht sein. Das sehr lange Leben der Patriarchen und die Ehrfurcht, die das hohe Alter begleitete, gab ihnen eine natürliche und sehr ausgedehnte Herrschaft über ihre Familien; das Priesterthum, das sie als Häupter der Familien auszuüben pflegten, erhöhete dieß natürliche Ansehen noch mehr; und sie selbst befestigten dasselbe durch Wohlthaten. Die Weltgeschichte, die hierin mit den Büchern der Schrift übereinstimmt, zeigt uns die Könige des Alterthums als ehrwürdige Greise, die, durch ihre Klugheit, Güte, Sorgfalt und Wachsamkeit in der Aufrechterhaltung der allgemeinen Ordnung, das Recht erlangt hatten, den Völkerschaften zu gebieten und ihren Gesetzen Ehrfurcht zu verschaffen.

Was also wollen jene demagogischen Schwätzer mit ihrem gesellschaftlichen Vertrag, kraft des-

sen die Völker den Königen die Macht übertragen hätten, daß sie dieselbe zur Beförderung des allgemeinen Besten verwendeten, und die dadurch selbst aufgehoben sei, wenn die Fürsten diese Bedingniß nicht erfüllten? Ist etwa die höchste und öffentliche Macht ein Eigenthum des Volkes, das immer in Abhängigkeit geboren wird? —— Wenn das gesellschaftliche Wohl, folglich das Naturgesetz fordert, daß die Unterthanen von ihrer Geburt an und vor jeder Uebereinkunft, vor jedem Vertrag, den Gesetzen sich unterwerfen, um dem, zur Zeit herrschenden Fürsten zu gehorchen: ist dann dieser vorgebliche Vertrag nicht barer Unsinn, ein eitles Hirngespinst seiner Erfinder?

Welchen Vertrag hätten je ursprünglich die Kinder mit den Aeltern, die Gesellschaften und Reiche mit ihren Eroberern, oder der Eroberer mit besiegten und dem Kriegesrecht unterworfenen Feinden, oder unglückliche Völker mit Helden und tapfern Kriegern geschlossen, die sie um Hilfe und Unterstützung anflehten und in deren Händen alle Gewalt und Siegesmacht lag? — Warfen solche sich dann zu Königen auf, oder riefen die Völker sie selbst in den ersten Entzückungen der Bewunderung und Dankbarkeit zu Königen aus, so thaten sie dieß mit einem Vertrauen, das ihnen nicht einmal gestattet, den Mißbrauch der Gewalt zu ahnen.

Woher also wäre ihnen der Gedanke an einen Vertrag mit ihnen gekommen?

Wäre dagegen das giftige Irrgerede jener andern demagogischen Feinde aller Ordnung wahr und hätte die höchste Gewalt keinen andern Ursprung als Kriege, Betriegerei und Aberglauben, so verdankte die menschliche Gesellschaft diesen drei gräßlichen Ungeheuern die größten Wohlthaten, und

ohne sie streiften die Menschen noch bis auf den heutigen Tag wild in den Waldungen umher. —

Nichts also ist, selbst nach dem natürlichen Lichte der Vernunft, evidenter als die Lehre der Religion: Alle Obrigkeit ist von Gott! (Röm. 13.) Er leitet alle Völker durch die Bande der Vernunft zu geselliger Eintracht, und bestätigt alle Regierungen durch das natürliche Gesetz der Ordnung. Er befiehlt den Herrschern Gerechtigkeit, Mäßigung und Güte, damit sie seine Vorsehung auf Erden vertreten; und macht den Untergebenen Treue und Gehorsam zur Pflicht. Die Ersten sind vor dem Richterstuhle seiner Gerechtigkeit wegen des Gebrauches ihrer Macht, die Zweiten wegen ihres Gehorsams verantwortlich; und so übt das heilige Gesetz seine Macht nicht nur über die äußerlichen Handlungen, sondern auch über die Gewissen aus; das Ansehen hört auf verhaßt, der Gehorsam beschwerlich zu sein, weil beide von dem allerhöchsten Gesetzgeber vorgezeichnet und geordnet sind.

Das Naturgesetz, das der geoffenbarten Religion immer zum Grunde liegt, und das gemeinschaftliche Wohl: dieß sind die zwei Grundlagen, worauf die Rechte der Gesellschaft, die Macht des Oberhauptes, die Pflichten der Glieder des Staates ruhen. Dieß ist die Regel, welche die Schranken und den Umfang der Rechte und Pflichten beider bestimmt. Und so wenig, was immer für eine Regierungsform in einem Staate bestehe, — der Regent nach dem Naturgesetz eine Macht haben kann, die dem Wohl der Gesellschaft widerstrebt, so wenig auch können die Gesellschaft und ihre Glieder das Recht haben, die höchste Macht in Schranken einzuengen, die sie verhindern, das allgemeine Wohl wirksam zu fördern. Das Naturgesetz, das

aus der Gerechtigkeit des Schöpfers quillt, billigt weder die Uebertreibung der Abhängigkeit noch der Freiheit; und nicht die Leidenschaft, sondern die Vernunft muß zu Rathe gezogen werden, wo es gilt, die Gränzen beider zu bestimmen.

Es gestattet aber weder die Vernunft noch die Religion dem Volke, ein Joch abzuschütteln, das ihm nothwendig ist, von welchem die Ordnung und Ruhe der Gesellschaft abhängen, und das es nimmermehr zerbrechen kann, ohne alle Unglücksfälle der furchtbarsten Anarchie zu erfahren. Die das Volk aufregen, gegen dieß heilsame Joch sich zu empören, sind Aufrührer und Rebellen, die weit ärgere Strafen denn Dieben und Mörder verdienen. — Gereicht es etwa zum allgemeinen Wohl, wenn jeder Einzelne das Recht sich anmaßt, dem Gehorsam zu entsagen, gegen die bestehenden Regierungen sich zu empören, und, falls er Macht genug in Händen hat, diese Regierung abzusetzen oder aufzuheben? Hat je ein Volk, wenn derlei Umwälzungen und Bürgerkriege erfolgten, dabei gewonnen.

Wann und wo ward je in einem Staate, wo Revolutionen das System der Regierungen änderten, das Loos der Völker besser? — Die Freiheit, dieß Loosungswort zu jedem Aufruhr, war bei den Alten wie bei den Neuern meist ein schwankender, unbestimmter Ausdruck, eine unbekannte Gottheit, die sie anbeteten, ohne daß sie von ihr sagen konnten, wie sie eigentlich gestaltet sei. Die Freiheit der Athener war zügellose Frechheit; die Freiheit der Römer eine Tyrannei des Senates; die Freiheit der französischen Revolution eine Wuth losgelassener Tiger. Die Geschichte zeigt uns augenscheinlich, daß selbst ein Caligula, Nero und Domitian

weniger Grausamkeit verübten als in den Bürgerkriegen des Marius und Sylla verübt wurden; daß in Einem Jahre der französischen Staatsumwälzung mehr Blut vergossen ward als unter allen Königen zusammengenommen. Und welche Freiheit erkauften sie dadurch? — Wie viel Blut auch ward in so vielen Republiken und gemischten Staaten vergossen, ehe sie zu dem unsichern Stande gelangten, worin sie nun sich befinden, und eine scheinbare Freiheit erlangten, die ohne Vergleich drückender ist als die mäßige Unterwürfigkeit in wohlgeordneten Monarchien!

Auch zeigt uns die Geschichte, daß Völker, die sich das Recht vorbehielten, bei jeder Veränderung sich einen Regenten zu wählen, ihm Bedingnisse vorzuschreiben und seine Macht zu beschränken, bei derlei Wahlregierungen sehr übel fuhren; durch Cabalen zerrüttet wurden, und nimmermehr ruhig, noch ständig, noch glücklich wurden; da unter solchen Verhältnissen die Großen des Reiches sowohl den Monarchen als das Volk bedrückten. Man kennt Aristokratien, in welchen das Volk so hart als in despotischen Staaten unterdrückt wird; und es gab in Monarchien Despoten, welche die Gesetze handhabten und ihre Unterthanen beglückten. Gleichgültig ist die äußerliche Regierungsform; sie richtet sich nach dem Clima, nach den Bedürfnissen und dem Sinn der Völker; doch Niemand ist berechtigt, die From derselben zu zerstören.

Freilich ist Niemand, folglich auch kein Regent ohne Fehler und Schwächen. Beklagen jedoch sollen wir die Herrscher, wenn sie fehlen, sie verehren und ihnen gehorchen; da sie die Stelle Gottes vertreten und Ihm selbst strenge Rechenschaft geben müssen. Ja verlöre auch irgend ein Fürst Vernunft

und Gerechtigkeit gänzlich aus den Augen, so wäre darum dennoch kein Unterthan je berechtigt, sich zu empören; da die Empörung der Gesellschaft schwerere Wunden schlägt, als das Uebel, das sie heilen will, und schrecklichere Drangsale herbeiführt als die Ungerechtigkeit einer vorübergehenden Regierung gegen Einzelne.

Sind aber Fürsten menschlichen Fehlern und dem Irrthum unterworfen, so sind die Gesellschaften nicht minder allerlei Launen und dem Schwindel unterworfen; und die heute über Despotismus klagen, klagen morgen, daß Andere reicher sind und in größern Würden stehen denn sie. Hienge es von ihnen ab, sie stürzten alle Ordnung um und führten Uebel ein, die ohne Vergleich ärger wären, denn die ärgste Tyrannei.

Wie vollkommen auch eine Regierung sei, kann sie dennoch nie und nimmer die Macht haben, den Unterthanen Alles zu verschaffen was diesen gelüstet von ihr zu verlangen. Wie weit auch würden diese Forderungen sich erstrecken — Wie unermeßlich reich ein irdischer König wäre, genügten seine Schätze nicht, die unersättlichen Begierden müssiger, übermüthiger und lasterhafter Menschen zu befriedigen, deren Ansprüche ins Unendliche gingen, und die, je mehr man ihnen gewährte, um so mehr auch fordern würden, ohne je zufrieden zu sein!

Glücklich, so sehr dieß vorübergehende Leben es gestattet, ist wahrlich nur der weise Christ, der mit frommem Gemüthe und Gotteswegen der Ordnung sich unterwirft, die seine heilige Vorsehung ihm vorgezeichnet hat; seine Begierden beschränkt, die Pflichten seines Standes getreu erfüllt und dadurch das öffentliche Wohl nach Möglichkeit

fördert. Keine Klage wird seinem Munde entkommen; da er in allen Ereignissen des Lebens überall die weisen Anordnungen und Zulassungen der allerhöchsten Macht erkennt, welcher Könige wie Unterthanen unterworfen sind. Der Friede, der sein Leben begleitet, ist ein Bild und Vorgeschmack jenes seligen Friedens, der in dem ewigen Reiche Gottes herrscht, wo allein alle Klagen verstummen, wo alles Verlangen des Herzens vollauf gestillt wird, wo der ewige Ueberfluß nie versiegt, und Gott, der allmächtige König des Himmels und die Liebe aller seligen Geister, alle unendlich beglückt in Ewigkeit. Amen.

66.

Fünfzigster Sonntag.

Königthum und Volk.

(Zweite Abtheilung.)

Gebet dem Cäsar was des Cäsars ist! Math. 22.

Schwer sind des Herrschers ernste Vatersorgen;
Schwer drückt die Krone sein erlauchtes Haupt!
Wer nur gehorchen darf, ist froh geborgen;
Dem König ist die Ruhe nicht erlaubt!
Drum blicket dankbar zu den Herrscherthronen,
Mit Liebe ihre Sorgen zu belohnen!

Gebet dem Cäsar was des Cäsars ist! Dieser Ausspruch des allerhöchsten Königs besiegelt

das Naturgesetz, das allen Regierungen der Völker zum Grunde liegt. Was aber der König der Glorie durch Wort und Beispiele lehrte, das ertönt durch alle Jahrhunderte der Kirche fort und trat auch zu allen Zeiten wirksam ins Leben. Jede Seele, schrieb der Völkerlehrer, sei den höheren Gewalten unterworfen; denn es ist keine Macht, die nicht von Gott wäre; und so viele derselben sind, sind sie von Gott bestellt. (Röm. 13.) Eben so schrieb der Fürst der Apostel: Seid unterthan jeder menschlichen Creatur Gottes wegen, sowohl dem Könige als dem Fürsten! (1. Petr. 2.) Auch zeigt uns die ganze Kirchengeschichte, daß die grausamsten Verfolger der Christenheit niemals getreuere Unterthanen hatten als die Christen; daß selbst zur Zeit, wo das Christenthum, trotz der blutigsten Verfolgungen, in allen Provinzen des großen römischen Reiches sich verbreitet hatte, und die Christen bei weitem die größte Anzahl waren, sie den grausamen Befehlen der Imperatoren sich niemals widersetzten; zu Tausenden sich schlachten ließen; und nie und nirgend finden wir auch nur die geringste Spur einer einzigen Empörung, die von Christen wäre angesponnen worden.

Die Feinde aller Religion und Ordnung fühlten es tief, daß die Religion das stärkste Band ist, welches die Völker an ihre Fürsten kettet; und daß wenn sie fällt, die Throne der Könige mit ihr zugleich zusammenstürzen. Auf alle Weise also strebten sie, die Religion zu tilgen; und, ihren Fall vorzubereiten, suchten sie den Königen die Rechte der Kirche zu verdächtigen; lehrten sie, dieselben als Eingriffe in die königliche Macht ansehen, sie in allen möglichen Fällen beeinträchtigen, viele ihrer

heilsamen Einsetzungen gänzlich aufheben und andere nach Willkühr abändern.

Manche arglose Herrscher, die von so arglistigem Gerede sich täuschen ließen und so bösem Rathe folgten, fühlten bald und erstaunten in großer Betroffenheit, daß nun auch die Bande lockerer wurden, die bis dahin das Volk in festester Treue an sie gefesselt hatten. Es ahnete ihnen nicht, was doch so natürlich war, daß das Volk, welches gewöhnt ward, das Ansehen der Kirche gering zu achten, nun anfing, das königliche Ansehen noch geringer zu achten; und daß Jene, welche die Rechte der Kirche mit so großer Gehässigkeit untersucht und streitig gemacht hatten, nun auch die königlichen Rechte untersuchen und bestreiten würden.

Wirklich traten diese Demagogen bald unter dem Volke auf und lehrten dasselbe, die königliche Macht sei eitel Pfaffenwerk, und der Klerus stelle dieselbe nur darum so hoch und als eine göttliche Macht auf, damit sie dann selbst den Königen im Namen Gottes befehlen könnten. Dieß nannten sie eine eiserne Kette, durch welche eine ganze Nation unter den Füßen eines Einzigen erhalten werde. Und so ward der Saame der Zwietracht allenthalben gestreut, aus welchem dann in so vielen Ländern die verheerendsten Früchte der Rebellionen aufsproßten. Und wie auch hätte dieß anders kommen können? — Ist einmal die Religion, das Band gelöst, das Volk und Fürsten gegenseitig vereint, dann hält sowohl in Monarchien als in Republiken, die Regenten nichts mehr ab, die Völker nach Willkühr zu beherrschen und zu unterdrücken; die Völker aber streben dann ohne Unterlaß, das Joch abzuwerfen; beständig wogt bit=

terer Streit zwischen beiden, und Aufruhr und Empörungen werden unvermeidlich.

Worauf sollte auch das Ansehen der Fürsten und Obrigkeiten ruhen, und wer wäre je verpflichtet ihnen zu gehorchen, wenn nicht jedes bürgerliche Gesetz auf der Ordnung des Naturgesetzes, das die Offenbarung bekräftigte und heiligte, wie auf seiner Grundveste ruhte? — Diese Anordnung des allerhöchsten Gesetzgebers allein verpflichtet alle Glieder eines Staatskörpers im Gewissen, Denjenigen oder diejenigen, die seine Stelle vertreten, zu verehren; sie befiehlt jedem Bürger, dem Herrscher, der ihn zu seinem Besten regiert, aus Dankbarkeit Gegendienste zu thun; macht es ihm zur Pflicht, die Lasten der Gesellschaft tragen zu helfen, deren Vortheile er mitgenießt, und errichtet auf solche Weise, durch Wohlthaten und Gehorsam, einen gegenseitigen Verkehr zwischen Vorgesetzten und Untergebenen.

Was soll man aber von der eben so erstaunlichen Unwissenheit als Bosheit jener Volksaufwiegler sagen, die jene Lehre mit so schamloser Stirn in ihren Schriften predigten? War es etwa der Klerus, der dem Homer und Hesiod sagte, die Könige seien Jupiters Statthalter auf Erden, und er habe sie auf den Thron gesetzt? — den Chinesern, die Fürsten hätten ihre Macht vom Himmel erhalten? dem Zoroaster und seiner Schule, Ormudz oder das gute Urwesen habe die Könige eingesetzt, die Völker zu beherrschen? — Es erübrigte ihnen nur noch Eines: die Könige zu Gotteslängnern zu bilden, damit sie keinen Gott mehr zu fürchten hätten! — Eine Macht, die von Gott kommt, ist allerdings eine eiserne Kette; käme sie von den Menschen, so wäre sie ohne Zweifel leichter — zu zerbrechen! —

Wahrlich nicht von den Priestern noch aus dem Evangelium nahmen die Könige das Recht zu herrschen; sie nahmen solches wie bereits erwiesen ward, aus dem Naturgesetz. Das erste bürgerliche Ansehen, das bekannt ist, war das Ansehen der Väter, der Familienhäupter bei den ältesten Völkern; worauf unmittelbar die monarchische Macht folgte, die auf die erste erbaut war und viele Völkerschaften umfaßte, die aus Einer großen Familie entsprossen waren. Sie war durch kein menschliches, wohl aber durch ein göttliches Gesetz und durch die natürliche Liebe beschränkt. Der Vater konnte gleich dem Monarchen, der Monarch gleich dem Vater sagen, er habe seine Macht nur von Gott empfangen, und sei auch nur Ihm Rechenschaft schuldig; dieß selbst aber erinnerte ihn mächtig, daß er dieselbe nicht mißbrauchen dürfe. Und darum auch war der schönste Ehrenname, den die Alten glaubten ihren Regenten geben zu können: Vater des Vaterlandes; und da Gott selbst es nicht verschmäht, den Vater der Menschen sich zu nennen, kann auch kein Monarch einen glorreichern Titel führen.

Predigte also auch das Evangelium keinen Gehorsam gegen höhere Mächte, so wäre darum ihr Herrscherrecht nicht minder heilig und unbestritten. Denn das Evangelium bestätigte nur das Naturgesetz, das früher bestand und Christus nur zu vollenden kam. Die chinesischen, japanesischen, indischen, persischen, türkischen und afrikanischen Herrscher schöpften ihren Despotismus wahrlich nicht aus dem Evangelium, und erborgten die eisernen Ketten, mit welchen sie ihre Unterthanen fesseln, nicht von dem Klerus. — Unter allen Regenten der Welt sind keine weniger Despoten als diejeni-

gen, die an das Evangelium glauben; und keine Unterthanen sind getreuer und gehorsamer als die diese heilige Lehre befolgen. Es kann also nur der unwissendste und boshafteste Frevelsinn eine so empörende Lehre ersinnen und verbreiten.

Dieß scheinen selbst jene antichristlichen und antimonarchischen Schwätzer zu fühlen; darum traten sie mit einem andern Argument auf und sprachen: Die Könige empfingen alle Früchte des Gehorsams von dem Volke; darum auch sollten sie bekennen, daß sie das ganze Recht ihrer Gewalt dem Volke allein verdankten! — Ist aber je ein Widersinn in der Welt, so liegt er gewiß in dieser Behauptung. Wer genießt denn die Früchte dieser Unterwürfigkeit: die Könige oder das Volk? Wem verdankt das Volk den Frieden, die Sicherheit, die bürgerliche Freiheit, das Eigenthumsrecht und alle Vortheile einer wohl geordneten Gesellschaft, die sämmtlich unter der Anarchie vernichtet werden? — Wer da lehrt, daß die Macht von dem immer unmündigen und unwissenden Volke ertheilt wird, das sich selbst und sein eigenes Wohl nicht kennt, der läutet die Sturmglocke und weiß nicht was er spricht.

Ist es nicht der größte Widersinn, daß das Volk König, der König aber Unterthan sei? und wie wäre dieß je anders, wenn die Könige ihre Macht von dem Volke erhielten und demselben Rechenschaft abzulegen hätten? — So wenig daher ein Kind von seinem Vater, so wenig hat ein Volk das Recht von seinem Regenten Rechenschaft über den Gebrauch seiner Macht zu fordern; da solche nicht von dem Volke, sondern von Oben ihm gegeben ward. Und darum auch soll der Monarch zittern auf seinem Throne, so lange das

Volk durch seine Schuld leidet und ihm dabei gehorsam bleibt! Denn hat er auch keinen sichtbaren Richter auf Erden, so ist seine Rechenschaft darum nicht minder furchtbar vor dem Richterstuhle des ewigen Richters, der ihn seinem Gesetze unterwarf, und die Uebertretung desselben nach der ganzen Strenge seiner Gerechtigkeit richten wird.

Offenbar erhellt aus Allem, was wir bisher erörterten, daß jene Feinde der Religion, des Königthums und aller Ordnung ohne Grundsätze in den Tag hinein reden und mit den Ausdrücken Herrschermacht, politische Freiheit, Despotismus, Recht und Unrecht keine Begriffe verbinden. Nie wird ein tugendhaftes Volk über das väterliche Ansehen seiner Fürsten klagen; ehren wird es die Gesetze, und friedlich und ruhig wird seine Regierung sein. Jene aber, die durch gottlose Lehren und Schriften die Religion und Sitten der Völker untergraben und wider den Despotismus deklamiren, sind Rasende, die keine Regierung schnell genung einkerkern kann. Hat einmal ein Volk das sanfte Joch der Religion abgeworfen, dann wird es auch das Joch der gelindesten Regierung nicht mehr dulden; und ist noch minder fähig, die Freiheit zu ertragen, die seine Verführer ihm vorspiegeln; da dieselbe in die größte Zügellosigkeit ausartet, die zu Raub und Mord, und zu allen Gräueln und Schändlichkeiten führt, wie die Rebellionen aller Zeiten mit blutigen Zügen beweisen; woher denn auch immer die eiserne Nothwendigkeit eintrat, derlei Völker durch die peinlichste Strenge zur Ordnung zurückzuführen.

Wollte man nach den Klagen und Murren einiger Aufrührer beurtheilen was gerecht oder

ungerecht ist, so gäbe es keine rechtmäßige Gewalt mehr auf Erden. Es gibt keinen Stand, keine Regierungsform, worin nicht Mißvergnügte zu finden wären; und es wäre auch ein Wunder, wenn unter Millionen Menschen sich nicht einige fänden, die aller Unabhängigkeit feind wären.

Doch heilige Pflicht ist es der höchsten Gewalt alle Kräfte aufzubieten, derlei unruhig und aufrührische Köpfe in Schranken zu halten, damit der Schwindel des Aufruhrs nicht um sich greife. Denn was soll aus einem Staate werden, wo jeder Einzelne sich für berechtiget hielte, die Obrigkeiten zu richten; wo das Volk je nach seinem Eigendünkel, nach seinen Leidenschaften und Launen, nach seinem Eigennutz und Ehrgeiz, oder je nach der Verführung und dem Betrug seiner Aufwiegler sich für ermächtiget hielte, Obrigkeiten und Gesetze zu ändern und den Zepter in den Händen Desjenigen zu zerbrechen, dem das Recht gebührt, ihn zu führen?

Diese Schrecknisse der Anarchie zu verhüten, setzte die Alles ordnende Vorsehung die königliche Gewalt ein, und spricht durch die apostolische Posaune zu ihrem Volke: Jede Seele sei den höhern Gewalten unterworfen; denn es ist keine Obrigkeit, außer von Gott. Wer also der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt der Anordnung Gottes und zieht sich selbst die Verdammniß zu! Seid also nicht bloß untergeben um des Zornes willen, sondern auch des Gewissens wegen. Aus dieser Ursache auch gebet Tribut, dieweil sie Diener Gottes sind, die diesem Dienste abwarten. (Röm. 13.)

Und damit Niemand glaube, das Volk allein

werde zur Pflicht des Gehorsams ermahnt und es sei nur ein Spielzeug der Willkühr seiner Herrscher, ruft die göttliche Schrift auch ihnen mit lauter und furchtbarer Stimme zu: Höret, ihr Könige und verstehet; lernet ihr Richter des Erdkreises! Neiget eure Ohren, die ihr die Schaaren lenket und Freude habet an Völkerschaften! Denn die Herrschaft ist euch vom Herrn gegeben und die Macht vom Allerhöchsten, der eure Werke untersuchen und eure Gedanken durchforschen wird. Denn da ihr Diener seines Reiches waret, habet ihr nicht recht gerichtet, habet das Gesetz der Gerechtigkeit nicht gehalten, noch gewandelt nach dem Willen Gottes. Schrecklich und schnell wird Er euch erscheinen. Denn ein sehr strenges Gericht wird über Diejenigen ergehen, die das Regiment führen! Einem Geringen wird Barmherzigkeit widerfahren; aber die Gewaltigen werden gewaltige Pein erleiden! (Weish. 6.)

Gott, der Du alle Dinge weise schlichtest,
Der Du gerecht der Erde Völker richtest,
Genau wägt deine Hand an jenem Tage
Die Werke Aller mit gerechter Wage!

Der Arme ist vor Dir in Noth und Blöße
Dem König gleich in seiner höchsten Größe!
Du bist der Schöpfer beider; ihre Kreise
Bestimmtest jedem Du Dir selbst zum Preise!

Wer Dir zu Liebe trägt des Zepters Schwere,
Und wer gehorcht zu deines Namens Ehre,
Den wirst Du, Herr, mit gleichen Ehrenkronen
In deinem Reich glückselig einst belohnen!

67.

Ein und fünfzigster Sonntag.

Die Sterne.

(Ein Traum.)

Unser Wandel ist im Himmel. Philipp. 3.

Aufrollt die Nacht
Im Sternenschleier
Des Himmels Feier
Und goldne Pracht.

Hoch in den Zonen
Am Himmelszelt
Sind Orionen
Zur Schau gestellt.

Wie leichter Flaum
Schwimmt durch den Raum
Der blauen Ferne
Das Heer der Sterne.

Und freudig schwingt
Der Geist sich auf;
Sein Blick durchdringt
Des Himmels Lauf!

Das Feuer der heiligen Sterne hatte mein Herz entzündet, das von feurigem Verlangen glühte, nur Einmal, ach nur ein einziges Mal, einen Blick in die himmlischen Welten zu thun, die mein Verlangen gewaltsam an sich zogen. Längst war die Mitternacht vorüber, und noch immer schwelgte mein trunkener Blick an den goldenen Welten des arzurblauen Himmelsgewölbes; mein Geist verlor sich in Betrachtungen und wundersamen Phantasien, bis ich endlich an Seele und Leib zugleich ermüdet, auf kurze Zeit dem Schlummer mich hingab.

Und sieh, da stund urplötzlich eine ätherische Gestalt vor mir, ernst und hehr, wie aus einer höhern Welt und sprach feierlich zu mir: Sag' mir, was sinnest du? worüber ist dein Herz so schwer

beklommen? — Ich erschrack ob seinem Anblick; denn ich erkannte, daß der Grund meiner Beklommenheit ihm entfaltet war, und er meiner Antwort nicht bedurfte. Gleichwohl seufzte ich tief auf und sprach: Ach, nur Einen, nur einen einzigen Trunk, aus jenem unermeßlichen Ozean, meinen feurigen Durst zu stillen! Mit all meiner Habe wollte ich ihn erkaufen!

Sag mir, sprach er, was gewännest du dadurch? Glaubst du etwa, du kämest Gott näher, wenn du bis zu den fernsten Nebelflecken erhoben würdest? Da irrest du. Gott wohnt nicht im Raume; Er ist dir so innig nahe als den Bewohnern der höchsten Sterne. Bei Ihm gibt es weder Höhen noch Tiefen; Alles durchdringt, erfüllt und erhält seine heilige Allgegenwart. Harre du in Demuth und Treue aus, und es wird im Hause deiner künftigen Ewigkeit dir mehr gezeigt werden als deine kühnste Sehnsucht je zu hoffen vermöchte. — Ach, nur die geringste Vorgabe! seufzte ich.

Und er antwortete abermal und sprach: die wahre Mutterliebe der Menschen ist ein schwaches Bild der göttlichen Urliebe gegen getreue Seelen, denen sie ihre Liebe bewahrt. Und sieh, nicht vor dem hohen Christfeste zeigt die Mutter dem geliebten Kindlein die schönen Geschenke, weil sie solches freudig damit überraschen will. Noch ist aber das ewige Fest nicht erschienen; darum lerne dich bescheiden! — Ward doch, sprach ich, der Apostel bis in den dritten Himmel entzückt, und wunderbar spricht er von der Klarheit der Sonne und des Mondes, von himmlischen und irdischen Körpern, von dem verschiedenen und ungleichen Glanz der Sterne. Ja auch der seraphische Patriarch Franciscus lädt in seinem wunderbaren Gesang die Be-

wohner der Sterne zum Lobe Gottes ein; was er, hätte er sie nicht gesehen, wohl schwerlich gethan haben würde. Was aber sie und Andere, die vielleicht zur nämlichen Anschauung erhoben wurden, glaubten, das glaube auch ich; und was sie gehofft und geliebt haben, das hoffe und liebe auch ich, wenn gleich nicht mit so seraphischen Gluthen.

Er antwortete mir: Was fand je Paulus in den Höhen und in den Tiefen Wunderbareres als die gekreuzigte Liebe? Und trug nicht Franciscus, dieser Seraph im sterblichen Fleische, gleich dem nämlichen Apostel die Wundmale Christi an seinem Leibe? Was also willst du in fremden Welten schauen, da die Weisheit und Güte der ewigen Liebe in eurer Wohnstätte auf allerhöchste Weise sich kund gegeben, ja für euch sich erschöpft hat? — Solche Anschauung, sprach ich, erhob sie zu um so größerer Liebe ihres Schöpfers, und diese Frucht ist doch alles Verlangens und aller Sehnsucht würdig.

Und es zerfloß sein Ernst in herablassende Milde; und sein Angesicht ward wie das eines reichen Mannes, der zu dem brennenden Verlangen eines Kindes sich herabläßt, dessen größte Glückseligkeit in einem farbigen Osterei besteht. Meine Hoffnung aber löste sich in namenlosen Jubel auf, als er mir winkte, ihm zu folgen. In schnellem Fluge war ich mit ihm hoch über die Erde erhoben, die unter mir hinwegrollte, und aus hoher Ferne mir bald nur wie ein grünlicher Feuerpunct erschien, bis ich sie endlich ganz aus den Augen verlor. Und ich erschauderte freudig in den gränzenlosen Höhen; die ganze Unermeßlichkeit lag gleichsam vor mir ausgebreitet; ja meine eigene Seele ward zu einem unermeßlichen Auge, das mit unersättlichem Hunger einen gro-

ßen Theil der wunderbaren Schöpfung verschlang, die ich vor mir entfaltet sah.

Schon nahten wir in unserm Fluge einer fremden Welt. Immer kamen wir näher und näher; und wie groß war mein Entzücken, als ich daselbst landete! — Ganz verloren in die so sehnlich erwartete Anschauung nie gesehener Dinge, sogen meine Blicke die ganz unaussprechliche Schönheit dieses heiligen Sternes ein, auf welchem ein ewiger Frühling herrschte und die Fülle alles erschaffenen Reichthums ausgebreitet lag. Dürftig, ach höchst dürftig bedünkten mich alle Blumen, Bäume, ja alle Schönheiten der Natur und der Kunst, die unsre arme Erde zu bieten vermag, gegen den ätherischen Flor strahlender Lichtblumen und den duftig glühenden Schmelz krystallinischer Pflanzungen, gegen die Riesengebirge aus den edelsten Steinen, gegen zahllose immer wunderbarere Erscheinungen, für welche es der irdischen Sprache an Ausdrücken fehlt; zumal aber gegen die namenlos lieblichen, verständigen und glückseligen Naturen, die diesen paradiesischen Aufenthalt bewohnen, und deren Antlitz ein Sitz ewigen Friedens scheint. — Tief im Weltraume rollt dieser Mutterstern, dessen Nächte kein Mond erhellt, und der auch kaum des Sonnenlichtes bedarf; da das Licht ihren Augen, oder vielmehr ihrem Geiste selbst inne wohnt, von wo es in ihre Augen strömt und in die weiteste Ferne sich ergießt.

Aus ihrer, meinem Geiste erkenntlichen Sprache ward mir klar, daß auch sie, nebst den himmlischen Geistern, die je zuweilen bei ihnen erschienen und ihre Feste verherrlichten, für die einzigen verständigen Intelligenzen in der ganzen Schöpfung sich halten; und der Meinung sind, der Herr, ihr Schö-

pfer, habe seine ganze Allmacht, Güte und Liebe so gänzlich an ihnen erschöpft, daß Er andern vernünftigen Naturen nimmermehr so große Liebe erzeigen könne. Indessen war der Tod ihnen nicht gänzlich fremd; wiewohl er seine strenge Gewalt nur an Wenigen übte. Denn waren auch die Fluren dieses paradiesischen Frühlings ein Aufenthalt zahlloser Bewohner, so begränzte dennoch ein unübersteigliches Gebirge dieselben, wo eine tellurische Luft weht, die immer strenger ward bis zu den Polen hin, wo selbst ein strenger, oft sogar schneeiger Winter herrscht; und dieser traurige Aufenthalt war ein Verbannungsort, der die Wenigen aufnahm, welche die ewige Liebe durch treulosen Undank und Uebertretung ihres heiligen Gebotes beleidiget hatten.

Unser Aufenthalt war kurz; denn mein Führer eilte. In tiefsinniger Betrachtung folgte ich ihm schweigend. Und in den schwindelnden Höhen, wohin wir uns erhoben, fing mir allmälig an, bange zu werden; immer beklommener ward in diesen ungewohnten Himmelsräumen mir zu Muthe; und ich fühlte es innig tief, daß die gute Erde dennoch der beste mütterliche Planet für unser armes menschliches Geschlecht ist. Wir schwebten durch ein trauriges Sonnensystem. Auf manchen Sternen lag dunkle Nacht, vielleicht ein eben so dunkles Loos auf den Bewohnern derselben. Ob dieß etwa jene waren, von welchen ein Seher sprach: Die Sterne sind nicht rein vor Dir (Job. 25.)? die Lichtgestalt flog schnell und schweigend an ihnen vorüber.

Ein anderer, überaus großer Stern schien gänzlich leer. Es wollte mich bedünken, als hätte er seine Bestimmung bereits vollbracht, seine vollen-

deren Bewohner an das Lichtreich abgegeben, und befinde sich nun in einer Art Reinigungsstande; denn er war von einer Art nassen und ätzenden Feuers umflossen. Oder lebten vielleicht Bewohner in diesem Elemente? Ich vermochte es in unserm schnellen Fluge nicht zu unterscheiden; allenthalben aber ragten ungeheuer hohe und, wie mich bedünkte, eiserne Felsenriffe aus diesem Feuermeere hervor. Mir begann in so öder Einsamkeit zu ergrauen.

Doch in geistiger Schnellkraft hatten wir dieß schaurige System durchflogen, dessen Sonne ein blutrothes Licht ausstrahlte, und kamen zu freundlicheren Sternen, die uns ihr Licht entgegen sandten. Hier schien das Reich der Klarheit zu beginnen. Schon von fern vernahmen wir wie Klänge einer ätherischen Geistermusik, die eine unaussprechliche Sehnsucht in mir erweckte. Der ganze Stern schillerte in der Farbe gebrochenen Silbers und war von Naturen bewohnt, die viel Aehnliches mit den geistigen Intelligenzen haben, die zuweilen in beflügelten Jünglingsgestalten auf Erden erschienen. Eine himmlische Seligkeit leuchtete aus ihren Augen, und ihr beinahe einziges Geschäft waren Lobgesänge der ewigen Liebe.

Sie schienen nicht erzeugt, sondern gleich den Engeln, auf Einmal, wiewohl nicht alle zugleich, sondern in verschiedenen Zeiten erschaffen. Auch waren sie nicht allein gleich holdselig; sondern ihre Schönheit nahm mit dem Alter zu. Vieles hatten zumal die jüngern mit dem Körperstoff zu arbeiten; allein je älter sie wurden, je ätherischer, reiner und lieblicher wurden sie; da die Liebe, die ihnen inne wohnte und mit ihnen wirkte, sie mit immer hoherem Liebreiz schmückte. Mit freudetrunkenem

Auge sah ich diese lieblichen Wundergestalten, die auch mein Führer mit Wohlgefallen betrachtete. Denn es erhoben gerade zur Zeit unsrer Ankunft auf diesem leuchtenden Stern eine große Anzahl dieser glückseligen Naturen ihren Flug und schwebten unter namenlos lieblichen Gesängen zur Seligkeit in das Reich des ewigen Lichtes auf. Es waren dieß die Vollendeten, welche die Liebe vorzüglich vergeistiget hatte. Mich aber überflog eine leise Ahnung, ob dieß nicht auch die ursprüngliche Bestimmung unsers menschlichen Geschlechtes gewesen sei.

Indeß ich aber in diesen Anblick vertieft, meinen Ahnungen mich überlassen wollte, winkte mein ätherischer Führer mir weiter. Und wir schwebten in eine, kaum dem Gedanken erreichbare Höhe und befanden uns nach wenig Secunden mitten in einem unermeßlichen Rundkreis leuchtender Sterne aller Größen, Feuer, Farben und Gestalten; die durch das wundersame Spiel durchstreifender Kometen, wie durch Räder, mit einander verbunden waren und an Anzahl den Sand des Meeres übertrafen. Zahllose flammende Sonnen wogten tief unter unsern Füßen; zahllose über unsern Häuptern, zahllose zu allen Seiten, deren Feuer sich regenbogenartig in vielfältigem, blitzendem Glanze durchkreuzten und eine Pracht entfalteten, die kein sterbliches Herz zu ersinnen, kein sterbliches Auge zu schauen und keine Feder zu schildern vermag. In hehrer Majestät flammten sie gleich eben so vielen Opferfeuer zum Preis ihres Schöpfers! Wie unaussprechlich löste sich hier jene scheinbare Unregelmäßigkeit der Sterne, die wir armen Erdbewohner wie zufällig ausgestreute Feuerpuncte am Firmamente schauen, in die höchste und wundervollste Ordnung auf! O wer schildert diese glorreiche, der ewigen

Majestät würdige, über allen Ausdruck erhabene Anschauung! Alle bewegten sich in jubelndem Sphärentanz um eine unermeßliche Centralsonne, die abermal von vielen andern goldenen Sonnen, doch von weit geringerem Umfang, wie von Lichtplaneten umwogt, als die Königinn aller in der Mitte thronte.

Mein Herz verging vor Entzücken über das majestätische Schauspiel. Ich erachtete diese unermeßliche Sonnenburg, welcher wir entgegen schwebten, sei der Mittelpunct der Schöpfung; und kaum konnte ich meinem Führer glauben, daß diese ganze Lichtzone, oder wie wir sie gewöhnlich zu nennen pflegen, Milchstraße, nur der äußerste Rand der unermeßlichen Schöpfung sei, die kein erschaffenes Wesen je ganz zu durchschauen vermöge.

Wir waren auf dieser prachtvollen Sonne angelangt, deren schneeiges Lilienfeuer kein sterbliches Auge zu ertragen vermag. Von diesem Feuer glühten auch alle hehren Bewohner derselben, deren Körper aus dem reinsten Aetherstoff gestaltet waren, und die im Lichte lebten, schwebten, von Lichte sich nährten, und nach Willkühr sich in die höchsten Höhen und Tiefen erschwangen. Viele aus ihnen schienen gänzlich körperlos. Erstaunen ergriff mich hier bei dem Anblick meines Führers, der kaum auf dieser Lichteswohnung angekommen, alsogleich in feurigem und flüssigem Lichte sich badete, gleichsam von dem Geruch und dem Luftstoffe sich zu reinigen, den er in den niedrigen Sphären angezogen hatte; denn er selbst war Einer der ersten Fürsten dieser unermeßlichen Sonnenkugel.

Diese beinahe ganz geistigen Naturen kannten keinen Schlaf und keine Bedürfnisse; außer dem Hunger nach Licht, Erkenntniß und Liebe. Doch seufzten sie alle mehr oder minder wehmüthig nach

dem Augenblick, wo sie von diesem engen Kerker, wie sie die unermeßliche Lichtzone nannten, in das ewige, gränzenlose Lichtreich aufschweben dürften; was nicht vor der Vollendung jedes Einzelnen geschah. Ihre Aufgabe indessen war, diesen Theil der großen Schöpfung zu kennen, und auf dieser Erkenntniß wie auf Stufen zu immer größerer Liebe sich zu erheben.

Viele aus ihnen kannten bereits jeden einzelnen Stern mit allen seinen Bewohnern sehr genau; und zart liebten sie alle heiligen und auserwählten Kinder Gottes der verschiedenen Sterne, aus welchen, wie sie selbst bekannten, nicht Wenige, sie, wenn auch nicht an Kenntnissen, doch an Verdienst und Liebe weit übertrafen. Denn ihr wundersamer geistiger Scharfblick durchschaute die erschaffene Natur; und unaussprechlich dürsteten alle nach der vollendeten Anschauung ihres Schöpfers. Der lieblichste Anblick dieser beinahe ganz geistigen Wesen waren die sehnsüchtigen Seufzer der Liebe und Andacht frommer und heiliger Seelen, die gleich geistigen Flammen, hoch über alle Schöpfung bis in das Lichtreich selbst emporstiegen. Auch brachen sie in lauten Jubel aus, wenn reine Seelen in die selige Anschauung aufgenommen wurden, daß nun die ewige Liebe abermal von neuen Stimmen gepriesen würde. Oft auch bereisten sie die Welten ihres Lichtkreises, aus den Blumen der göttlichen Werke das Honig des süßesten Lobes aufzusammeln.

Diese unermeßliche Sonnenburg schien ein lebendiger Tempel Gottes, der selbst unter dem Schleier des reinsten Lichtes unter ihnen thronte, sich je nach ihrer Empfänglichkeit und höhern Vergeistigung ihnen mittheilte, und sie durch sich nährte und erfreute. Auch wandelten ihre Verklärten, die

bereits in das ewige Lichtreich zur glückseligen Anschauung eingegangen waren, und andere himmlische Gestalten oftmals unter ihnen, brachten ihnen himmlische Lichtesgaben mit und entflammten sie zu noch höherer und feurigerer Liebe, bis die Zeit der Vollendung aller erschien. Denn war auch dieser glückselige Aufenthalt eine Art Himmel, so war es dennoch nicht das Reich der vollkommen reinen Geister, das Haus des ewigen Vaters, die göttliche Unermeßlichkeit, die in alle Ewigkeit nicht voll wird; weil daselbst zahllose Wohnungen sind, wo alle zu Einer Heerde unter Einem Hirten vereint, die ewige Liebe ohne Unterlaß preisen.

Ich war in das tief innigste Entzücken über den Anblick aller himmlischen Wunder aufgelöst, die ich hier sah und hörte, und die alle Sprache hoch übersteigen. Indessen fiel mir doch Eines höchlich auf. Ich hatte nämlich erwartet, hohe Riesengestalten hier zu sehen, wie etwa jener Micromegas, dem unser atlantisches Meer bis an die Knöchel reichte; und ich konnte meine Verwunderung nicht bergen, als ich sah, daß auch sie, gleich den Bewohnern der übrigen Sterne, zwar von dem lieblichsten Ebenmaß, doch nur mäßig hoher Statur waren. Mein Führer aber lächelte und sprach: Wisse, Mensch, Gott selbst erschuf den Körperstoff und bearbeitete denselben, als Er die Sterne, den Leib des Menschen und andere körperliche Wesen daraus gestaltete. Ehrenvolle Pflicht ist es daher dem Wesen, das aus Geist und Körper bestehet, die Materie zu bearbeiten, ob solche aus tellurischem, aus ätherischem, aus feurigem, oder aus Lichtstoff besteht; doch sollte er selbst desselben genau nur so viel an sich haben, als zu solcher Absicht bequem ist und genügt.

Sieh, sprach er ferner, alle körperliche Arbeit des Geschöpfes muß dahin zielen, seinen eigenen Körper so lange zu vergeistigen, bis solcher zu einem geistigen Leibe wird. Darum auch tritt bei Geschöpfen, die durch den Mißbrauch ihrer Freiheit in so tiefe Schuld und Krankheit verfielen, daß ihre Seele mehr zur Verkörperung als ihr Leib zur Vergeistigung sich neigt, die traurige Nothwendigkeit des Todes ein, der allein diese Verkehrtheit hebt und die geistige Seele von dem marteriellen Körper löst, bis zur Zeit der Vollendung der Allmächtige selbst ihr den Leib vergeistigt zurück gibt, damit er in der Geisterwelt ewig bestehen könne. Und darum auch spricht der Apostel Christi, unsres und eures Herrn: Gesäet wird ein irdischer, auferstehen ein geistiger Leib! Und nun ist es Zeit, daß du auf deinen Wohnstern zurückkehrest, damit du daselbst nach dem Willen unsres Schöpfers auf deine Weise getreu und unablässig an deiner Vergeistigung wirkest!

Vergeblich flehte ich und bot alle meine Beredsamkeit auf, noch länger in diesem glückseligen Aufenthalt bleiben zu dürfen. Er sprach: Sieh, nur um Einen Blick in diese Welten flehtest du; und ohne Vergleich mehr ward dir gewährt als du begehrtest. Aber als ungenügsame und ungestüme Forderer seid ihr Erdbewohner uns allen bekannt. Noch ist aber die Zeit der Anschauung für euch nicht erschienen; indessen ist sie bereits im Anzug. Darum eile, daß du keinen Augenblick versäumest; da jeder Augenblick eine glückselige Ewigkeit auf seinen Flügeln trägt. Er sprach's und in wenig Minuten hatten wir den unermeßlichen Raum abermal durchflogen, und er war aus meinen Augen verschwunden.

Ich aber begann allmälig zu erwachen und sann lange zwischen halbem Schlummer und voller Besinnung über diesen wundersamen Traum nach, der meine Sehnsucht auf solche Weise gestillt hatte, daß sie dadurch nur noch inniger glühte. Und ich erkannte, daß alle vernunftbegabten Naturen, wenn auch auf verschiedene Weise, in einem Prüfungsstande waren; durch Leiden, Arbeiten, Erkennen oder Lieben an ihrer höhern Vergeisterung wirken und ihre geistige Sehkraft für das Reich der ewigen Anschauung verschärfen mußten; daß die Bewohner der meisten Sterne sich als die einzigen Wesen der Schöpfung betrachten, für welche Gott alle Schätze seiner ewigen Liebe und Erbarmungen gleichsam erschöpft habe; daß aber Gottes unendliche Liebe für keine Geschöpfe im ganzen Weltall mehr gethan hat, als für uns arme Erdbewohner, für die Sie gleichsam sich vernichtete, Knechtesgestalt annahm und bis zum Tod des Kreuzes sich erniedrigte, damit wir nicht ewig zu Grunde gingen; und daß Sie, wie in den höchsten Höhen, auch bei uns als ein Quell des Lichtes thront.

Ja, klar ward mir auch, daß unsre Erde, selbst jetzt nach dem Falle noch, ein kurzer Inbegriff beinahe aller Wunder ist, die ich auf den übrigen Sternen gesehen hatte; da manche Erscheinungen, die ich in jenen Welten sah, wenn auch nicht allen, doch vielen erleuchteten und heiligen Seelen auf unserm Muttersterne eben nicht ungewöhnlich sind. Sah doch der Seher Elisäus ganze Heere heiliger Engel, und zeigte solche sogar seinem Diener. Dazu auch wissen wir, daß die Erde von zahllosen schützenden Geistern bewohnt ist, ob solche auch dem Auge des Fleisches nicht sichtbar sind. Und wie viele unsrer Abgeschiedenen erschienen

nicht unsern heiligen Verklärten, die wir auf unsern Altären verehren, und brachten ihnen Kunde aus dem ewigen Lichtreiche! Verhält es sich aber mit unsrer Vergeistigung umgekehrt, so daß unsre äußerliche Gestalt nicht wie bei jenen Sonnenbürgern mit zunehmendem Alter sich verschönert; wie sowohl dieß als manches Andere Statt gefunden hätte, wenn der Mensch in der ursprünglichen Gnade fortbestanden wäre: so verschönert sich dagegen die geistige und unsterbliche Seele des Menschen, der ernstlich daran arbeitet, sich zu läutern und zu vergeistigen, und seine Prüfungszeit also zu verwenden, daß er dadurch fortwährend an Gnade und Liebe zunehme; worin das Ziel aller verständigen Naturen aller Welten besteht.

68.

Zwei und fünfzigster Sonntag.

Vergeistigung.

(Anhang zum Vorhergehenden und Schluß des Kirchenjahres.)

Seine Engel werden seine Auserwählten von den vier Weltgegenden und von Einem Ende zum andern versammeln. Matth. 24.

Wunderschön in den Höh'n
Glänzt der Sterne Licht;
Doch kein Stern preist den Herrn
Denn er fühlt sich nicht!

Lobend preist nur der Geist
Gott, der ihn erschuf;

Er thut frei und getreu
　Nach des Schöpfers Ruf.

Sphärentanz! euer Glanz
　Flammt in holdem Kreis;
Doch es gibt nur wer liebt
　Gott den höchsten Preis!

Wer nach einer Reise durch die Sternenwelt wieder auf unsre arme Mutter Erde herab käme, der würde vielleicht daselbst nur mit unaussprechlicher Wehmuth verweilen, und sich wie in einem engen Gefängnisse bedünken. Hätte er jedoch auf allen bewohnten Sternen das Losungswort Vergeistigung vernommen und gesehen, wie alle, aus Geist und Körper zusammengesetzten, vollkommneren und unvollkommneren Naturen, gleich dem Menschen daselbst nur eine Prüfungszeit zu bestehen haben, an ihrer Vergeistigung arbeiten müssen, und kein höheres Ziel kennen als ihren Schöpfer zu lieben, zu verherrlichen und seinen göttlichen Willen zu thun, der das ewige Gesetz der vollkommensten Liebe ist und wesentlich nach der Glückseligkeit seiner Geschöpfe zielt, so würde diese Erkenntniß ihn ganz wundersam trösten; weil er die Ueberzeugung mitbrächte, daß das menschliche Geschlecht nicht nur auf das innigste mit jenen Naturen verschwistert ist; — da Eine und dieselbe göttliche Weisheit sie und uns, wenn auch auf verschiedene Weise, zur Vollkommenheit und zur seligen Ewigkeit leitet; — sondern daß auch die Erde zu allen Zeiten Bewohner trug, die den erhabensten Naturen jener Welten nicht an Liebe und Vollkommenheit nachstehen, weil die heilige und starke Gottesliebe, die allein das Maß ist, wornach die Größe aller Geister bemessen wird, der menschlichen Seele in so hohem Grade als immer einem andern erschaffenen Geiste

innewohnen, und den sterblichen Menschen auf eine so hohe Stufe der Vergeistigung erheben kann, daß er, wie der Apostel spricht, Ein Geist mit Gott wird.

Wahr ist's freilich, daß unsre Erde ein Acker des Herrn ist, auf welchem neben dem goldenen Weitzen des Unkrautes nicht wenig aufsproßt; doch ist darum die Anzahl auserwählter, an ihrer Vergeistigung wirkender Seelen aller Zeiten und Zonen nicht minder unzählbar. Auch würde eine jener höheren sternigen Naturen, wenn sie, auf edle Perlen ausgehend, unsre Erde besuchte, und die Lebensweise mancher christlichen Familie ansähe und ihre Unterredungen hörte, gewiß nicht weniger erstaunen als eine menschliche Seele, die auf den erhabensten Sternen sich umsähe und umhörte.

Gern führten wir dessen ein Beispiel hier an. Nehmen wir aber solches von einem Heiligen her, so wird es Manche eben nichts Sonderliches bedünken, daß die Werke und Unterredungen der Heiligen heilig sind; — als ob diese unsre verklärten Brüder aus anderm Fleisch und Blute entsprossen wären und weniger mit Leidenschaften zu kämpfen gehabt hätten! — Führen wir ein Beispiel aus unsern Zeiten an, so sprechen dagegen Andere, dasselbe sei nicht weit her und legen eben kein besonderes Gewicht darauf. Wir wollen also ein Beispiel aus unsrer guten und frommen Vorzeit anführen, und zwar nicht aus einem Mönchskloster, noch auch aus dem contemplativen, sondern aus dem gewöhnlichen und bürgerlichen Leben, wo man in ärmlichen, aber reinlichen und einfach ausgestatteten Stuben mit runden Fensterscheiben, bei einer frugalen Mahlzeit auf irdenen Tellern manche Tischgespräche über die Vergeistigung des innerlichen Men-

schen hielt, an welchen die schützenden Geister, welchen jene sternigen Welten nicht fremd sind, und die der Unterredung beiwohnten, sich gewiß nicht weniger als die Gäste an den Speisen erquickten. Die Szene, die wir hier anführen, findet sich in Tauler's Schriften unter der Aufschrift: Meister Eckharts Wirthschaft; und lautet wie folgt.

Meister Eckhart erzählt: „Es kam zu einer Zeit ein armer Mensch nach Cöln am Rhein, Almosen zu suchen. Da kam eine Jungfrau und sprach: Liebes Kind, willst du um Gottes willen bei mir essen? — Da sie nun zu Tische saßen, sprach sie: Iß wohlgemuth und scheue dich nicht! Er sprach: Esse ich zu viel, so ist das ein Fehler; esse ich zu wenig, so ist auch das ein Fehler; das Mittel zwischen beiden ist das Rechte. Es geziemt mir zu essen wie einem armen Menschen. — Sie fragte: Was ist ein armer Mensch? Er antwortete: Das liegt an drei Dingen; das eine ist, daß er für alle natürlichen Dinge erstorben sei; das andere, daß er des Guten nicht zu viel begehre; das dritte, daß er alles was Leiden heißt und ist, Niemand besser gönne denn sich selber.“

„Sie fragte: Eja liebes Kind, sag' mir, was ist das Leiden des innerlichen Menschen? Er antwortete: Auch das liegt an drei Dingen. Das eine ist eine vollkommne Abgeschiedenheit in Zeit und Ewigkeit von allen Geschöpfen außer Gott; das andere eine wirkliche und ernstliche Demuth des innerlichen und äußerlichen Menschen; das dritte eine fleißige Innerlichkeit, und ein ohne Unterlaß zu Gott aufgerichtetes Gemüth.“

„Sie fragte abermal: Was ist Armuth des Geistes? das konnte ich nie recht erfahren; und doch gehört es zu Gottes Ehre und zu des Menschen Se=

ligkeit. — Der Mensch sprach: Ihr saget wahr; aber auch das liegt an drei Dingen. Das erste ist, daß ein Mensch nichts wisse denn Gott allein in Zeit und Ewigkeit; das andere, daß er außer Gott sich selbst nicht suche; das dritte, daß er kein eigenes Gut habe. — Sie sprach: Fürwahr, du kommst nicht von gemeinen Menschen! — Er antwortete: Die Sonne zu Cöln scheint auch zu Paris! — Sie sprach: Belehre mich besser hierüber! Er antwortete: Das steht mir nicht zu; dieweil Meister Eckhart hier zugegen ist. — Meister Eckhart sprach: Wer die Wahrheit nicht von Innen hat, der liebe sie von Außen; so findet er sie auch von Innen. — Sie sprach: Diese Mahlzeit ist wohl vergolten! Er gab zurück: Nun, Jungfrau, so vergeltet denn ihr den Wein!"

„Sie sprach: Gern fragte ich noch mehr. Woran mag der Mensch die Werke des heiligen Geistes in seiner Seele erkennen? — Er antwortete: An drei Dingen. Das erste ist, daß er von Tag zu Tag abnehme an Lust und natürlicher Liebe zu sinnlichen Dingen; das andere, daß er zeitweise zunehme an göttlicher Liebe und an Gnade; das dritte, daß er in ernstlicher und wahrhaftiger Liebe mehr dahin gewendet sei, seinem Nebenmenschen, als sich, Gutes zu erweisen. — Und woran mag ein frommer Mensch erkennen, ob Gott ihm gegenwärtig sei in seinem Gebet oder in seinen Uebungen? — Ebenfalls an drei Dingen. Das erste ist, an den Gaben, mit welchen Gott seine Auserwählten begabt; als, die Welt zu verschmähen und Leiden gern zu ertragen; das andere ist eine Zunahme an Gnaden, je nachdem die Liebe zwischen Gott und ihm groß ist; das dritte ist, daß Gott den Menschen nimmer wei-

ter gehen läßt, ohne ihm einen neuen Weg der Wahrheit zu zeigen."

„Sie sprach: Waran mag der Mensch erkennen, ob alle seine Werke nach dem allerhöchsten Willen Gottes geschehen? — Er antwortete: Das könnet ihr an drei Dingen abmerken; das erste ist, daß er immer ein lauteres und reines Gewissen habe; das andere, daß er sich niemals von der Vereinigung mit Gott abwende; das dritte, daß der göttliche Vater seinen einigen Sohn ohne Unterlaß in seiner Seele gebäre."

„Meister Eckhart sprach: Wäre nun alle Schuld so gut erstattet als dieser Wein, so wäre manche Seele im Himmel, die nun ist in der Pein! Da sprach der arme Mensch: Was hier noch zu vergelten ist, das geht den Meister Eckhart an. — Meister Eckhart sprach: Lasset den Alten des Alters genießen! — Da sprach der arme Mensch: Laßt nur die Liebe wirken, denn sie wirkt unfehlbar!"

„Die Jungfrau sprach zu Meister Eckhart: Sag mir, Vater, woran mag ein Mensch erkennen, ob er ein Kind des himmlischen Vaters ist? — Er antwortete: An drei Dingen. Das erste ist, daß der Mensch alle seine Werke aus Liebe zu Gott thue; das zweite, daß er alle Dinge, gute wie böse, mit demüthiger Gelassenheit von Gott empfange; das dritte, daß er alle seine Zuversicht und Hoffnung auf Niemand denn auf Gott allein, als auf sein Ziel und Ende, setze."

„Der arme Mensch sprach: Vater, sag mir, woran mag ein Mensch erkennen, ob die Tugend nach ihrem höchsten Adel in ihm wirksam sei? — Meister Eckhart antwortete: Liebes Kind, ein Mensch, der die Wahrheit lehrt, soll also leben, daß er Jenes was er mit Worten lehrt, im Werke voll-

bringe, und nicht mehr auf Einmal zu thun begehre als er vollbringen kann. Denn gleichwie das ewige Wort eine Geburt des ewigen Vaters ist, also ist der Wille Gottes eine Geburt und ein Werden aller Creaturen!“

Derlei hohe und wichtige Fragen über das innerliche Leben des Geistes beschäftigte unsre frommen Vorältern, die mit Herz und Sinn jene Dinge suchten, die da droben sind (Coloss. 3.), sich als Pilger auf Erden betrachteten und mit sehnsüchtigem Verlangen nach dem ewigen Vaterlande seufzten. In unsern Zeiten ist es von dieser Vergeistigung des irdischen Menschen ziemlich abgekommen; dennoch liegt die Aufgabe darum nicht minder vor Jedem aus uns. Denn auch wir haben hier keine bleibende Stätte; manche unsrer Geliebten, Freunde und Bekannten sind im Verlauf dieses Jahres in das Haus ihrer Ewigkeit eingegangen und erwarten uns daselbst in kurzer Zeit.

Schnell, gleich dem Blitze, verschwand abermal dieß Jahr. Vielleicht war es das letzte, das wir verlebten. Was aber wird unser innerstes Bewußtsein uns antworten, wenn wir die ernste Frage an uns stellen: Was habe ich im Verlauf dieses Jahres für meine selige Ewigkeit gethan? Habe ich ernstlich gegen meine Begierlichkeit, gegen meine immer regen Leidenschaften gekämpft? Habe ich die Pflichten, die Gottes Vorsehung mir angewiesen hat, getreu erfüllt? Habe ich in der Absicht gewirkt, den Willen Gottes zu erfüllen? Habe ich in seiner Liebe zugenommen? Habe ich meinem armen und bedrängten Nächsten mein Herz nicht verschlossen? Wohin zielten im Verlauf dieses Jahres meine meisten Gedanken, Begierden, mein ganzes Streben und Wirken?

Heil mir, wenn mein Bewußtsein mir das Zeugniß eines guten Gewissens gibt, wenn ich die nie wiederkehrende Zeit der Aussaat zu ewigen Früchten getreu zu Gottes Ehre und zu meinem ewigen Heile verwendet habe! Muß ich aber auf diese Fragen schamroth verstummen und wider meinen Willen bekennen, daß ich die Zeit und alle Gaben meines Gottes sündlich mißbrauchte, Seiner nicht gedachte, und die Last meiner Schulden an die ewige Gerechtigkeit vergrößerte, dann allerdings muß ich vor der großen Rechenschaft zittern, die meiner harret.

Dennoch, o mein Schöpfer und himmlischer Vater, will ich an deiner Barmherzigkeit nicht verzweifeln; sondern reumüthig und zerknirscht flehe ich zu Dir: Vergib mir Sünder, und nimm mich abermal barmherzig in deine heilige Gnade auf! Sieh, bereit bin ich mein sündliches Leben wahrhaft zu bessern und Dir aus ganzem Herzen zu dienen, wofern deine Barmherzigkeit mir Zeit gestattet! Erbarme Dich meiner, Herr; sieh meine aufrichtige Reue; segne meine Vorsätze und laß dieß Jahr in deinem heiligen Frieden mich beschließen. Laß mich abermal aufathmen in deiner Gnade, und die noch übrige kurze Zeit meines Lebens also verwenden, daß ich, wenn dasselbe seinem Ende sich neigt, meinen Geist mit Vertrauen in deine heiligen Vaterhände übergebe und in das Reich der seligen Ewigkeit aufgenommen werde, das dein eingeborner Sohn durch sein Blut mir erworben hat. Amen.

Inhalt.

Seite

53. Vierzigster Sonntag.
Stufenleiter zur Erkenntniß Gottes (Zweite Abtheilung) . . . 3

54. Ein und vierzigster Sonntag.
Stufenleiter zur Erkenntniß Gottes. (Dritte Abtheilung.) . . . 10

55. Mariä Himmelfahrt.
Von dem hohen Werth täglicher und geringer Werke. 19

56. Zwei und vierzigster Sonntag.
Allmacht Gottes im Bau des menschlichen Leibes. 29

57. Drei und vierzigster Sonntag.
Erinnerung an die Todesstunde. . . . 39

58. Vier und vierzigster Sonntag.
Die Höhe der christlichen Entsagung. . . 49

59. Fünf und vierzigster Sonntag, vereint mit dem Feste Mariä Geburt.
Die Ehe. 57

60. Am Feste aller Heiligen.
Von der ewigen Seligkeit. 65

61. Am aller Seelentage.
Von dem Gericht nach dem Tode und den Pflichten gegen die Verstorbenen. . . . 73

62. Sechs und vierzigster Sonntag.
Von der Wachsamkeit des Herzens über Gedanken und Regungen. 83

63. Sieben und vierzigster Sonntag.
Das Buch des Lebens. 91

64. Acht und vierzigster Sonntag.
Idee der katholischen Nächstenliebe. . . 96

65. Neun und vierzigster Sonntag.
Königthum und Volk. 105

66. Fünfzigster Sonntag.
Königthum und Volk. (Zweite Abtheilung.) . 114

67. Ein und fünfzigster Sonntag.
Die Sterne. (Ein Traum.) 123

68. Zwei und fünfzigster Sonntag.
Vergeistigung. (Anhang zum Vorhergehenden und Schluß des Kirchenjahres.) . . . 135

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Silbert, Johann Peter,

Stunden der wahren Andacht ein Sonntagsbuch für katholische Christen

Bd.: Vierter Band

1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.th.c.o.126#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11840622-4